

DAS LOB DER TORHEIT

Ein Kunstvortrag des Erasmus von Rotterdam ¹

Die Torheit tritt auf und spricht:

Wie sehr mich auch gemeinhin die Sterblichen verlästern mögen - denn ich weiß recht wohl, wie schlecht die Torheit sogar bei den größten Toren angeschrieben ist -, so behaupte ich doch, daß einzig und allein ich durch meine Macht Götter und Menschen in heitere Laune versetze. Ein überzeugender Beweis dafür ist folgendes: Ist es nicht augenscheinlich, daß auch die Freude mit mir eingekehrt ist, seitdem ich vor dieser zahlreichen Versammlung erschienen bin? Auf allen Gesichtern ist Heiterkeit zu lesen, und so plötzlich erhobt ihr fröhlich euer Haupt und spendet mir Beifall mit so munterem und lustigem Lachen, daß ihr alle, die ihr hier versammelt seid, mir fürwahr wie homerische Götter vorkommt, von Nektar und Nepenthes ² berauscht, im Gegensatz zu vorher, da Kummer und Sorgen in euren Mienen lagen, gleich als wäret ihr soeben aus der Höhle des Trophonios ³ gekommen.

Gleichwie, wenn die Sonne wieder ihr liebliches, goldenes Antlitz der Erde zeigt oder nach einem rauhen Winter ein junger Lenz die Natur mit schmeichelndem Hauch umweht, alles plötzlich um uns her sich verändert, alles in frischer, saftiger, jugendlicher Farbe strahlt, so ist auch euer Aussehen nicht mehr dasselbe wie zuvor, nachdem ihr mich erblickt habt. So habe ich durch meine bloße Gegenwart erreicht, was sonst gewandten Rednern kaum durch eine lange und wohlüberlegte Rede gelingt, nämlich alle quälenden Sorgen eures Herzens zu verscheuchen.

Wenn ihr nun gern wissen wollt, warum ich in diesem wunderlichen Aufzug erscheine, so laßt es euch nicht verdrießen, gut achtzugeben. Ich verlange ja keine Aufmerksamkeit wie bei einer Predigt, sondern nur eine solche, wie ihr sie gewöhnlich den Narren, Gauklern und Possenreißern auf den Märkten schenkt und wie sie einst auch Midas, der ebenfalls mein Anhänger war, dem Pan schenkte ⁴. Denn ich habe Lust, ein wenig Sophistik ⁵ mit euch zu treiben, aber nicht Sophistik der Art, die heutzutage die Jugend nichts als eine Menge unnützer, spitzfindiger Possen lehrt und ihren Sinn noch rechthaberischer und hartnäckiger werden läßt, als man ihn beim Zank und Streit der Frauen findet. Ich will vielmehr jene Alten nachahmen, die, um den anstößigen Namen eines „Weisen“ zu vermeiden, lieber „Sophisten“ heißen wollten. Ihre Lieblingsbeschäftigung war, den Ruhm der Götter und Heroen zu feiern und zu preisen. Ihr werdet also eine Lobrede zu hören bekommen, allerdings nicht auf Herkules oder Solon ⁶, sondern auf mich selbst, d. h. auf die Torheit.

1 Der Herausgeber hat einige wenige heute schwer verständliche Worte des Übersetzers durch ihre gegenwärtig geläufigere Form ersetzt

2 in der Odyssee erwähnter Zaubersaft gegen Kummer

3 Trophonios - griech. Heros mit Höhlenorakel, „In die Höhle des Trophonios hinabsteigen“ wurde zu einem Sprichwort für „große Furcht erleiden“

4 Midas erkannte bei einem Wettstreit zwischen dem hässlichen Pan und dem wohlgestalteten Apollon jenem den Preis zu, wofür ihm Apoll die Ohren zu zwei Eselohren lang zog. Er verbarg diese unter einer Phrygischen Mütze.

5 Sophistik - Rechthaberei, Haarspalterei

6 Athenischer Gesetzgeber und Reformator im -6. Jahrh.

Wisset, daß ich jene Weisen verächtlich finde, die immer gleich „Dummkopf“ und „Unverschämter“ schreien, wenn jemand sich selber lobt. Mögen sie einen solchen immerhin dumm nennen, wenn sie nur zugeben, daß er wenigstens seinem Charakter treu bleibt. Denn was ist passender für die Torheit, als ihr Verdienst selbst überall auszuposaunen und stets selbst ihr Lob ertönen zu lassen? Wer vermag nämlich ein getreueres Bild von mir zu entwerfen als ich selbst? Ich müßte denn jemandem besser bekannt sein als mir selbst! Nichtsdestoweniger glaube ich, daß ich hierin noch weit bescheidener bin als die meisten Großen und Weisen der Welt Eine falsche Scham verbietet ihnen, sich selbst zu loben. Doch was tun sie? Sie gewinnen einen schmeichelnden Lobredner, bezahlen einen großsprecherischen Dichter und hören von ihm ihr Lob, das nichts als Lüge ist. Indessen breitet der feine Herr gleich dem Pfau sein Gefieder aus und hebt stolz den Kamm bei den Worten des frechen Schmeichlers, der einen Tölpel mit einer Gottheit vergleicht, der als Muster vollkommener Tugend einen Mann hinstellt, von dem er recht wohl weiß, daß er beinahe das Gegenteil davon ist, der die Krähe mit fremden Federn schmückt, der die Haut des Äthiopen ¹ weiß zu waschen sich bemüht, kurz, der aus einer Mücke einen Elefanten macht. Schließlich folge ich ja auch nur dem oft gebrauchten Sprichwort der Menge: „Ist niemand da, der dich lobt, so darfst du dich selber loben.“

Wenn ich offen sein soll, so kann ich mich über das Verhalten der Menschen gegen mich nicht genug wundern. Ist es Undankbarkeit? Ist es Nachlässigkeit? Sie verehren mich eifrig, sie lassen sich meine Wohltaten gern gefallen, hat aber trotz alledem, so viele Jahrhunderte auch die Welt steht, ein einziger mit dankbaren Worten das Lob der Torheit verkündet, während doch ein Busiris ², ein Phalaris ³, das viertägige Fieber ⁴, die Fliege, die Glatze und anderes Greuliches der Art ihre eifrigen Lobredner gefunden haben, die ihre Lobpreisungen bei Lampenlicht und unter Verzicht auf Schlaf in der Nacht mühsam ausarbeiteten? Von mir aber werdet ihr, jetzt aus dem Stegreif eine zwar nicht kunstvolle, aber um so wahrere Rede zu hören bekommen.

Glaubt jedoch nicht, daß ich dies nur sage, um mit meinem Talent zu prahlen, wie es die meisten Redner tun. Ihr kennt das ja zur Genüge: Sie veröffentlichen ein Werk, an dem sie dreißig Jahre gearbeitet haben - bisweilen ist es auch gar nicht eigene Arbeit -, und versichern hoch und heilig, sie hätten es in drei Tage, gleichsam nur, um sich zu zerstreuen, geschrieben oder auch diktiert. Mir hat es jedoch stets ein unaussprechliches Vergnügen bereitet, zu reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist.

Auch darf niemand von mir erwarten, daß ich nach der gewöhnlichen Schulmethode den Begriff meines Selbst definiere oder gar einteile. Beides wäre ja für mich von schlimmer Vorbedeutung: meine Grenzen anzugeben, da doch meine Macht ebenso weit reicht wie das Menschengeschlecht, oder mich zu zerteilen, da mein göttliches Walten alle Welt verehrt. Da ich übrigens hier leibhaftig vor euch stehe und ihr mich seht, wie ich wirklich bin, was brauche ich euch da erst in einer Definition die Umrisse meines Bildes aufzuzeichnen? So wisset denn, ich bin in Wahrheit jene Spenderin des Guten, die Torheit, die man auf lateinisch „stultitia“ und auf griechisch „moria“ nennt.

Aber hatte ich denn noch nötig, dies zu sagen? Steht es mir nicht schon auf Gesicht und Stirn geschrieben, wer ich bin? Und wenn sich nun jemand

1 Äthiope - Äthiopier

2 Busiris - ägypt. König, der dem Gott Osiris Menschen opferte. Von Herkules erschlagen.

3 Phalaris - Tyrann des -6. Jahrh. Auf Sizilien

4 Viertägiges Fieber - sog. Kontinuierliches Fieber, dauert 4 oder mehr Tage an; geringe Schwankungen der Körpertemperatur, diese liegt über 39°C

täuschte und behaupten wollte, ich sei Minerva ¹ oder die Weisheit, der braucht mich nur ordentlich anzusehen, und er wird mich gründlich kennenlernen, ohne daß ich auch nur ein Wort rede; denn mein Gesicht ist keineswegs ein Trugspiel meines Inneren. Bei mir gibt es weder Schminke noch Verstellung: Wie ich äußerlich erscheine, so sieht es auch in meiner Seele aus. Ich bleibe mir stets gleich. Das ist so wahr, daß die meiner Anhänger, die sich in der lächerlichen Maske der Weisheit „Weise“ titulieren, mich dennoch nicht verleugnen können; sie gleichen Affen, die sich in Purpur gehüllt haben, und Eseln, die das Fell eines Löwen tragen. Mögen sie sich noch so große Mühe geben, sich zu verstellen, ein Paar Eselsöhrchen wird doch stets den Midas verraten.

Diese Menschenklasse ist wirklich undankbar. Schon lange gehören sie unserer Partei an und schämen sich doch so sehr, vor der Öffentlichkeit diesen Namen zu tragen, daß sie ihn allenthalben anderen wie eine Schande und Unehre vorwerfen. Da sie aber in Wahrheit große Toren sind, trotzdem jedoch für Weise, ja für Männer wie Thales ² angesehen werden wollen, können wir sie da nicht mit vollem Recht „Weisheitsnarren“ nennen?

Auch in *der* Hinsicht haben sie es für ratsam erachtet, unsere heutigen Redner nachzuahmen, die vollkommene Götter zu sein glauben, daß sie wie der Blutegel über zwei Zungen ³ verfügen und es als etwas Bewunderungswürdiges ansehen, hier und da - oft natürlich am unrechten Platz - einige griechische Brocken als Verzierungen in ihren lateinischen Reden anzubringen. Wenn ihnen die Kenntnis der fremden Sprachen abgeht, so nehmen sie aus dem oder jenem vermoderten Buch vier oder fünf altertümliche Wörter, um das Publikum damit zu blenden. Wer diese Wörter kennt, freut sich über sein eigenes Wissen; wer sie aber nicht kennt, staunt desto mehr, je weniger er davon versteht. Denn für uns Toren ist es in der Tat eine besondere Freude, das, was aus der weitesten Ferne kommt, am meisten zu bewundern. Wenn indes einige ehrgeizig sind und gern den Glauben erwecken möchten, sie verstünden jene fremde Sprache, so brauchen sie nur zu lachen und Beifall zu klat-schen und wie die Esel mit den Ohren zu wackeln. Doch genug davon! Ich nehme jetzt meinen Faden wieder auf.

Ihr kennt nun meinen Namen, meine Herren ... Wie soll ich euch weiter nennen? Soll ich euch etwa anders anreden als „meine sehr törichten Herren“? Kann die Göttin Torheit wohl schicklicher zu ihren Gläubigen sprechen? Doch da nicht gerade viele von euch meine Abstammung kennen, so will ich versuchen, sie euch zu erzählen, wofern mir die Musen ihren Beistand leihen.

Ich bin weder des Chaos ⁴, Tochter noch des Orcus ⁵ noch des Saturns ⁶, des Iapetus ⁷ oder irgendeines anderen jener veralteten und abgelebten Göt-

1 Minerva - röm. Göttin der Weisheit

2 Thales - griech. Staatsmann, Naturphilosoph und Mathematiker, + -546

3 ein Irrglaube des Mittelalters

4 Chaos - in der griech. Mythologie der Zustand vollständiger Unordnung oder Verwirrung und damit der Gegenbegriff zu Kosmos, dem griechischen Begriff für Ordnung.

5 Orcus - in der röm. Mythologie einer der Namen für Pluto, den Gott der Unterwelt.

6 Saturn - röm. Gott des Ackerbaus, der aus Furcht vor Entmachtung seine eigenen Kinder frißt

7 Iapetus - Iapetos, ein Titan der griech. Mythologie

ter. Mein Vater war Plutos ¹, der allein, mögen es auch Hesiod ², Homer ³ und Jupiter ⁴ selbst nicht gern hören, „der Vater der Götter und Menschen“ ist, Plutos, der jetzt wie einst alles Heilige und Unheilige nach seinem Belieben durcheinanderwirft, Plutos, der nach seinem Willen Krieg und Frieden, ganze Reiche, Ratsversammlungen, Gerichtsverhandlungen, öffentliche Sitzungen, Heiraten, Verträge, Bündnisse, Gesetze, Künste, Scherz, Ernst - oh, ich kann nicht weiter -, kurz, der, wie es ihm gefällt, alle Angelegenheiten der Menschen im allgemeinen wie im besonderen lenkt, Plutos, ohne dessen Beistand die ganze Schar der poetischen Gottheiten oder, noch kühner gesagt, die auserlesenen Götter erster Ordnung selbst entweder überhaupt nicht sein würden oder doch wenigstens mit recht magerer Opferkost sich begnügen müssten, Plutos, vor dessen Zorn selbst Pallas ⁵ die Sterblichen nicht zu schützen vermöchte, mit dessen Gunst aber einer selbst den erhabenen Jupiter samt seinen Blitzen zum Teufel jagen könnte. Von solch einem Vater rühme ich mich abzustammen. Ich bin aber nicht, wie die griesgrämige, finstere Pallas dem Haupt Jupiters, so dem meines Vaters entsprungen, sondern mich gebar Neotes, die bei weitem schönste und heiterste aller Nymphen. Mein Vater und meine Mutter waren nicht durch eine so kummervolle Ehe miteinander verbunden wie die Eltern des hinkenden Schmiedegottes ⁶, sie vereinigten sich vielmehr, was ungleich süßer ist, „in Zärtlichkeit und Liebe“, wie unser Homer sagt. Mich erzeugte auch nicht, damit ihr es richtig wißt, jener Plutos des Aristophanes ⁷, der von der Last der Jahre gebeugte, blinde Greis, sondern Plutos noch im Vollbesitz seiner Jugendkraft, dem das Blut heiß durch die Adern rann, nicht nur infolge seines jugendlichen Ungestüms, sondern fast noch mehr infolge des Nektars, den er gerade bei einem Mahl der Götter ziemlich reichlich und unverdünnt genossen hatte.

Wenn ihr mich nun auch nach meinem Geburtsort fragt - heutzutage ist es ja von ganz besonderer Wichtigkeit für die vornehme Abkunft, wo man sein erstes Schreien hat ertönen lassen -, so wißt, ich bin weder auf der schwimmenden Insel Delos ⁸ geboren, noch bin ich aus den Wellen des Meeres aufgetaucht ⁹, noch habe ich in gewölbten Grotten ¹⁰ das Licht der Welt erblickt, meine Heimat sind vielmehr jene Inseln der Seligen, auf denen alles ungesät und ungepflügt hervorsprießt. Arbeit, Alter und Krankheit kennt man dort nicht; auf ihren Gefilden findet man nirgends weder Asphodelus ¹¹ noch Malven, Zwiebeln, Lupinen, Bohnen oder andere derartige gewöhnliche Küchengewächse. Statt dessen trägt der Boden dort, was das Auge erfreut und dem

1 Plutos - der Gott des Reichtums in der griech. Mythologie. Nicht mit Pluto, dem Gott der Unterwelt verwechseln!

2 Hesiod - griech. Dichter im -7. Jahrhundert, sein Werk ist eine der Hauptquellen der griech. Mythographie. Herodot schrieb über ihn: „Homer und Hesiod haben den Griechen die Götter erschaffen.“

3 Homer - die Person, der die Epen Ilias und Odyssee zugeschrieben werden. Ob H. wirklich gelebt hat, ist umstritten, ebenso seine Lebensdaten. („Ob Homer je gelebt hat, ist ungewiß. Fest steht aber, daß er blind war.“)

4 Jupiter - der oberste Gott in der röm. Mythologie - Jupiter Optimus Maximus (IOM)

5 Pallas Athene - Schutzgöttin und Namensgeberin Athens, Göttin der Städte, des Kriegs und der Weisheit

6 Hephaistos - Gott des Feuers und der Schmiede, klein, häßlich und mißgestaltet, Sohn der Hera und des Zeus

7 Aristophanes - griech. Komödiendichter, + -380

8 Delos - Delos, griech. Insel im ägäischen Meer, Geburtsort des Apollon und der Artemis

9 Venus bzw. Aphrodite, die Schaumgeborene

10 Wohnungen der Nymphen

11 Asphodelus - mehrjährige, krautige Pflanzen des Mittelmeergebietes

Geruch schmeichelt: Moly ¹, Panace ², Nepenthes ³, Ambrosia ⁴, Lotus, Rosen, Veilchen und Hyazinthen: kleine Adonisgärten ⁵.

An einem so herrlichen Ort geboren, begann ich mein Leben keineswegs mit Weinen, sondern lachte meine Mutter sogleich schelmisch an. Übrigens bin ich nicht im mindesten neidisch auf den „Allvater Kronion ⁶“, daß er eine Ziege als Amme gehabt hat; denn mich haben zwei allerliebste Nymphen an ihrer Brust genährt: die eine Methe, eine Tochter des Bacchus ⁷, und die andere Apädia, eine Tochter Pans ⁸. Ihr seht beide auch hier unter meinen übrigen Begleiterinnen und Dienerinnen. Wenn ihr deren Namen wissen wollt, so kann ich sie euch nur auf griechisch nennen.

Diese Schöne da mit den stolz erhobenen Augenbrauen ist die *Eigenliebe*. Jene, die so beifällig mit den Augen blinzelt und in die Hände klatscht, ist die *Schmeichelei*. Diese halb Eingeschlummerte dort, von der man sagen möchte, daß sie wirklich schlafe, heißt *Vergeßlichkeit*. Jene da, die sich mit verschlungenen Händen auf beide Ellbogen stützt, ist die *Arbeitsscheu*. Die andere dort, die, mit Rosengewinden geschmückt, am ganzen Körper von Wohlgerüchen duftet, ist die *Sinnenlust*. Jene mit dem unstet umherirrenden Blick ist die *Unvernunft*, und diese hier, die rundliche, wohlbeleibte, mit der schimmernden Haut heißt *Genußsucht*. Unter diesen Nymphen seht ihr auch zwei Götter: der eine ist der *Schlemmer*, der andere der todähnliche *Schlaf*. Von dieser Schar unterstützt und treu bedient, herrsche ich überall, und die Fürsten selbst sind meiner Macht unterworfen.

So seid ihr also über meine Eltern, meine Erziehung und mein Gefolge unterrichtet. Jetzt will ich euch, damit ich mir den Namen einer Göttin nicht ohne Grund anzumaßen scheine, darlegen, wie nützlich ich Göttern und Menschen zugleich bin und wie weit meine göttliche Macht reicht. Hört gut zu!

Jemand hat einmal sehr verständig bemerkt, das erst heiße ein Gott sein, den Menschen ihr Dasein zu erleichtern. Wenn man nun mit Fug und Recht diejenigen als Götter verehrt, die den Sterblichen den Wein und das Getreide gebracht oder ihr Leben sonstwie angenehm gemacht haben, warum sollte man mich nicht mit Recht gleichsam das Alpha ⁹ aller Gottheiten nennen, warum mich nicht als die höchste verehren, mich, die ich einzig und allein allen alles spende?

Denn zunächst, was kann es Süßeres oder Kostbareres geben als das Leben selbst? Wer aber hat mehr teil als ich an der Erzeugung aller lebenden Wesen? Denn weder die Lanze der Pallas, der Tochter des gewaltigen Vaters, noch die Ägis ¹⁰ des Wolkensammlers Zeus haben Einfluß auf die Entstehung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Ja, er selber, „der Vater der Götter und König der Menschen“, der den ganzen Olymp durch einen Wink erzittern macht, muß seinen dreizackigen Blitz beiseite legen, die furchtbare Miene, durch die er nach Belieben alle Götter einschüchtert, ablegen und kläglich wie ein Schauspieler eine fremde Gestalt annehmen, wenn er einmal gern Kinder zeugen möchte, was er übrigens oft tut ¹¹.

1 Moly - ein Zauberkraut der Griechen

2 Panace - Panazee, ein mythisches Universalheilmittel

3 Nepenthes - s. o.

4 Ambrosia - die Speise der Götter

5 Adonis - in der griech. Mythologie der Gott der Schönheit und der Vegetation

6 Kronion - Zeus

7 Bacchus - röm. Gott des Weines

8 Pan - griech. Hirtengott

9 Alpha - der erste Buchstabe des griech. Alphabets

10 Ägis - ein goldenes Ziegenfell, mit dem Zeus Blitz und Donner erzeugt

11 in Stiergestalt näherte er sich der schönen Europa

Die Stoiker ¹ bilden sich ein, den Göttern am nächsten zu kommen. Nehmt aber einen von ihnen, er mag drei-, vier-, ja meinetwegen tausendmal Stoiker sein, sicherlich wird er, wenn auch nicht seinen Bart, den wesentlichsten Schmuck seiner Weisheit, den er übrigens mit dem Bock gemein hat, so doch seine Strenge ablegen, seine Stirn glätten, seinen stahlharten Grundsätzen der Moral untreu werden und in Wort oder Tat irgendwelche Dummheit begehen müssen - kurz, mich - mich, sage ich - muß jener weise Mann zu Hilfe rufen, wenn er Vater werden will. Und warum soll ich nicht nach meiner Gewohnheit noch freier und offener mit euch plaudern? Sagt mir, ist etwa dem Kopf, dem Gesicht, der Brust, der Hand und dem Ohr, die doch alle für acht- und ehrbare Glieder gelten, die Fähigkeit verliehen, Götter und Menschen hervorzubringen? Doch wohl nicht; vielmehr hat sie ein gewisser Teil, der so närrisch, so drollig aussieht, daß man ihn nicht nennen kann, ohne zu lachen, der wahre Multiplikator des Menschengeschlechts. Aus dieser heiligen Quelle schöpft jedes Wesen sein Leben, und zwar mit größerer Bestimmtheit als bei Pythagoras aus der Vierzahl ². Welcher Mann aber, ich beschwöre euch, möchte sein Haupt wohl unter das Joch der Ehe beugen, wenn er, wie es jene Philosophen gewöhnlich tun, die Last und Plage des Ehestandes vorher gehörig erwogen hat? Welche Frau würde einen Mann zu sich lassen wollen, wenn sie wüßte oder bei sich bedächte, wie gefährlich und beschwerlich die Entbindung, und wie mühsam die Erziehung der Kinder ist? Wenn ihr demnach das Leben der Ehe und die Ehe der Unvernunft, meiner Begleiterin, verdankt, so seht ihr wohl ein, zu wie großer Dankbarkeit ihr mir verpflichtet seid. Eine Frau vollends, die schon einmal die Dornen der Ehe gefühlt hat und sich dazu entschließt, zum zweiten Male zu heiraten, tut sie das nicht mit Hilfe meiner treuen Gefährtin, der Vergeßlichkeit? Venus selbst würde, trotz des Einspruches des Lukrez ³, nicht zu leugnen wagen, daß ohne meine Macht und meinen Beistand ihre Kraft und Stärke bald erlahmen müßten. Aus diesem Spiel des Scherzes und Taumels also sind die strengen Philosophen hervorgegangen, an deren Stelle jetzt jene Menschen getreten sind, die das Volk *Mönche* nennt; ebendaher stammen die Fürsten und Könige, die Bischöfe und Kardinäle, ja selbst die dreimal ⁴ hochheiligen Päpste, schließlich auch die ganze Schar der Gottheiten der Dichter, so groß an Zahl, daß der Olymp, der doch sehr geräumig ist, sie, nicht zu fassen vermag.

Aber daß von mir Keim und Urquell des Lebens ausgehen, möchte nur wenig bedeuten, wenn ich nicht auch beweise, daß alle Annehmlichkeiten des Daseins in vollem Umfang meiner Freigebigkeit zu verdanken sind. Verdiente überhaupt unser Leben ohne das Vergnügen den Namen „Leben“? Ihr klatscht Beifall. Bravo! Ich wußte wohl, keiner von euch ist weise oder, besser gesagt, töricht genug - nein, ich will doch lieber sagen, weise genug -, um eine solche Ansicht zu hegen. Glaubt mir, auch die Stoiker verachten die Lust

1 Stoa - philosophische kosmologische Betrachtungsweise der Welt; der Stoiker als Individuum erkennt seinen Platz in dieser Weltordnung und füllt ihn aus, indem er durch Selbstbeherrschung sein Los akzeptiert und mit Hilfe von Gelassenheit und Seelenruhe zur Weisheit strebt.

2 Pythagoras von Samos - in seiner Zahlenlehre war die Tetraktys („Vierheit“), die Gruppe der Zahlen 1, 2, 3 und 4, deren Summe die 10 ergibt. Die Vier wurde neben der „vollkommenen“ Zehn im Pythagoreismus als für die Weltordnung grundlegende Zahl betrachtet. + -510

3 Lukrez - Titus Lucretius Carus, röm. Dichter, schrieb „De rerum natura“, in dem naturwissenschaftliche Erkenntnis gefordert wird, die die Menschheit von Götterfurcht und Aberglauben befreien kann, + -55

4 Dreimal - symbolisiert in der Tiara, der Dreifachkrone, besitzt der Papst die Priester-, Hirten- und Lehrgewalt (oder auch die Herrschaft über Himmel, Erde und Hölle)

keineswegs, mögen sie sich auch noch so eifrig verstellen und sie vor den Leuten beschimpfen und verlästern; natürlich warnen sie die anderen vor dem Vergnügen, nur um es selbst in desto volleren Zügen zu genießen. Aber - beim Jupiter! - sie sollen mir doch einmal sagen, ob es einen Tag im Leben gibt, der nicht traurig, nicht kummervoll, nicht langweilig, nicht widerwärtig, nicht beschwerlich wäre, wenn man ihn nicht durch das Vergnügen, d. h. durch die Würze der Torheit, schmackhaft machte! Ein vollgültiger Zeuge dafür ist mir Sophokles ¹, den man nie genug rühmen kann. Ihr kennt ja das herrliche Lob, das er mir spendet. „Im Unverstand nur ist das Leben wunderschön.“ Trotzdem wollen wir jetzt die ganze Frage im einzelnen erörtern.

Zunächst wißt ihr alle, daß uns die Kinder in Ihren ersten Lebensjahren bei weitem am meisten gefallen und am teuersten sind. Warum aber lieben, küssen und Herzen wir die Kleinen so innig, warum schirmt sie sogar ein Feind in der Not? Weil die Natur, die alles weise lenkt, mit gutem Vorbedacht den Neugeborenen den verlockenden Reiz der Torheit aufgeprägt hat, durch den sie das Vergnügen, das sie erwecken, noch steigern und so die Mühe ihrer Erzieher versüßen und die Gunst ihrer Beschützer gewinnen. Auf die Kindheit folgt die Jugend. Wie lieben sie alle, wie gern helfen ihr alle, wie eifrig fördern sie alle, wie bereitwillig reichen sie ihr hilfreich die Hand! Von wem aber, bitte, empfängt diese Jugend ihre Anmut? Von wem, wenn nicht von mir, die ich ihr den Vorzug verleihe, möglichst töricht und darum möglichst sorgenfrei zu leben? Ich will gern als Lügnerin gelten, wenn die jungen Leute nicht in der Zeit ihrer Entwicklung und allmählichen Reife, in der sie dann, durch Unterweisung und Umgang mit der großen Welt geleitet, etwas männliche Weisheit sich aneignen, vom Glanz ihrer Schönheit verlieren, ihr reges Wesen einbüßen, ihren beweglichen Geist schwerfällig werden und ihre Kraft erlöschen sehen. Je weiter sich der Jüngling von mir entfernt, um so weniger hat er vom Leben, bis er schließlich in das beschwerliche Greisenalter gelangt und nicht nur anderen, sondern auch sich selbst zur Last fällt. Dieses Lebensalter wäre fürwahr allen Sterblichen unerträglich, wenn nicht *ich* wieder aus Mitleid mit so schwerer Qual ihnen hilfreich die Hand böte. Wie die Götter bei den Dichtern die armen Menschenkinder oft durch eine Verwandlung vor dem Untergang bewahren, so führe ich diejenigen, die schon am Rand des Grabes stehen, so gut es geht, wieder zur Kindheit zurück; daher auch die treffende Bezeichnung im Volksmund. „wieder kindisch geworden“. Falls mich nun jemand fragt, wie ich das denn eigentlich anstelle, so will ich auch das nicht verschweigen. Ich führe die Alten an die Quelle unseres Letheflusses ² - er entspringt nämlich auf den Inseln der Seligen, und durch die Unterwelt fließt nur ein ganz schmaler Arm -, ich lasse sie in langen Zügen von dem Wasser der Vergessenheit trinken und siehe, allmählich schwinden ihre Sorgen, und sie fühlen sich wieder jung. „Aber sie faseln doch“, sagt man, „und reden albernes Zeug.“ Nun gut! Aber gerade das ist es ja, was man „wieder jung werden“ nennt. Oder heißt „Kind sein“ nicht Dummheiten begehen in Wort und Tat? Oder gefällt uns an den Kindern nicht gerade das am meisten, daß sie nicht klug sind? Wer würde nicht vor einem Kind, das wie ein weiser Mann spräche und handelte, wie vor einem Ungeheuer Haß und Abscheu empfinden? Dasselbe drückt auch der allgemein gebrauchte Spruch aus: „Ich hasse ein altkluges Kind.“ Wer aber könnte wohl freundschaftlich mit einem Greis verkehren, der neben einer langjährigen Erfahrung noch die ganze

1 Sophokles - griech. Tragödiendichter, + -406

2 Lethe - griech. Vergessen. Lethe ist ein Fluß in der Unterwelt, die Seelen trinken vor ihrer Wiedergeburt daraus

Schärfe seines Geistes und Urteils besäße? Deshalb lasse ich in meiner großen Güte die Greise wieder kindisch werden und befreie sie von jenen lästigen Sorgen, die den Weisen quälen. Übrigens ist mein alberner Schwätzer kein ungemütlicher Zechgenosse. Er spürt ja nichts von den Verdrießlichkeiten des Lebens, die das rüstigere Alter kaum zu ertragen vermag. Ja, manchmal kehrt er sogar zu den drei Buchstaben jenes Greises bei Plautus ¹ zurück. Wenn er weise wäre, so wäre er sehr unglücklich. Aber *meiner* Güte hat er es zu verdanken, daß er sich glücklich fühlt, bei seinen Freunden beliebt und ein lustiger Zechgenosse ist. Fließt nicht bei Homer aus dem Munde Nestors ² die Rede „süßer denn Honig“, aus dem Achills dagegen in beißender Schärfe, und schwatzen nicht bei demselben Dichter die Greise auf der Mauer recht artige Dinge? Geht man dem weiter nach, so scheint das Glück des Alters das der Kindheit sogar zu übertreffen. Die Kindlein sind zwar glücklich, aber sie können nicht sprechen und müssen die Geschwätzigkeit, eine so bedeutende Würze des Lebens, entbehren. Bedenkt außerdem, daß die Greise eine innige Neigung für die Kinder empfinden und Kinder wiederum großen Gefallen an Greisen haben, „wie doch stets den Gleichen ein Gott gesellet zum Gleichen“. Ich finde in der Tat zwischen beiden Lebensaltern nur *einen* Unterschied: des Greises Stirn hat mehr Runzeln und deutet auf eine größere Zahl von Geburtstagen. Im übrigen sind Greisen und Kindern die weißen Haare, das Fehlen der Zähne, die Unansehnlichkeit des Körpers, der Appetit auf Milch, das Stammeln, die Schwatzhaftigkeit, die Albernheit, Vergeßlichkeit, Unbedachtsamkeit, kurz, alles andere gemeinsam. Je älter ein Mensch wird, desto mehr wird er wieder dem Kind ähnlich, bis er endlich aus dieser Welt scheidet, ohne wie ein Kind etwas von Lebensüberdruß zu wissen oder von Todesahnung zu spüren.

Jetzt urteile über mich, wer da will, und vergleiche diese meine Wohltat mit den Verwandlungen, die die Sterblichen der Gunst der anderen Götter verdanken. Ich will hier nicht davon reden, was sie im Zorn tun. Verwandeln sie doch schon diejenigen, die sie durch ihre Gunst ganz besonders auszeichnen wollen, in einen Baum, in einen Vogel, in eine Grille oder gar in eine Schlange, als wenn nicht gerade der Übergang von einem Wesen in ein anderes den Tod bedeutete. Ich dagegen lasse den Menschen in sein bestes und glücklichstes Alter zurückkehren.

Wenn sich die Sterblichen stets jedes Umgangs mit der Weisheit enthielten und nur nach meinen Gesetzen lebten, so würden sie überhaupt kein Greisenalter kennen und im Genuß einer ewigen Jugend glücklich sein. Oder seht ihr nicht die finsternen Mienen derer, die sich tief in das Studium der Philosophie oder in andere schwierige und ernste Fragen versenkt haben? Diese Leute sind, wie mir scheint, schon Greise, ehe sie überhaupt Jünglinge waren, weil eben Sorgen und eine ununterbrochen angestrengte Geistestätigkeit nach und nach die Lebensgeister töten und die Lebensäfte aussaugen. Meine Narren dagegen sind feist, gesund und wohlgenährt, sozusagen gutgemästete akarnanische ³ Schweinchen. Sie würden gewiß nie die Gebrechen des Alters spüren, wenn sie sich nicht doch dann und wann von den Weisen ein wenig anstecken ließen. So ist der Mensch nun einmal nicht dazu geboren, ein vollkommenes Glück zu genießen. Für die Wahrheit meiner Ausführungen kann ich als gewichtiges Zeugnis auch den bekannten Spruch anführen, daß die Torheit allein die sonst so flüchtige Jugend festzuhalten und das leidige Grei-

1 Titus Maccius Plautus - röm. Komödiendichter, + -184

2 Nestor - der Älteste unter den Griechen vor Troja

3 Akarnanien - Bergland in Westgriechenland

senalter fernzuhalten imstande ist. Hiernach ist auch das, was man gewöhnlich von den Bewohnern Brabants ¹ sagt, recht wohl begründet: Anstatt, wie die anderen Menschen mit den Jahren verständiger zu werden, zeigen sie sich nur um so törichter, je näher sie dem Greisenalter kommen. Es gibt aber auch kein anderes Volk, mit dem es sich angenehmer verkehren ließe oder das weniger unter der Last der Jahre zu leiden hätte. An diese reißen sich meine lieben Holländer, die unter demselben Himmelsstrich wohnen und fast die gleiche Lebensweise haben. Warum soll ich nicht sagen *meine* Holländer, da sie doch so große Anhänglichkeit an mich besitzen, daß sie sich dadurch sogar ein von meinem Namen abgeleitetes Beiwort verdient haben? Weit entfernt, sich dessen zu schämen, erblicken sie darin sogar eine ganz besondere Ehre. Mögen denn die erzdummen Sterblichen Medea ², Kirke ³, Venus und Aurora ⁴ anrufen und nach irgendeiner Quelle suchen, durch die sie sich wieder verjüngen können, dieses Glück vermag *ich* allein zu verleihen und verleihe es täglich. *Ich* besitze jenen wundertätigen Saft, mit dem die Tochter Memnons ⁵ die Jugend ihres Großvaters Tithonos ⁶ verlängerte, *ich* bin jene Venus, durch deren Gunst Phaon ⁷ aus einem Greis in einen so schönen Jüngling verwandelt wurde, daß Sappho sich ganz närrisch in ihn verliebte. *Mir* gehören die Wunderkräuter, wenn es solche überhaupt gibt, *mir* die Zaubermittel, *mir* jene Quelle, die die entschwundene Jugend nicht nur zurückruft, sondern ihr, was unvergleichlich mehr wert ist, lebenslängliche Dauer verleiht. Wenn ihr mir nun insgesamt zugesteht, daß es auf der Welt nichts Liebenswerteres gibt als die Jugend und nichts Hassenswerteres als das Greisenalter, so erkennt ihr wohl, wie großen Dank ihr mir schuldig seid, die ich ein so schlimmes Übel von euch fernhalte.

Doch wozu rede ich noch von den Sterblichen? Durchmustert den ganzen Himmel, und ich will gern dulden, daß jeder, der es mag, mir meinen Namen unter Schmähungen vorwirft, wenn er eine einzige Gottheit findet, die nicht ohne Reiz wäre und Verachtung verdiente, falls sie sich nicht dank meinem Walten beliebt machte. Warum bleibt denn Bacchus immer ein Jüngling mit vollem Haar? Weil er sein ganzes Leben mit Schwelgereien und Gelagen, in Ausgelassenheit und Freude, mit Tanz und Spiel verbringt und auch nicht im geringsten mit der Pallas in Berührung kommt. Ja, er beansprucht so wenig, für weise zu gelten, daß er im Gegenteil bei seinem Kult an Narrheiten und Tollheiten seine Freude hat. Er nimmt auch nicht den geringsten Anstoß an dem Beinamen „Hanswurst“, den man ihm allgemein gibt; ist er doch noch törichter als „Morychos“ ⁸. Ferner hat man ihn Morychos genannt, weil ihm die übermütigen Landleute das Gesicht mit Most und frischen Feigen zu bestreichen pflegten, wenn er vor der Tür seines Tempels saß. Wie viele spitze Pfeile aber schleudert nicht die alte Komödie gegen diesen Bacchus! „Der alberne Gott!“ schreit man. „Er verdient es, aus einem Schenkel ⁹ hervorgegan-

1 Brabant - verschiedene historische Landschaften in Belgien und den Niederlanden

2 Medea - Gestalt der griech. Mythologie: sie tötete ihre Kinder, um sich an ihrem untreuen Ehemann zu rächen

3 Kirke - eine Zauberin in der griech. Mythologie

4 Aurora - röm. Göttin der Morgenröte

5 Memnon - Sohn der Eos (griech. Göttin der Morgenröte), König der Äthiopier

6 Tithonos - erhielt auf Eos' Bitte das ewige Leben, aber nicht die ewige Jugend - grauhaft!

7 Phaon - ein Geliebter der antiken Dichterin Sappho

8 Morychos - griech. Tragiker, der die Marotte hatte, sich nie im, sondern *vor* seinem Haus aufzuhalten; so wie das Standbild des Bacchus stets *vor* dem Tempel steht.

9 Semele, die Mutter des Bacchus (Dionysos) verstarb vor seiner Geburt, so daß sein Vater, Zeus, den Embryo in seinen Oberschenkel einnähte und später gebar

gen zu sein!“ Aber, so frage ich, wer von euch möchte nicht lieber solch ein geckenhafter Tor sein, immer anmutig, immer jung, immer jedem Frohsinn und Freude bringend, als der tiefsinnige Jupiter, der aller Welt Entsetzen einflößt, oder als Pan, der mit seinem Lärmen ¹ überall Ärgernis und Schrecken verbreitet, oder als Vulkan ², der infolge seiner Schmiedearbeit von Asche und Schmutz starrt, oder endlich als Pallas selbst, die durch ihr Gorgonenkaupt ³ und ihre Lanze Schrecken einjagt und stets finster blickt? Doch warum bleibt Cupido ⁴ ewig ein Knabe? Weil er nur scherzt und tändelt und nichts Verständiges tut und denkt. Und warum prangt die reizende Venus immer in Schönheit? Kein Wunder; denn da sie mit mir verwandt ist, strahlt ihr Antlitz wie das meines Vaters von Gold, und darum heißt sie auch bei Homer die „goldene Aphrodite“. Auch lächelt sie beständig, wenn man den Dichtern oder ihren Rivalen, den Bildhauern, einigen Glauben schenken darf. War nicht Flora ⁵, die Mutter jeder Lust, eine der Hauptgottheiten der Römer? Wenn indes jemand Näheres über das Leben der griesgrämigen Götter von Homer und den anderen Dichtern erfahren will, so wird er finden, daß auch hier alles von Torheit strotzt. Was brauche ich erst noch die Dummheiten aller übrigen aufzuzählen, da euch doch als wahr bekannt ist, daß selbst der Donnergott Jupiter dem Spiel der süßen Liebe huldigt, daß die strenge Diana ⁶, die ihr Geschlecht völlig vergißt und die ganze Zeit auf der Jagd zubringt, sich dennoch sterblich in ihren Endymion ⁷ verliebte? Ich wünschte, daß Momos ⁸ sie alle an ihre Streiche erinnerte, was er früher gar oft tat. Doch die Götter schleuderten ihn jüngst mitsamt der Ate ⁹ im Zorn auf die Erde, weil er sie durch sein Weisheitsgeschwätz in ihrem Glück störte. Nun nimmt keiner der Sterblichen den Verbannten gastlich auf, und auch die Fürsten mögen ihn nicht an ihrem Hof leiden; denn meine Gefährtin, die Schmeichelei, die dort die erste Rolle spielt, verträgt sich mit Momos so wenig wie der Wolf mit dem Lamm. Nachdem sich die Götter so von jenem Sittenrichter befreit haben, geben sie sich, ohne einen Zensor fürchten zu müssen, noch weit freier dem Scherz und der Freude hin und führen, wie Homer sagt, ein sorgenloses Leben. Was für Witze reißt nicht jener Priapus ¹⁰, der Gott aus Holz vom Feigenbaum! Wie oft gibt nicht Merkur ¹¹ durch seine Diebereien und Gaunereien Stoff zum Lachen! Ja, sogar Vulkan selbst spielt bei den Schmausereien der Götter gewöhnlich den Spaßmacher und erfreut die Trinkgesellschaft bald durch sein Hinken, bald

1 Die Panflöte erzeugt Angst und Schrecken (Panik)

2 Vulkan - Vulcanus, der röm. Gott des Feuers, der Schmiede und des Blitzes, erstellte ein stählernes Netz

3 Die Gorgonen waren Schreckgestalten, die jeden, den sie ansahen zu Stein erstarren ließen. Das Haupt einer der G. brachte Pallas Athene in ihren Besitz, es ist eines ihrer Attribute.

4 Cupido - der Liebesgott Amor bzw. Eros

5 Flora - in der röm. Mythologie die Göttin des Frühlings, der Blüte, der Jugend und des fröhlichen Lebensgenusses

6 Diana - in der röm. Mythologie die Göttin des Mondes und die Beschützerin der Frauen, später auch die Göttin der Jagd

7 Endymion - der Geliebte der griech. Mondgöttin Selene (hier mit Diana gleichgesetzt)

8 Momos - die Personifikation des Tadels und der Schmähsucht, ein Meister scharfzüngiger Kritik, der auch vor den Göttern nicht haltmacht.

9 Ate - in der griech. Mythologie die Tochter des Zeus, die Götter und Menschen ins Unheil stürzt.

10 Priapus - Gott der Fruchtbarkeit, Beschützer des Viehs, seine Statuen, ausgestattet mit einem gewaltigen, erigierten Glied (Phallus), meist aus Holz und rot bemalt, sollten in Obst- und Weingärten als Glücksbringer eine reichhaltige Ernte garantieren, wie eine Vogelscheuche wirken oder Diebe verschrecken.

11 Merkur - der röm. Götterbote, der Gott der Händler und Diebe

durch seine Witze und Possen. Was soll ich den Silen ¹ erwähnen, diesen alten, verliebten Narren, der zusammen mit Polyphem ² und den barfüßigen Nymphen den Kordax ³ tanzt, oder die Satyrn ⁴, die halben Böcke, die mit ihren Sprüngen die Atellanen ⁵ aufführen? Pan bringt die Götter zum Lachen durch seine faden und abgeschmackten Lieder, die sie lieber hören als die der Musen selber, zumal wenn ihnen der Nektar etwas zu Kopfe gestiegen ist. Wozu soll ich aber jetzt noch erwähnen, was die Götter nach dem Mahl anstellen, wenn sie richtig trunken sind? Dann treiben sie wahrhaftig so viel Unsinn, daß sogar ich mich bisweilen des Lachens nicht erwehren kann. Hierbei jedoch ist es besser, sich des Harpokrates ⁶ zu erinnern; sonst könnte doch vielleicht irgendein Gott von Korykus ⁷ hören, wie ich hier erzähle, was nicht einmal Momos hat ungestraft aussprechen dürfen.

Doch es ist Zeit, nach dem Vorbild Homers die Himmlischen zu verlassen und auf die Erde zurückzukehren; denn ich will euch im einzelnen darlegen, daß die Menschen nur so viel Glück und Freude genießen, wie *ich* ihnen gewähre. Zunächst erkennt ihr, mit welcher Umsicht die Natur, diese Mutter und Schöpferin des Menschengeschlechts, dafür gesorgt hat, daß nirgends die Würze der Torheit fehle. Nach der Definition der Stoiker nämlich heißt weise sein, sich der Vernunft gemäß betragen, und töricht sein, den Leidenschaften freien Lauf lassen. Nun, wieviel mehr Leidenschaften als Vernunft hat Jupiter den Menschen verliehen, damit sich ihr Leben nicht traurig und trübselig gestalte! Das Verhältnis ist etwa das einer halben Unze zum As ⁸. Überdies hat er die Vernunft in einen kleinen Winkel des Kopfes verwiesen, den ganzen übrigen Körper dagegen der Unordnung und Verwirrung preisgegeben. Doch damit noch nicht zufrieden, hat er der Vernunft, die allein da steht, zwei furchtbare Tyrannen gegenübergestellt. Der eine ist der Zorn, der im Herzen, dieser Festung im Inneren der Brust, dieser Quelle des Lebens, gebietet, der andere ist der lüsterne Trieb, der in dem weiten Bereich der unedleren Teile mächtig ist. Wie wenig gegen diese beiden Tyrannen die Vernunft vermag, beweist hinlänglich das gewöhnliche Treiben der Menschen. Sie predigt sich heiser im Kampf gegen das Laster und schreibt ohne Unterlaß die Pflichten der Schicklichkeit vor. Damit ist aber auch ihre Macht zu Ende. Jene jedoch legen ihrer Königin die Schlinge um den Hals und überschreien sie weit gehässiger, bis sie ermattet freiwillig das Feld räumt und sich gefangen gibt.

Da übrigens der Mann von Natur zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte bestimmt und es deshalb wohl nötig war, sein kleines Stück Vernunft etwas zu vergrößern, hat Jupiter, um diesem Übelstand so gut wie möglich abzuhelpen, mich hierüber wie über alles andere um Rat gefragt. Ich machte ihm darauf einen meiner würdigen Vorschlag. „Gib dem Mann“, sagte ich, „ein

1 Silen - Seilenos, freundliche und weise Mischwesen aus Mensch und Pferd, musik- und weinliebend

2 Polyphem - einäugiger Riese in der Odyssee, von Odysseus geblendet

3 Kordax - grotesk-ausgelassener Verkleidungstanz des Männerchors in der antiken Komödie

4 Satyrn - Waldgeister im Gefolge des Dionysos, wollüstige Wesen von kräftiger, ungeschlachter Gestalt, mit struppigem Haar, stumpfer, aufgeworfener Nase, zugespitzten Ohren und einem Ziegenschwänzchen oder kleinen Pferdeschweif.

5 Atellanen - eine aus der Stadt Atella stammende derbe Komödie mit immer gleichen, feststehenden Personen

6 Harpokrates - Gattungsbegriff verschiedener Kind-Gottheiten, ursprünglich aus Ägypten stammend (Horus)

7 Korykus - antike Stadt in Kleinasien

8 As - altröm. Gewichts- / Münzeinheit

Weib! Es ist zwar ein dummes und albernes, dafür aber ein lustiges und liebliches Geschöpf, und wenn es in häuslicher Gemeinschaft mit dem Mann lebt, wird es durch seine Torheit den Ernst des Mannes lindern und versüßen!“ Wenn nämlich Platon ¹ zu zweifeln scheint, ob er das Weib zur Klasse der vernunftbegabten oder unvernünftigen Wesen rechnen soll, so will er damit nur die außerordentliche Torheit dieses Geschlechts andeuten. Wenn ein Weib für weise gehalten werden will verdoppelt es dadurch nur seine Torheit, gleich als wollt man einen Ochsen mit der von den Ringkämpfern benutzten Wachsalbe bestreichen, was doch seiner ganze Natur widerspräche. Denn wer sich gegen seine Natur mit der Schminke der Tugend schmückt und seinen wahren Charakter zu verbergen sucht, erscheint doppelt lasterhaft. Wie nichts mehr mit der Erfahrung übereinstimmt als das alte, griechische Sprichwort: „Der Affe bleibt Affe, und trüge er ein Purpurkleid“, so mag sich auch das Weib immerhin maskieren, es bleibt trotzdem ein Weib, d. h. eine Törrin.

Ich glaube freilich nicht, daß das schöne Geschlecht so törricht ist, mir zu zürnen, wenn ich ihm Torheit zuspreche; bin ich doch selbst ein Weib und gar die personifizierte Torheit. Denn wenn die Frauen die Sache richtig beurteilen, müssen sie gerade dafür der Torheit dankbar sein, daß sie durch sie in vielen Beziehungen glücklicher als die Männer sind. Denn erstens haben sie den Vorzug der Schönheit, den sie mit Recht an die Spitze stellen können und durch den sie selbst die Tyrannen tyrannisieren. Beim Mann liegt oft schon in der Gestalt etwas Erschreckendes; seine rauhe Haut, sein dichter Bart sind vorzeitige Zeichen des Alters, und dies alles kommt von der leidigen Klugheit. Die Frauen dagegen haben stets glatte Wangen, stets eine feine Stimme und eine zarte Haut, als seien sie dauernd jung. Welchen anderen Wunsch hegen sie ferner in ihrem Leben als den, den Männern möglichst zu gefallen? Ist das nicht der einzige Zweck des Putzes, der Schminke, des Bades, der Frisur, der Salben, der Wohlgerüche und so vieler anderer Kunstmittel, die sie anwenden, um ihr Gesicht zu verschönern, ihre Augenbrauen zu malen und ihre Haut zu pflegen? Sind die Frauen den Männern etwa aus einem anderen Grunde mehr lieb und wert als um ihrer Torheit willen? Was gibt es nämlich, das diese den Frauen nicht gestatten, und welcher andere Reiz treibt sie dazu als der der Wollust? Die Frauen erfreuen eben allein durch ihre Torheit. Die Wahrheit dieses Satzes wird der nicht bestreiten können, der sich überlegt, was für albernes Zeug jedesmal ein Mann mit einer Frau schwatzt und anstellt, wenn er die Freuden eines Schäferstündchens genießen möchte.

Hiermit habe ich euch nun die Quelle der ersten und höchsten Lust im Leben gezeigt.

Ich gebe zu, daß für gewisse Leute, besonders aber für Greise, die mehr lustige Zecher als lockere Zeisige sind, das Zechgelage der Gipfel alles Vergnügens ist. Ob aber ein fröhliches Mahl ohne Frauen überhaupt denkbar ist, lasse ich unentschieden; so viel steht jedenfalls fest, daß jeder Schmaus, dem die Würze der Torheit fehlt, des Reizes überhaupt entbehrt. Das ist so richtig, daß man einen Possenreißer mieten oder einen spaßhaften Schmarotzer einladen muß, der das trübselige Schweigen bei Tafel durch seine Witze und törrichten Reden bannt, wenn keiner der Gäste durch wahre oder erheuchelte Torheit Gelächter hervorruft. Denn was nützte es wohl, sich den Magen mit so viel feinen Speisen und köstlichen Leckerbissen vollzuladen, wenn man nicht auch Auge und Ohr, Geist und Herz in gleicher Weise mit Heiterkeit, Scherz und Laune nährte? Aber die Spenderin solcher Genüsse bin *ich* allein. All die übrigen üblichen Gebräuche bei Gelagen, wie: um die Königswürde losen,

1 Platon - Plato, griech. Philosoph, gilt als Begründer der Metaphysik, + -347

Würfel spielen, einander zutrinken, der Reihe nach aus demselben Becher trinken, einen Rundgesang anstimmen mit einem Myrtenzweig in der Hand, tanzen, sich komisch gebärden, sind wahrlich nicht von den Sieben Weisen Griechenlands, sondern von mir allein zum Heil der Menschheit erfunden worden. Alle Dinge dieser Art sind so beschaffen, daß sie, je mehr Torheit in ihnen steckt, desto mehr dem menschlichen Leben frommen, das ohne Vergnügen diesen Namen überhaupt nicht verdient. Traurig aber fließen eure Tage notwendig dahin, wenn ihr den Gram, der mit euch geboren ist, nicht durch solche Ergötzlichkeiten verscheucht.

Vielleicht gibt es aber Leute, die auch diese Art Vergnügen für nichts achten und ihr Glück allein in dem liebevollen Verkehr mit Freunden finden, indem sie die Freundschaft als das höchste aller Güter preisen und für ein ebenso unentbehrliches Lebensbedürfnis ansehen wie Luft, Feuer oder Wasser. „Die Freundschaft“, sagen sie, „ist so wohltuend, daß, wer sie aus der Welt tilgen wollte, uns die Sonne nehmen würde; sie ist so ehrenwert - wenn dieser Ausdruck hier überhaupt etwas zu bedeuten hat -, daß selbst die Philosophen sich nicht scheuen, sie zu den besonderen Gütern zu zählen.“ Was wird man aber wohl sagen, wenn ich zeige, daß *ich* die Quelle und Urheberin auch dieses so viel gerühmten Gutes bin? Ich will euch dies aber nicht durch Krokodilsschlüsse ¹, Soritesketten ², verfängliche Fragen oder andere dialektische Spitzfindigkeiten der Art darlegen, ich werde euch vielmehr die Sache schlicht, augenscheinlich und handgreiflich beweisen. Wohlan also! Grenzt es nicht an Torheit, wenn man gegen die Fehler seiner Freunde nachsichtig ist, sie zu verdecken sucht, sich über sie täuscht und sie nicht sehen will, ja, wenn man große Laster sogar schätzt und bewundert, als seien es Tugenden? Wenn einer ein Muttermal seiner Freundin küßt, wenn ein anderer sich über einen Polypen seiner Geliebten freut oder wenn ein Vater von seinem schielenden Sohn behauptet, er blinzele nur, was ist das anderes als reine Torheit? Sagt es nur drei-, viermal laut, daß es Torheit ist, denn gerade diese „Torheit knüpft und erhält der Freundschaft innige Bande“. Ich spreche hier nur von Sterblichen, von denen „ohne Fehler nicht einen es gibt und als bester nur der gilt, der am wenigsten lasterhaft ist“. Jene gottähnlichen Weisen nämlich kennen entweder überhaupt keine Freundschaft, oder ihre Freundschaft ist nur eine lästige und unangenehme Verbindung, die sie noch dazu mit nur sehr wenigen eingehen; zu sagen „mit überhaupt niemandem“, könnte ich nicht verantworten. Denn da die überwiegende Mehrzahl der Menschen töricht ist und es keinen einzigen gibt, der nicht einmal diese oder jene Dummheit beginge, so ist eben in dieser Ähnlichkeit die Grundlage der Freundschaft zu suchen. Wenn diese ernstesten Philosophen bisweilen ein gegenseitiges Wohlwollen verbindet, so ist diese Verbindung keineswegs fest und von langer Dauer. Sie haben ja wunderliche Launen und sind den Fehlern ihrer Freunde gegenüber scharfsichtig wie ein Adler oder wie die epidaurische Schlange ³, während für die Selbsterkenntnis ihr Auge nicht so weit reicht, den Sack mit den eigenen Fehlern zu sehen, der ihnen auf dem Rücken hängt. Weil aber bekanntlich *alle* Menschen von Natur an großen Unvollkommenheiten leiden, wie könnte da wohl, wenn ihr noch den Unterschied in Alter und Neigung, die große Zahl von Verirrungen, Fehlritten und Mißerfolgen in diesem Leben hinzurechnet, die Freundschaft auch nur eine Stunde zwischen diesen Männern mit Argo-

1 Krokodilschluß - ein klassisches dialektisches Paradoxon des Altertums

2 Soriteskette - Sorites, in der Philosophie ein Trugschluß

3 der Dichter Isyllos von Epidauros ist der Schöpfer der epidaurischen Asklepios-Mythologie, in der der Gott der Heilkunst mit einer Schlange ausgestattet ist.

saugen ¹ bestehen, käme nicht, wie die Griechen es wunderhübsch nennen, „Gutmütigkeit“ oder, wie ihr es werdet bezeichnen wollen, Torheit oder Fügbarkeit des Charakters hinzu? Hat nicht Cupido ², der Vater und Stifter aller Zuneigung, stets die Augen verbunden? Wie er deshalb das Häßliche für schön hält, so bewirkt er auch bei euch, daß einem jeden das Seine schön vorkommt und daß der Greis ebenso närrisch verliebt ist in die Alte wie der Knabe in das Mädchen. Das ist nun so der Lauf der Welt, und man lacht darüber; aber gerade dieses Lächerliche stellt eine willkommene und besonders feste Verbindung her.

Was wir soeben von der Freundschaft gesagt haben, wollen wir in noch höherem Grade von der Ehe denken, die ja doch die innigste Verschmelzung des Lebens zweier Wesen ist. Unsterbliche Götter! Wie viele Ehescheidungen und noch viel schlimmere Dinge würden allerorten vorkommen, wenn die häusliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau nicht durch Schmeichelei, Scherz, Nachgiebigkeit, Täuschung und Verstellung, die alle zu meinem Gefolge gehören, aufrechterhalten und genährt würde! Wie wenige Ehen würden überhaupt zustande kommen, wenn der Bräutigam so klug wäre, sich zu erkundigen, was für Liebeständeleien seine Herzallerliebste, die so schamhaft, so unerfahren scheint, schon lange vor der Ehe getrieben hat! Wie wenige schon geschlossene Ehen ferner würden von Dauer sein, wenn die Nachlässigkeit oder Dummheit der Männer diese dem Treiben ihrer Frauen gegenüber nicht blind machte! Man nennt das Torheit, und mit Recht; doch ist es die gleiche Torheit, die die Frau mit dem Mann und den Mann mit der Frau zu Frieden sein läßt und die Ruhe im Haus und den Frieden in der Ehe erhält. Man lacht über den Ehemann, man nennt ihn Hahnrei, Schlappschwanz oder sonstwie, während er die Tränen der Buhlerin mit Küssen erstickt. Aber wieviel besser ist es, sich so zu täuschen, als, von Eifersucht gestachelt, sich zu verzehren und überall trauriges Aufsehen zu erregen!

Hieraus folgt also: Ohne mich kann im Leben kein Bund, keine Gemeinschaft angenehm oder dauernd sein, und zwar würde das Volk nicht seinen Fürsten, der Herr nicht seinen Diener, die Zofe nicht ihre gnädige Frau, der Lehrer nicht seinen Schüler, der Freund nicht seinen Freund, die Gattin nicht ihren Gatten, der Wirt nicht seinen Mieter, der Gefährte nicht seinen Gefährten länger dulden, wenn sie sich nicht gegenseitig bald täuschten, bald schmeichelten, bald klug ein Auge zudrückten und bald mit dem Honig der Torheit sich besänftigten. Schon dies erscheint euch, wie ich weiß, äußerst wichtig, doch werdet ihr noch bedeutsamere Dinge zu hören bekommen.

Sagt mir, ich bitte euch: Kann ein Mensch, der sich selbst haßt, einen anderen lieben? Kann sich mit einem anderen vertragen, wer mit sich selber uneins ist? Vermag man wohl jemandem Lust und Freude zu bringen, wenn man sich selbst lästig und beschwerlich fällt? Nur ein Tor, der noch törichter als die Torheit ist, möchte diese Fragen bejahen. Wenn ihr mich aber verbannt, wird nicht nur kein Mensch mit einem anderen zusammenleben können, sondern ein jeder wird sich auch selbst stinkend vorkommen, das Seine schmutzig finden und sich verabscheuen. Die Natur, die in vielen Dingen mehr stiefmütterlich als mütterlich zu Werke geht, hat ja den Menschen, vornehmlich den verständigeren, die unglückliche Neigung verliehen, mit dem, was sie haben, unzufrieden zu sein und Fremdes zu bewundern. Daher kommt es dann, daß alle Gaben, Reize und Annehmlichkeiten des Lebens kränkeln

1 Argos - Argus, ein Riese mit mehr als 100 Augen am ganzen Körper, dem nichts entgehen konnte

2 Cupido - der röm. Liebesgott Amor, bei den Griechen Eros genannt

und zugrunde gehen. Was nützt ein schönes Gesicht, das kostbarste Gut, das die unsterblichen Götter verleihen können, wenn es ein übler Geruch verpestet? Was nützt die Jugend, wenn greisenhafte Schwermut ihre Kräfte lähmt? Kurz, wie werdet ihr trotz aller irdischen Vorzüge, sei es für euch, sei es für andere, mit Wohlanständigkeit handeln können - denn die Hauptsache nicht nur jeder Kunstfertigkeit, sondern jeder Handlung überhaupt, ist, daß man alles mit Schicklichkeit tut -, wenn meine Philautia ¹ euch nicht als Helferin zur Seite steht, die Eigenliebe, die mir mit Recht teuer ist wie eine Schwester? In der Tat weiß sie mich überall ausgezeichnet zu vertreten. Denn was gibt es Törichtereres, als sich selbst zu gefallen und sich selbst zu bewundern? Andererseits wieder, wenn ihr euch selbst mißfällt, seid ihr nicht in der Lage, irgend etwas Schönes oder Gefälliges zu tun. Nehmt dem Leben diese Würze, und sogleich läßt der Redner mit seinem Vortrage kalt, der Musiker gefällt keinem mit seinen Rhythmen, man zischt den Schauspieler mitsamt seinen Gesten aus, man lacht über den Dichter wie über seine Musen, der Maler erntet keine Anerkennung mit seiner Kunst, und der Arzt stirbt vor Hunger trotz seiner Heilmittel. Aus einem Nireus ² wirst du ein Thersites ³, aus einem Phaon ein Nestor, aus einer Minerva ein Schwein, aus einem beredten Mann ein lallendes Kind und aus einem feinen Herrn ein Grobian. So wichtig ist es, daß jeder sich selber schmeichelt und sich erst selbst gefällt, ehe er anderen gefallen kann. Wenn endlich die Glückseligkeit vor allem darin besteht, daß man nicht mehr sein will, als man ist, so kann diesen Schatz allerdings meine liebe Philautia verleihen. Dank ihrer Wohltat ist jeder mit seinem Aussehen, seinem Geist, seiner Familie, seiner Stellung, seiner Lebensweise und seiner Heimat zufrieden; der Irländer möchte nicht mit dem Italiener, der Thrazier nicht mit dem Athener der Szythe nicht mit dem Bewohner der Inseln der Seligen ⁴ tauschen. Bewundernswerte Vorsehung der Natur, die es trotz einer unendlichen Verschiedenheit doch verstanden hat, Gleichmäßigkeit in alles zu bringen! Wo sie ihre Gaben nur karg verteilt, da mißt sie gewöhnlich zum Ersatz das Gut der Eigenliebe reichlicher zu. Doch was ich jetzt zuletzt sagte, ist wahrlich törricht; denn gerade diese Eigenliebe ist bei weitem das vorzüglichste Geschenk.

Ich darf es wohl kühn aussprechen: alle glänzenden Leistungen werden nur auf *meinen* Antrieb ausgeführt, alle gepriesenen Künste sind nur auf *meine* Veranlassung erfunden worden. Ist der Krieg nicht das Saatfeld, nicht der Urquell jeder rühmenswerten Tat? Und was kann es dennoch Törichtereres geben? Zwei Parteien schlagen sich, Gott weiß warum, und beide haben am Ende mehr Schaden als Vorteil. Um die im Krieg Gefallenen kümmert man sich ebensowenig, als seien Megarer ⁵ gefallen. Ferner aber sagt mir, bitte, wenn beide Heere zur Schlacht angetreten sind und „mit dumpfem Getöse ringsum die Hörner erschallen“, was nützen dann jene Weisen, die, durch fortwährendes Denken und Studieren erschöpft, mit ihrem dünnen, kalten Blut kaum das liebe Leben fristen? Es bedarf vielmehr jener dicken, kräftigen Männer, die möglichst viel Kühnheit, aber möglichst wenig Verstand besitzen. War es nicht prachtvoll, einen Demosthenes ⁶ in voller Kriegsausrüstung zu sehen, der dann auch wirklich, sobald er den Feind erblickte, nach dem Rat

1 Philautia - die Eigenliebe aus ihrem Gefolge (s. o.)

2 Nireus - der schönste Grieche vor Troja nach Achilles

3 Thersites - mißgestalteter, boshafter und verhaßter Demagoge vor Troja

4 Der Aufenthaltsort der verstorbenen Götterliebhaber

5 Megaris - der Isthmus von Korinth

6 Demosthenes - athen. Redner und Staatsmann, + -322

des Archilochus ¹, seinen Schild wegwarf und floh, als Soldat ebenso feig wie als Redner ausgezeichnet? Aber im Krieg, heißt es, ist doch Klugheit von außerordentlicher Bedeutung. Ganz recht: bei dem Heerführer; außerdem ist dies eine Wissenschaft, die nur dem Waffenhandwerk eigen ist und mit der Weisheit der Philosophen nichts zu tun hat. Dies abgerechnet, können sich Schmarotzer, Kuppler, Räuber, Mörder, Bauern, Dummköpfe, Schuldner, wie überhaupt alle, die man zur Hefe der Bevölkerung zählt, unsterblichen Ruhm erwerben, nimmermehr aber Philosophen, die nach der Nachtlampe riechen.

Wie unbrauchbar übrigens die Gelehrten für die Praxis des täglichen Lebens sind, dafür kann auch Sokrates ² selbst als Beweis dienen, den das Orakel Apollons als den Weisesten bezeichnet hat, was keineswegs sehr weise war. Als dieser Philosoph etwas für das öffentliche Wohl unternehmen wollte, mußte er unter lautem Gelächter der Menge abziehen. Dennoch war dieser Mann darin nicht ganz dumm, daß er sich beständig gegen den Beinamen des Weisen wehrte und ihn nur für die Gottheit gelten ließ, und auch darin nicht, daß er der Meinung war, ein Weiser dürfe sich nie in die Politik mischen; allerdings hätte er noch hinzufügen sollen, daß derjenige, der für einen wahren Menschen gelten wolle, sich überhaupt jeder Weisheit enthalten müsse. Was war wohl sonst die Ursache dafür, daß er angeklagt wurde und den Schierlingsbecher ³ leeren mußte, als seine Weisheit? Denn während er über Wolken und tiefsinnige Begriffe grübelte, während er die Füße eines Flohs maß und den Gesang der Mücke bewunderte, lernte er nichts fürs praktische Leben, ebensowenig sein Schüler Platon, der, wahrlich ein trefflicher Anwalt, seinem in Todesgefahr schwebenden Lehrer beistehen wollte, aber, durch den Lärm der Menge erschreckt, mitten im ersten Satz steckenblieb. Was soll ich ferner von Theophrast ⁴ sagen, der in einer Volksversammlung zu reden versuchte und so plötzlich verstummte, als hätte er einen Wolf gesehen? War das nicht der rechte Mann, einem Soldaten im Krieg Mut einzuflößen? Isokrates ⁵ ferner wagte aus Schüchternheit nie, öffentlich zu reden. Selbst Cicero ⁶, der Vater, der römischen Beredsamkeit, zitterte und stotterte stets in anstößiger Weise wie ein kleines Kind zu Beginn seiner Reden; freilich deutet Fabius ⁷ diese Ängstlichkeit als das Zeichen eines tüchtigen Redners, der sich seiner Verantwortung wohl bewußt sei. Aber wenn er dies sagt, gibt er da nicht deutlich zu, daß Weisheit der guten Führung öffentlicher Geschäfte im Wege steht? Wie sollten, wenn es zu einem Kampf mit der Waffe kommt, diejenigen Widerstand leisten, die schon vor Furcht fast sterben, wenn es sich nur um einen Streit mit der Zunge handelt? Und da hält man noch jenen herrlichen Ausspruch Platons so hoch, daß die Staaten glücklich sein würden, wenn entweder die Philosophen regierten oder die Fürsten Philosophen wären! Ganz im Gegenteil! Schlagt die Historiker nach, und ihr werdet finden, daß es für die Staaten stets am verderblichsten war, wenn die Herrschaft in die Hände eines Philosophasters oder eines Freundes der Wissenschaften kam. Das beweisen, meine ich, zur Genüge die beiden Cato ⁸. Der eine störte die Ruhe

1 Archilochus - Archilochos, griech. Lyriker und Soldat, + -645

2 Sokrates - griech. Philosoph, lehrte, daß Tugend lehrbar ist, erkannte die Bedeutung der Philosophie für die Vervollkommnung der Menschen, sein Werk ist grundlegend für das abendländische Denken, + -399

3 Schierlingsbecher - ein Becher mit tödlichem Gift gefüllt

4 Theophrast - Theophrastos von Eresos, griech. Philosoph und Naturforscherr, + -287

5 Isokrates - athen. Rhetoriker und Politiker, + -338

6 Cicero - Marcus Tullius Cicero, röm. Politiker, Philosoph und Redner, formte den Begriff des Staates durch seine Schriften „De re publica“ und „De legibus“, + -43

7 Fabius - Marcus Fabius Quintilianus, Rhetoriklehrer in Rom, + 96

8 Cato - röm. Politiker des -2. Jahrh.

Roms durch wahnsinnige Angebereien, der andere stürzte die römische Freiheit von Grund aus um, weil er zu weise die Interessen des Staates vertrat. Ebenso war es mit Männern wie Brutus ¹, Cassius ² und den Gracchen ³, ja sogar mit Cicero selbst, der dem römischen Staat ebensoviel Unglück brachte wie Demosthenes dem athenischen. Ferner gebe ich gern zu - dazu kann ich mich ja immerhin bequemem -, daß Mark Aurel ⁴ ein guter Kaiser war; dennoch fiel er durch seine Philosophie seinen Untertanen zur Last, ja, er machte sich ihnen sogar verhaßt. Immerhin war er ein guter Fürst; trotzdem stürzte er das Reich dadurch, daß er einen so schlimmen Sohn ⁵ als Nachfolger hinterließ, in größeres Verderben, als seine eigene Regierung ihm Segen gebracht hatte. Überhaupt sind diese Menschen, die dem Studium der Philosophie obliegen, in allem sehr unglücklich, vornehmlich jedoch in ihren Kindern. Ich sehe darin eine besondere Fürsorge der Natur, die eine zu weite Verbreitung dieser Weisheitspest in der Welt verhüten will. Ciceros Sohn schlug aus der Art, wie man weiß, und der weise Sokrates hatte Kinder, die, wie es jemand treffend ausgedrückt hat, mehr der Mutter als dem Vater glichen, d. h. dumm waren.

Aber man würde schon Geduld haben, wenn diese Philosophen sich nur in öffentlichen Geschäften anstellten wie der Esel beim Lautenschlagen; sie sind aber keineswegs geschickter in bezug auf die gesamte Lebensführung. Ladet einen Weisen zu einem Gastmahl ein: er wird entweder trübselig und stumm dasitzen oder die Gesellschaft durch lästiges Gefrage stören; fordert ihn zum Tanzen auf; ihr werdet sagen: „Da tanzt ein Kamel!“, führt ihn zu den öffentlichen Spielen: seine Miene schon wird die allgemeine Freude beeinträchtigen, und der ehrwürdige Cato, der sich beständig weigert, seinen Ernst abzulegen, wird das Theater verlassen müssen. Gerät er in eine lebhaftere Unterhaltung, dann ist's, als ob der „Wolf“ des Märchens komme. Gilt es, etwas zu kaufen einen Kontrakt abzuschließen, kurz, handelt es sich um eine Angelegenheit, um die man im täglichen Leben nicht herumkommt, so möchte man diesen Philosophen eher für einen Stock als für einen Menschen halten. Er ist also zu nichts gut, weder für sich noch für sein Vaterland, noch für die Seinen, weil er weder Lebensart noch Lebensklugheit besitzt und seine Ansichten und Gewohnheiten von denen der Menge völlig abweichen. Was Wunder, daß ihm dieser große Unterschied in Benehmen wie in Gesinnung Haß einbringt? Denn alles, was bei den Menschen vorgeht, ist töricht; es sind nur Toren, die mit Toren umgehen, und wenn ein einziger Verständiger es unternehmen will, sich der Gesamtheit zu widersetzen, so kann ich ihm nur raten, wie dereinst Timon ⁶ in eine Wüste zu fliehen und seine Weisheit zu höchsteigenem Gebrauch dorthin mitzunehmen.

1 Brutus, Marcus Junius - Haupt der Verschwörung gegen Julius Cäsar, + -42

2 Cassius - Gaius Cassius Longinus, gilt neben seinem Freund und Schwager Marcus Iunius Brutus als das Haupt der Verschwörung gegen Gaius Iulius Caesar. Selbstmord nach einer verlorenen Schlacht gegen Marc Anton, + -42

3 Gracchus (1) - Tibrierius Gracchus, röm. Volkstribun, strebte soziale Reformen an, + -133, ermordet

Gracchus (2) - Gaius Gracchus - röm. Politiker, Sozialreformer, + -121, Selbstmord

4 Mark Aurel - röm. Kaiser und stoischer Philosoph. Hauptwerk „Selbstbetrachtungen“, hier formulierte er die Einheit von Denken und Handeln, von Wort und Tat („Kann mir jemand überzeugend dartun, dass ich nicht richtig urteile oder verfare, so will ich's mit Freuden anders machen. Suche ich ja nur die Wahrheit, sie, von der niemand je Schaden erlitten hat. Wohl aber erleidet derjenige Schaden, der auf seinem Irrtum und auf seiner Unwissenheit beharrt.“, + 180

5 Commodus - Lucius Aurelius Commodus, Sohn und Nachfolger Marc Aurels, + 192

6 Timon - Timon von Athen, griech. Misanthrop des -5. Jahrhunderts, Urbild des Menschenfeindes, wettete gegen Sittenverderbnis und zog sich ungehört in die Einsamkeit zurück

Doch kehren wir zu dem verlassenen Weg zurück! Welche Macht hat die von Natur rauhen, wilden und bäurischen Menschen in dem Umkreis einer Stadt versammelt? Allein die Schmeichelei. Nur das ist es, was die Fabeln von des Amphion¹ und Orpheus² Zither besagen wollen. Was hat die römischen Plebejer zu einträchtiger Bürgergemeinschaft zurückgeführt, als sie sich schon mit den gefährlichsten Plänen trugen? Etwa eine philosophische Rede? Nichts weniger als das: eine lächerliche, kindische Fabel vom Magen und den übrigen Gliedern des Körpers. Die gleiche Wirkung hatte des Themistokles³ ähnliche Erzählung vom Fuchs und dem Igel. Hätte ein Weiser mit seiner Rede wohl so viel erreicht wie Sertorius⁴ mit seiner Erdichtung von der Hirschkuh oder wie jener Lakonier mit seiner drolligen List mit den zwei Hunden und dem Ausrupfen von Haaren aus einem Pferdeschwanz. Ich will von Minos⁵ und Numa⁶ nicht reden, die durch erdichtete Erzählungen⁷ die törichte Menge zu regieren verstanden; denn solche kindische Possen wirken nur auf das große, ungeschlachte Tier, auf das Volk.

Aber Ich frage weiter: Weicher Staat hätte die Gesetze eines Platon und Aristoteles oder die Lehren eines Sokrates angenommen? Was bestimmte die Decier⁸, sich den Göttern der Unterwelt zu weihen? Was bewog Quintus Curtius⁹, sich in den Abgrund zu stürzen? War es nicht die Lockung des eitlen Ruhms, einer bezaubernden Sirene¹⁰, die aber von unseren Weisen so sehr verurteilt wird? „Was gibt es Törichtereres“, zetern sie, „als daß ein Amtsbeerber, demütig bittend, dem Volk schmeichelt?“ Was Einfältigeres, als durch Schenkungen um seine Gunst zu buhlen, nach dem Beifall so vieler Toren zu jagen, ihre Zurufe wohlgefällig aufzunehmen, sich im Triumph wie ein Bild zur Schaulust der Menge durch die Stadt tragen zu lassen oder als Standbild aus Erz auf dem Markt zu stehen? Dazu die Annahme von Titeln und Beinamen! Dazu die göttlichen Ehren, die man einem verdienstlosen Erdenwurm erweist. Dazu schließlich die öffentlichen Feierlichkeiten bei der Erhebung selbst der grausamsten Tyrannen zu Göttern! Nichts ist törichter als alles dies, und ein Demokrit¹¹ würde nicht genügen, es zu verlachen. Wer leugnet es? Und doch ist die Torheit die Quelle der berühmten Heldentaten, deren Ruhm der Mund so vieler beredter Männer bis zum Himmel erhebt. Diese Torheit gründet die Staaten; durch sie bestehen Regierung, Beamtentum, Religion, Ratskollegien, Gerichtshöfe, und so ist denn das ganze menschliche Leben nur eine Art Spiel der Torheit.

Um auch von den schönen Wissenschaften zu reden, was in aller Welt hat die Menschen dazu veranlaßt, so viele - nach ihrer Meinung - herrliche Künste zu erdenken und ihren Nachkommen zu hinterlassen, wenn nicht der Durst nach Ruhm? Diese Erztoren glaubten, weder gründliche Studien noch

1 Amphion - mit seinem Zwillingbruder Zethos (beide Findelkinder) Herrscher in theben

2 Orpheus - berühmter Sänger in der griech. Mythologie

3 Themistokles - athen. Staatsmann, Sieger der Schlacht von Salamis gegen die Perser, + -459

4 Quintus Sertorius - röm. Politiker und Feldherr, errichtete in Spanien einen von Rom unabhängigen Staat, + -72

5 Minos - in der griech. Mythologie einer der Richter in der Unterwelt; zu Lebzeiten König Kretas

6 Numa Pompilius - der sagenhafte zweite König Roms, + -671

7 erdichtete Erzählungen - Mohammed

8 Decier - mehrere röm. Konsuln namens Publius Decius Mus im -4. Jahrh.

9 Quintus Curtius - gemeint ist Marcus Curtius, der sich -326 (-362?) bei einem Erdbeben in den Trichter warf, um die Götter zu versöhnen

10 Sirenen - verführerische, singende Meerweiber der griech. Sage

11 Demokrit - der letzte große griech. Naturphilosoph, postulierte den Begriff des Atoms, wird in der Vielseitigkeit seines Wissens nur von Aristoteles übertroffen, + -371

saure Arbeit scheuen zu dürfen, um sich ich weiß nicht was für einen Ruf zu erwerben, der, im Grunde genommen, nur ein eitles Trugbild ist. Aber schließlich bleibt es doch die Torheit, der ihr so manche nützliche Einrichtung im Leben verdankt, und, was die bei weitem größte Annehmlichkeit auf Erden ist, ihr habt Genuß von der Torheit anderer.

Was würdet ihr aber wohl sagen, wenn ich jetzt, nachdem ich meine Kraft und meinen Fleiß gelobt habe, auch meine Klugheit rühmen wollte? Das ist ja gerade, wird man einwenden, als wollte ich Feuer und Wasser mischen. Aber dennoch hoffe ich, daß es mir gelingt, wenn ihr mir nur wie bisher aufmerksam zuhört.

Wenn Klugheit richtiges Verhalten im praktischen Leben bedeutet, wer verdient da mehr die ehrenvolle Bezeichnung „klug“, der Weise, der teils aus Bescheidenheit, teils aus Ängstlichkeit nichts unternimmt, oder der Tor, den weder die Scham - denn er besitzt keine - noch die Gefahr - denn er überlegt nicht genau - von irgend etwas zurückschreckt? Der Weise nimmt seine Zuflucht zu den Schriften der Alten und lernt aus ihnen nichts als reine Spitzfindigkeiten, der Tor dagegen erwirbt sich dadurch, daß er alles unternimmt und versucht, wenn ich mich nicht täusche, die wahre Klugheit. Homer hat das, wie mir scheint, trotz seiner Blindheit gesehen; denn er sagt: „Was geschehen ist, kennt auch der Tor.“ Zweierlei besonders verhindert die richtige Erkenntnis dessen, was zu tun ist: die Scham, die den Geist blind macht, und die Furcht, die die Gefahr offenbart und dadurch die Untätigkeit wünschenswerter erscheinen läßt. Aber der Torheit gelingt es prächtig, uns davon zu befreien. Nur wenige Menschen begreifen, wie vorteilhaft es in vielen anderen Beziehungen noch ist, niemals zu erröten. Wenn sie jene Klugheit, die auf besonnenem Urteil beruht, höher schätzen, so hört jetzt, bitte, wie weit sie, die diese zu besitzen sich rühmen, von ihr entfernt sind! Zunächst steht fest, daß alle Dinge im Leben wie des Alkibiades Silene ¹ zwei einander unähnliche Gestalten haben. Was äußerlich als Tod erscheint, wird, von innen betrachtet, als Leben erscheinen; umgekehrt das Leben als Tod, die Schönheit als Hässlichkeit, der Reichtum als Armut, die Schande als Ruhm, die Gelehrtheit als Dummheit, die Stärke als Schwäche, der Mut als Feigheit, die Freude als Trauer, das Glück als Unglück, die Freundschaft als Feindschaft, das Heil als Unheil - kurz, jedes Ding wird, wenn ihr den Silen öffnet, plötzlich das Antlitz wechseln. Wem ich hier zu philosophisch zu sprechen scheine, gut, für den will ich mich verständlicher ausdrücken. Wer gibt nicht zu, daß ein König ein sehr reicher Mann und ein Herrscher über seine Untertanen ist? Ist er aber roh und ungesittet und kann nichts seinen Sinn befriedigen, werdet ihr mir dann nicht zugeben, daß er sehr arm ist? Wenn er allen Lastern und Leidenschaften frönt, ist er dann nicht noch mehr als ein niedriger Sklave? Man könnte in gleicher Weise auch über die anderen Verhältnisse Betrachtungen anstellen, doch dies Beispiel mag genügen. „Worauf will denn das eigentlich hinaus?“ wird einer fragen. So hört denn, worauf ich hinauswill. Wenn jemand einem Schauspieler, der gerade seine Rolle spielt, die Maske abzureißen versuchte, um den Zuschauern das wahre Gesicht des Künstlers zu zeigen, würde der nicht das ganze Stück in Unordnung bringen und verdiente er nicht, von allen wie ein Wahnsinniger mit Steinwürfen aus dem Theater gejagt zu werden? Denn plötzlich würde sich doch ein ganz anderes Bild bieten: Es würde sich zeigen, daß die Frau ein Mann war, der Jüngling ein Greis, der König ein

1 Alkibiades Silene - in Platons Werk „Symposium“ (Das Gastmahl) erklärt ein Mann namens Alkibiades, der Philosoph Sokrates sei wie ein Silen (eine Unheil abwehrende Stuetze zur Aufbewahrung von Schmuck) -. außen unscheinbar, aber im Inneren ein großer Geist

Dama und der Gott ein Erdenmenschlein. Den Zuschauern die Illusion rauben heißt die ganze Vorstellung stören; ihr Blick ist durch diese Täuschung, diesen Trug gefesselt. Was ist ferner das ganze menschliche Leben anderes als eine Komödie, in der jeder in einer anderen Gestalt auftritt und seine Rolle so lange spielt, bis der Theaterdirektor ihn die Bühne verlassen heißt? Dieser läßt auch oft einen und denselben Schauspieler in verschiedenen Kostümen auftreten. Wer eben noch einen König im Purpurmantel darstellte, spielt jetzt einen in Lumpen gehüllten, armseligen Sklaven. In der Tat, alles in dieser Welt ist nur Schein, aber diese Komödie wird nun einmal nicht anders gespielt. Wenn hier plötzlich ein vom Himmel gefallener Weiser aufstände und zu zetern anfinge: „Der, den ihr alle als euren Gott und Herrn verehrt, ist nicht einmal ein Mensch, da er wie ein Tier nur seinen Trieben folgt; er ist ein ganz gewöhnlicher Sklave, weil er so vielen und so schnöden Herren freiwillig dient“, wenn dieser Weise einen, der über den Tod seines Vaters klagt, zum Lachen aufforderte, weil das ganze Erdendasein eigentlich nur eine Art Tod sei und sein Vater nunmehr das wahre Leben begonnen habe; wenn er ferner jemandem, der seinen Ruhm in seinem Stammbaum sieht, einen Mann von niedriger Herkunft und Bastard nennt, weil er von der Tugend, der einzigen Quelle des Adels, weit entfernt sei; wenn unser Philosoph schließlich in derselben Weise über alle anderen Lebenslagen so spräche, was wird es ihm anderes einbringen, als daß man ihn allgemein für wahnwitzig und verrückt hält? Wie es nichts Törichtereres gibt als Weisheit zu falscher Zeit, so gibt es auch nichts Unverständigeres als übel angebrachte Klugheit. Es ist wirklich verkehrt, wenn man sich den anderen Menschen nicht anpassen und mit der Zeit, in der man geboren ist, nicht leben will, dann sollte man sich doch wenigstens jenes Gesetzes erinnern, das bei den Festmählern der Griechen galt: „Sauf oder lauf!“, und verlangen, daß die Komödie nicht mehr Komödie sei. Dagegen ist es ein Zeichen wahrer Klugheit, wenn man sich, da man von Natur nur Mensch ist, nicht über den menschlichen Standpunkt erhebt und wie die gesamte Mitwelt freiwillig die Augen schließt, um sich einer wohlgefälligen Täuschung hinzugeben. „Aber eben dies“, sagen die Weisen, „ist ja Torheit.“ Ich gebe es zu, sie mögen mir jedoch auch ihrerseits zugeben, daß gerade das „seine Rolle in der Weltkomödie spielen“ heißt.

Ferner ... Unsterbliche Götter! Soll ich reden, oder soll ich schweigen? Doch warum sollte ich schweigen, da das, was ich sagen will, wahrer als die Wahrheit selber ist? Indessen glaube ich bei einem so wichtigen Gegenstand vielleicht gutzutun, wenn ich die Musen vom Helikon ¹ herbitte, die die Dichter ja öfters, um reiner Kleinigkeiten willen anrufen. Steht mir darum auf kurze Zeit bei, ihr Töchter Jupiters, während ich zeige, daß jene so viel gerahmte Weisheit, die jene selbst als Bollwerk der Glückseligkeit preisen, nur unter der Leitung der Torheit zugänglich ist.

Zunächst gibt man ohne weiteres zu, daß alle Leidenschaften in den Bereich der Torheit gehören. Das bildet ja eben den wesentlichen Unterschied zwischen dem Weisen und dem Toren, daß dieser kein anderes Gesetz kennt als seine Leidenschaft, jener hingegen sich nur von der Vernunft leiten läßt. Halten doch dadurch die Stoiker alle Aufregungen wie Krankheiten vom Weisen fern. Trotzdem geleiten jene Leidenschaften nicht nur wie Steuermänner diejenigen, die dem Hafen der Weisheit zueilen, sondern pflegen auch bei jeder Ausübung der Tugend gleichsam als Sporen und Stacheln zum tugendhaften Handeln anzutreiben. Freilich bestreitet das Seneca ² heftig, dieser Erzstoiker, der dem Weisen jede Leidenschaft durchaus abspricht. Wenn er das

1 Helikon - Gebirge in Bötien, Sitz der Musen

aber tut, dann bleibt sein Weiser kein Mensch mehr, sondern wird zu einem neuen Gott umgeschaffen, der nie und nirgends als Wesen bestanden hat oder bestehen wird; um es deutlicher auszudrücken: sein Philosoph ist ein menschliches Marmorbild, stumpfsinnig und jeder Gefühlsregung bar. Mögen die Stoiker sich ihres Weisen freuen, ihn lieben, ohne von jemand beneidet zu werden, und mit ihm im Staate Platons ¹ oder, wenn es ihnen lieber ist, im Reiche der Ideen oder auch in des Tantalus Gärten ² wohnen. Denn wer sollte nicht vor einem solchen Menschen wie vor einem Ungeheuer und Gespenst fliehen, wer nicht Schrecken empfinden beim Anblick eines Geschöpfes, dessen Sinne völlig stumpf sind, in dem sich keine Leidenschaft regt und der von Liebe und Mitleid ebensowenig bewegt wird, „als wär' Kiesel er gar oder ragt' als marpesischer Felsen“ ³; nichts bleibt von ihm unbemerkt, nie begeht er einen Irrtum, sondern wie ein Lynkeus ⁴ durchschaut er alles; er erwägt jede Sache mit peinlichster Genauigkeit und läßt in keiner Hinsicht Nachsicht walten; er ist nur mit sich selbst zufrieden, hält sich allein für reich, sich allein für verständig, betrachtet sich als den einzigen König, den einzigen Freien, kurz, er glaubt alles allein zu sein, ist aber auch der einzige, der das glaubt. Um Freunde kümmert er sich überhaupt nicht und hat darum auch keine; er macht sich kein Gewissen daraus, selbst mit den Göttern seinen Spott zu treiben, und behauptet schließlich, alles, was in der Welt vorgehe, sei wahnwitzig und verdiene nur verlacht zu werden. Dies ist das Bild jenes Wesens, das als vollendetes Muster der Weisheit gelten will. Sagt mir nur, bitte, wenn die Sache durch Abstimmung entschieden werden sollte, welche Stadt möchte sich wohl einen solchen Unmenschen als Beamten wünschen, welches Heer ihn zum Feldherrn begehren? Welche Frau wollte wohl ein Geschöpf dieser Art zum Manne, welcher Wirt einen solchen Philosophen zum Gast, welcher Diener einen solchen Griesgram zum Herrn haben? Wer vermöchte es mit ihm auszuhalten? Man würde sich doch lieber aus dem törichtsten Pöbel einen aussuchen, der, selbst ein Tor, Toren zu befehlen und zu gehorchen versteht, der nach dem Geschmack seinesgleichen, d. h. fast der ganzen Menschheit ist, der sich höflich seiner Gattin gegenüber, angenehm im Umgang mit seinen Freunden, unterhaltend bei Festlichkeiten und gefällig gegen seine Mitmenschen zeigt, der schließlich sagt: „Ich bin ein Mensch und aller menschlichen Schwächen fähig.“ Doch mich verdrießt jener grämliche Weise schon lange; deshalb will ich jetzt wieder von den Vorzügen des Lebens sprechen.

Wohlan, wenn man gleichsam von der Höhe einer Warte aus das Menschengeschlecht betrachtet, was nach der Aussage der Dichter Jupiter tut, muß einem da nicht das Unglück und Elend der Sterblichen rühren? Schmerzvoll und schmutzig ist ihre Geburt, nur mit vieler Mühe werden sie großgezogen, Unbilden haben sie in der Kindheit zu überstehen, die Jugend bringt ihnen große Mühen, das Alter ist eine stete Quelle von Beschwerden, und eine Härte ist der unabwendbare Tod. Und während des ganzen Lebens, welche

2 Seneca - Seneca d. J., röm. Schriftsteller und Politiker, seine Ethik ("alle Menschen sind gleich") wirkt bis in unsere Zeit nach, + 65

1 Platon zeichnet in der Politeia (der Staat) den Werdegang eines Staates hin zu seinem Idealmodell.

2 Tantalus Gärten - Tantalus hat gegen die Götter gefrevelt und muß nun ewige Qualen erleiden. Homer schildert das so: Fruchtbare Bäume neigten um seine Scheitel die Zweige, / Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner Oliven, / Oder voll süßer Feigen und rötlichgesprenkelter Äpfel. / Aber sobald sich der Greis aufreckte, der Früchte zu pflücken; / Wirbelte plötzlich der Sturm sie empor zu den schattigen Wolken.“

3 Oft, auch von Luther gebrauchte Redewendung im Sinn von „fest, unerschütterlich“. vgl. „fest wie eine deutsche Eiche“

4 Lynkeus - griech. Name „der Luchsäugige“

Fülle von beschwerlichen Krankheiten, welche Unzahl von Zufällen und Unannehmlichkeiten! Keine Freude, die nicht durch Kummer und Sorge getrübt wäre! Dabei will ich gar nicht der Leiden gedenken, die einer dem anderen bereitet: Armut, Gefangenschaft, Schimpf, Schande, Not, Hinterlist, Verrat, Schmähung, Anklage und Betrügerei ¹. Doch ich schicke mich an, den Sand am Meere zu zählen. Es ist mir jetzt nicht erlaubt, euch zu sagen, durch welche Vergehen die Menschen alles dies verschuldet haben oder welcher Gott es in seinem Zorn geschehen ließ, daß sie in diesem Jammertal geboren wurden. Jedenfalls wird der, der diese unglückliche Lage der Menschen erwägt, die Mädchen von Milet nicht tadeln können, obgleich ja freilich dieser Fall Mitleid verdient. Wer aber waren vornehmlich diejenigen, die sich aus Lebensüberdruß selbst den Tod gaben? Waren es nicht die Freunde der Weisheit? Um von Diogenes ², Xenokrates ³, Cato ⁴, Cassius und Brutus zu schweigen, zog nicht jener bekannte Chiron ⁵ freiwillig den Tod vor, obgleich er hätte unsterblich sein können? Ihr seht wohl nun, was geschehen würde, wenn der Durchschnittsmensch sich einfallen ließe, weise zu sein; man würde bald eine neue Schlamm-Masse und einen neuen Prometheus ⁶ nötig haben. Ich aber beuge diesem Unfall vor teils durch Unwissenheit, in der ich die Sterblichen erhalte, teils durch Unbesonnenheit, öfters durch Vergessen der Leiden, manchmal durch Hoffnung auf ein besseres Geschick und bisweilen durch den Reiz der sinnlichen Lust. Auf diese Weise komme ich den Menschen in ihrem so großen Unglück zu Hilfe, so daß sie selbst dann noch nicht das Leben verlassen wollen, wenn das Leben selber sie schon fast verlassen hat und die Parzen ⁷ ihnen den Lebensfaden bald abschneiden werden; je weniger Grund sie haben, am Leben zu hängen, desto länger wünschen sie zu leben, weit davon entfernt, die Zahl ihrer Tage zu groß zu finden. Eine Folge meiner Güte ist es, daß man überall Greise in Nestors Alter erblickt, die kaum noch wie Menschen aussehen, sie stottern, schwatzen Unsinn, haben keine Zähne mehr, ihr Haar ist weiß, oder sie haben überhaupt keine Haare mehr. Noch besser sagt dies Aristophanes: „Voll Wustes, krumm und jämmerlich, gerunzelt, kahl und zahnlos, auch ahnet mir, dem Greise fehlt, beim Himmel, gar die Vorhaut.“ Doch das schadet alles nichts, sie freuen sich ihres Daseins und wollen sogar jung sein. Der eine färbt seine weißen Haare, der andere verbirgt seine Glatze unter einer Perücke; jener trägt künstliche Zähne, die vielleicht von einem Schwein, seinem zweiten Ich, stammen; dieser verliebt sich unglücklich in ein junges Mädchen und benimmt sich bei ihr törichter und alberner als jeder junge Mensch. Ja, man kann so oft einen alten Knacker eine junge Frau, auch wenn sie keine Mitgift hat, heiraten sehen, daß man

-
- 1 Diese Aufzählung nimmt das schon vorweg, was Leibniz 200 Jahre später als Theodizee (Rechtfertigung Gottes) bezeichnen wird
 - 2 Diogenes - Diogenes von Sinope, griech. Philosoph, Begründer der kynischen Philosophie, + -323
 - 3 Xenokrates - Xenokrates von Chalkedon, griech. Philosoph, Schüler Platons, begründete den Platonismus als philosophisches System, + -314
 - 4 Cato - Marcus Porcius Cato Uticensis, genannt Cato der Jüngere war ein Senator und Feldherr am Ende der Republik. Er gehörte zu den prominentesten Gegnern Gaius Iulius Caesars und starb nach dessen Sieg im Bürgerkrieg durch Selbstmord, + -46
 - 5 Chiron - Cheiron, Held der griech. Mythologie, weiser und gerechter Zentaure, erbat den Tod wegen nicht endenwollender Schmerzen
 - 6 Prometheus - ein Titan der griech. Mythologie, der die Menschen aus Lehm schuf, ihr Lehrmeister war und ihnen das Feuer brachte; zur Strafe dafür wurde er am Kaukasus angeschmiedet, wo ein Adler seine ständig nachwachsende Leber aufhackt
 - 7 Parzen - in der röm. Mythologie die drei Schicksalsgöttinnen. Die erste Parze spinnt den Schicksalsfaden des Menschen, die zweite misst diesen Faden und die dritte schneidet ihn ab.

das fast billigt. Doch jetzt etwas viel Lustigeres! Ich meine die verliebten alten Weiber, jene wandelnden Leichname, die aus der Unterwelt emporgestiegen zu sein scheinen, aber immer noch Verlangen nach den Freuden des Lebens haben. Geil wie die Hündinnen in der Brunstzeit oder, nach griechischer Bezeichnung, wie die Böcke, suchen sie einen Phaon zu ergattern und bezahlen ihn reichlich. Sie beschmieren sich beständig das Gesicht mit Schminke, befragen alle Augenblicke den Spiegel, rupfen sich die Schamhaare aus, zeigen ihre verwelkten und eingeschrumpften Brüste, singen mit zitternder Stimme Liedchen, um ihre alternde Lust rege zu halten, trinken tüchtig, tanzen zusammen mit den jungen Mädchen und schreiben Liebesbriefchen. Alle Welt lacht über ihr so törichtes Treiben, und zwar mit Recht; aber sie selbst sind mit sich zufrieden, leben im Taumel des höchsten Entzückens und genießen überreichlich ein süßes Glück, das nur ich ihnen verschaffe. Die eifrigen Spötter bitte ich doch, sich zu überlegen, ob es nicht besser ist, in Torheit ein so herrliches Freudenleben zu führen als sich, wie es im Sprichwort heißt, einen Balken zum Aufhängen zu suchen. Aber wenn man auch ein solches Leben allgemein für eine Schmach hält, so schert das meine Toren nicht. Entweder empfinden sie diese Schande gar nicht, oder wenn sie sie empfinden, wissen sie sich leicht zu trösten. Fällt ihnen ein Stein auf den Kopf, so ist das ein wirkliches Unglück und Übel; im übrigen verletzen Schande, Schmach, Vorwürfe und Schmähungen nur in dem Grad, wie man die Verletzung fühlt; wem dieses Gefühl abgeht, für den sind sie auch keine Übel. Was schadet es, daß euch das ganze Volk verlästert, wenn ihr nur selbst euch Beifall spendet? Und zu diesem Grad der Vollkommenheit vermag allein ich euch zu erheben.

Doch ich glaube die Philosophen dagegen zetern zu hören. „Wie“, rufen sie, „gibt es etwas Elenderes, als von der Torheit befallen zu werden? Heißt das nicht im Irrtum, in der Täuschung, in der Unwissenheit leben?“ Im Gegenteil, es heißt Mensch sein. Ich begreife gar nicht, warum ihr meine Toren elend nennt, da ihr doch selbst ganz wie sie und wie überhaupt alle Menschen geboren, gebaut und organisiert seid. Nach meiner Ansicht kann man doch kein Wesen, das sich in seinem natürlichen Zustand befindet, elend nennen; ihr müßtet denn gerade das für ein Unglück des Menschen halten, daß ihm nicht wie den Vögeln Flügel verliehen sind oder daß er nicht wie andere Tiere auf vier Füßen geht oder nicht wie die Stiere mit Hörnern ausgerüstet ist. Mit demselben Recht könntet ihr auch ein edles Roß unglücklich nennen, weil es keine Grammatik gelernt hat und nicht mit Pasteten gefüttert wird, oder einen Stier, weil er zur Dressur in der Reitschule untauglich ist. Wie aber ein Pferd, das keine Grammatik versteht, nicht elend ist, so kann auch ein Tor nicht unglücklich sein, da die Torheit in der Natur des Menschen liegt. Die scharfsinnigen Klügler machen hier jedoch einen neuen Einwurf. „Der Mensch“, sagen sie, besitzt allein von allen Geschöpfen die hohe Gabe, sich Künste und Wissenschaften anzueignen, und soll dieses Vorrecht benutzen, um durch seinen Geist zu ergänzen, was die Natur noch mangelhaft gelassen hat.“ Als ob es auch nur den geringsten Schein von Wahrheit für sich hätte, daß die Natur, die bei der Versorgung der Insekten, Kräuter und Blumen so mütterlich gewacht hat, bei der Ausstattung des Menschen geschlafen habe, so daß es erst noch der Wissenschaften bedürfte, die jener Theuth¹, ein grim-

1 Theuth - Thot, in der altägyptischen Mythologie der ibisförmige oder paviangestaltige Gott des Mondes, der Magie, der Wissenschaft, der Schreiber, der Weisheit und des Kalenders. So wird er der Vertreter des Geistes überhaupt und insbesondere der Schutzgott aller irdischen Gesetze. Zugleich ist er der Gott der Intelligenz, der Anordner der gottesdienstlichen Gebräuche, der Lehrer der Künste und Wissenschaften, der Erfinder von Sprache und Schrift, der Schutzherr der Bibliotheken. Schließlich ist er Protokollant des Totengerichts

miger Feind des Menschengeschlechts, zum größten Unglück der Menschen erfunden hat; denn alle diese Dinge tragen nicht nur nicht zu jener Glückseligkeit bei, für die sie, wie man behauptet, bestimmt sind, sondern beeinträchtigen sie sogar, wie denn auch jener verständige König, von dem wir bei Platon lesen, die Erfindung des Alphabets so witzig verspottet hat.

So haben sich, wie die anderen Krankheiten des menschlichen Lebens, auch die Wissenschaften in die Welt eingeschlichen, von denselben Geistern erfunden, die alles Unglück über die Sterblichen bringen, ich meine von den Dämonen, die selbst diesen Namen, als daëmones, d. h. Wissende, von ihrer Wissenschaft entlehnt haben. All den gelehrten Kram kannte die schlichte Generation des Goldenen Zeitalters ¹ nicht, die allein der Natur und ihrem eigenen Trieb gemäß lebte. Wozu wäre damals auch die Grammatik nötig gewesen, da es nicht mehr als eine Sprache gab, die man nur gebrauchte, um sich einander verständlich zu machen? Wozu hätte man Logik nötig gehabt, da nie Streit über entgegengesetzte Meinungen herrschte? Wozu hätte die Redekunst in jener Zeit gedient, da man keine Gerichtsverhandlungen kannte? Wozu die Kenntnis von Gesetzen, da noch die schlechten Sitten fehlten, die doch ohne Zweifel die guten Gesetze entstehen lassen? Ferner besaßen jene Sterblichen zu viel religiöse Scheu, um mit sträflicher Neugier die Geheimnisse der Natur zu erforschen, um über die Entfernungen und die Größe der Gestirne, über die Ursachen und Wirkungen ihrer Bewegungen und andere Probleme zu grübeln, da sie der Ansicht waren, es sei Sünde, wenn ein so kleines Geschöpf wie der Mensch die ihm vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten versucht. Wissen zu wollen, was jenseits des Himmels ist, diese Vermessenheit kam ihnen überhaupt nicht in den Sinn. Allmählich schwand indes jene glückliche Unschuld der goldenen Zeit; denn die bösen Geister erfanden, wie ich bereits sagte, die Künste, anfangs jedoch nur in geringer Zahl und auch erst von wenigen anerkannt. In der Folgezeit ersannen dann die Chaldäer ² mit ihrem Aberglauben und die Griechen in ihrem müßigen Leichtsinn noch tausend andere Dinge, reine Martern für den Geist; denn die Grammatik allein reicht schon zur Genüge aus, das ganze Leben zu einer beständigen Qual zu machen.

Von allen diesen Künsten schätzt man die am höchsten, die dem hausbackenen Verstand, d. h. der Torheit, am nächsten kommen. Es knurrt der Magier des Theologen vor Hunger, es zittert der Physiker vor Kälte, man verspottet den Astrologen, man verachtet den Dialektiker. Eine Ausnahme macht nur der Arzt, „denn ein heilender Mann ist wert, wie viele geachtet zu werden“. Und gerade je unwissender, kühner und verwegener einer ist, der diesen Beruf ausübt, desto angesehenener ist er bei den Fürsten im Schmuck der Halsketten; denn die Medizin, wie man sie besonders heute ausübt, ist nur ein Teil der Schmeichelei, ebenso wie die Redekunst.

Auf die Ärzte folgen unmittelbar die Rechtsgelehrten. Vielleicht gebührt ihnen auch der erste Platz, denn ihren Beruf - meine eigene Meinung will ich gar nicht äußern - nennen die Philosophen mit auffallender Übereinstimmung

und notiert, ob die Verstorbenen es würdig sind, in das Reich der Wiederkehr beziehungsweise in das Totenreich aufgenommen zu werden.

- 1 Goldenes Zeitalter - Begriff aus der antiken griechischen Mythologie. Er bezeichnet eine als Idealzustand betrachtete Urphase der Menschheitsgeschichte.
- 2 Chaldäer - Als „Chaldäer“ werden im Sprachgebrauch der ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderte die sternkundigen Berater und Wissenschaftler in Mesopotamien bezeichnet, sie waren häufig von persischer oder medischer Herkunft, hatten aber ihr Wirkungsfeld von Mesopotamien und Arabien bis Anatolien und die Mittelmeerküsten. Die Chaldäer verstanden sich u.a. auf Kalenderrechnung und pflegten eine astronomische Symbolsprache zur Darstellung komplexer Zusammenhänge.

lachend - eine Eselswissenschaft. Esel hin, Esel her - sie bleiben doch immer die Leiter und Lenker der größten wie der kleinsten Geschäfte. Diesen Herren wächst reicher Grundbesitz zu, während so ein armer Theologe, hätte er auch sämtliche Geheimfächer des Himmelsschranks durchforscht, seine Bohnen kauen und beständig Krieg gegen Wanzen und Läuse führen muß.

Wie demnach die nützlicheren Künste diejenigen sind, die in engerer Verbindung mit der Torheit stehen, so sind diejenigen Menschen bei weitem die glücklichsten, die, ohne jede Beziehung zu den Wissenschaften, allein der Natur als ihrer Führerin folgen, die in keinem Punkt mangelhaft ist, wenn man nur nicht die Grenzpfähle seiner irdischen Bestimmung zu überspringen sich unterfängt. Die Natur haßt die Schminke, und weit glücklicher gedeiht, was keinen Schaden durch die Kunst erleidet.

Ist es nicht offenbar, daß unter allen übrigen Gattungen von Wesen diejenigen das angenehmste Leben führen, die keinem Zwang unterworfen sind und deren Lehrerin nur die Natur ist? Was gibt es Glücklicheres, was Bewunderungswürdigeres als die Bienen? Bei diesen Insekten sind noch nicht einmal alle Sinne vollkommen, und doch, könnte die Architektur ein besseres Vorbild für die Errichtung von Gebäuden finden? Welcher Philosoph hätte je einen nur ähnlichen Staat erdacht? Weil dagegen das Pferd etwas von menschlichem Geist und Verstand besitzt und ein Haustier der Menschen geworden ist, so muß es auch ein gut Teil der Mißgeschicke seines Herrn tragen. Kommt es doch oft genug vor, daß es beim Wettrennen, als schäme es sich zurückzubleiben, sich halbtot hetzt oder im Krieg, wenn es ehrgeizig den Sieg zu erringen trachtet, einen Schuß erhält, der Roß und Reiter ins Gras beißen läßt. Ganz schweigen will ich von dem harten Gebiß, von den Stichen der Sporen, von dem Gefängnis, Stall genannt, von den Peitschenhieben, den Stockschlägen, den Riemen und der Schwere des Reiters, kurz, von all den bitteren Folgen jener Knechtschaft, in die sich das Pferd freiwillig begeben hat, weil es nach dem Beispiel tapferer Helden in zu ungestüme Begierde sich an seinen Feinden rächen wollte. Um wie viel beneidenswerter ist doch das Leben der Fliegen und Vögel, die völlig frei allein ihrem natürlichen Instinkt folgen können, soweit es Menschenlist ihnen vergönnt! Wenn die Vögel in den Käfigen menschliche Laute sprechen lernen, verlieren sie wer weiß wieviel von ihrer ursprünglichen Anmut. In solchem Grad sind die Schöpfungen der Natur in jeder Hinsicht vorzüglicher als die der geschminkten Kunst.

Ich kann kaum sagen, wie sehr ich deshalb den Pythagoras, der ein Hahn wurde ¹, preisen möchte. Alles Mögliche war er schon gewesen: Philosoph, Mann, Frau, König, Privatmann, Fisch, Pferd, Frosch, ich glaube sogar auch ein Schwamm; trotzdem erklärte er den Menschen für das unglücklichste aller Geschöpfe, da sich die anderen alle an die Grenzen der Natur hielten, der Mensch allein aber die Grenzen seines Geschicks überschreiten wolle.

Von den Menschen schätzte er wiederum die schlichten Bürger weit höher als die studierten Leute und die Großen des Reichs. Dasselbe dachte auch Gryllus ², ein Mann, der weit vernünftiger war als sein Herr, der „listenreiche Odysseus“; er wollte lieber als Schwein im Stall grunzen als mit seinem Gebieter so viele Abenteuer bestehen. Homer, der Vater des Humors, scheint der gleichen Ansicht zu sein, denn im allgemeinen bezeichnet er wiederholt die Sterblichen als „elend und mühselig“, ganz besonders aber nennt er seinen Ulysses ³, jenes Muster der Weisheit, sehr oft „unglücklich“, ein Beiwort,

1 gem. seiner Lehre von der Seelenwanderung

2 Gryllus - von der Zauberin Kirke in ein Schwein verwandelt

3 Ulysses - Odysseus

das er Paris, Ajax oder Achilles ¹ an keiner Stelle gibt. Und warum dies? Weil Ulysses Schlaueit und Geist besaß, in allem dem Rat der Pallas folgte und von einer Führung der Natur so gut wie nichts wissen wollte. So sind also diejenigen, die sich dem Studium der Weisheit widmen, unendlich weit von der Glückseligkeit entfernt, und dabei sind sie Erztoren, weil sie als simple Menschen ihre bescheidene Stellung verkennen und in dem Bestreben, ein Götterleben zu führen, mit den Waffen ihrer Künste gleich den Giganten gegen die Natur ankämpfen; dagegen scheinen diejenigen ganz besonders glücklich zu sein, die in Geist und Torheit den Tieren am ähnlichsten sind und nichts über den menschlichen Standpunkt hinaus unternehmen.

Wohlan, sehen wir zu, ob wir dies, freilich nicht durch die Beweisgründe der Stoiker, sondern durch ein recht drastisches Beispiel beweisen können. Unsterbliche Götter! Gibt es auf der Welt eine glücklichere Menschengattung als die, die man gewöhnlich töricht, toll, geckenhaft und platt nennt? Oh, wie herrlich klingen diese Namen! Ich will euch jetzt etwas sagen, was ihr zuerst vielleicht für überspanntes, ungereimtes Zeug halten werdet, was aber dennoch die bei weitem tiefste Wahrheit ist. Meine Toren fürchten sich keineswegs vor dem Tod, und diese Furcht ist, beim Jupiter, kein kleines Übel; sie sind frei von allen grausamen Gewissensqualen; die Fabeln von den Manen ² schrecken sie nicht; sie haben keine Angst vor Gespenstern und Geistern; sie peinigt keine Sorge um drohendes Unheil; sie quält keine Hoffnung auf künftiges Glück, kurz, sie werden nicht durch die Tausende von Martern gefoltert, denen dieses Erdenleben preisgegeben ist, wie Scham, Furcht, Ehrgeiz, Neid und Liebe. Wenn sie schließlich der Unvernunft der Tiere noch näherkommen, dann sind sie sogar, was euch die Theologen bestätigen werden, unfähig, zu sündigen. Prüfe hiernach, du wahnwitziger Anhänger der Weisheit, wie großer Schmerz und Kummer dich Tag und Nacht quält, stell dir in einem Gesamtbild alle Widerwärtigkeiten deines Lebens vor Augen, und du wirst begreifen, von wie großen Leiden meine Toren nichts ahnen. Sie genießen nicht nur selber beständig Freude in Lachen, Scherz und Frohsinn, sondern verbreiten auch Lust und Leben, Heiterkeit und Laune, wohin sie kommen, gleich als hätten die gütigen Götter sie den Menschen nur geschenkt, den Gram des irdischen Daseins zu lindern. Hieraus folgt auch noch, daß, während die Menschen sonst doch sehr verschieden gegeneinander gesinnt sind, es allen ein gleiches Vergnügen macht, die Toren als die ihrigen zu begrüßen, sie oft und gern bei sich zu sehen, sie zu bewirten, zu pflegen, zu lieben, ihnen im Unglück beizustehen, ihnen schließlich jedwedes Wort und jedwede Tat straflos zu gestatten. Nicht nur sucht keiner, ihnen zu schaden, sondern mehr noch, die wilden Tiere selbst tun ihnen nichts zuleide, als hätten sie ein natürliches Gefühl für ihre Unschuld. Die Toren sind nämlich den Göttern und vor allem mir wahrhaft heilig, und so ist es recht und billig, daß ihnen alle diese Ehre erweisen.

Bildet ferner der Umgang mit meinen Untertanen nicht einen Hochgenuß für die mächtigsten Fürsten? Können doch viele Herrscher ohne sie nicht frühstücken, nicht ausgehen, ja kaum eine einzige Stunde zubringen. Wie sehr unterscheiden sie nicht zwischen ihren lustigen Possenreißern und jenen griesgrämigen Weisen, die sie nur halten, weil es die Sitte des Hofes verlangt! Der Grund für diese Unterscheidung liegt auf der Hand und ist nicht verwunderlich. Jene Weisen reden gewöhnlich nur Betrübendes und nehmen sich sogar manchmal im Vertrauen auf ihr Wissen die Freiheit, scharfe Wahrheiten

1 Gestalten aus der Ilias

2 Manen - meist feindlich gesinnte Geister der Toten

auszusprechen, die von den feinen Ohren ihrer Herren nur mißfällig aufgenommen werden; die Toren dagegen bieten den Fürsten, was sie am meisten begehren: Witze, Späße, Schwänke und Possen. Beachtet ferner auch das nicht geringzuachtende Vorrecht der Torheit, daß sie allein einfach und wahr sprechen darf. Was ist aber mehr zu schätzen als die Wahrheit? Wenn auch Alkibiades bei Platon ¹ sie nur dem Wein und den Kindern zuerkennt, so gebührt doch all dieses Lob an erster Stelle mir. Ich berufe mich dabei auf das Zeugnis des Euripides ², dessen treffliches Wort „Offen spricht allein der Tor“ zur Genüge bekannt ist. Was der Tor auf dem Herzen hat, drückt er auch in seinen Mienen aus und gibt es klar durch seine Rede kund. Die Weisen aber besitzen nach den Worten desselben Euripides zwei Zungen, die eine, um die Wahrheit zu sagen, die andere, um der Zeit und den Umständen gemäß zu sprechen. Sie haben die Fähigkeit, Schwarz in Weiß zu verwandeln, sie blasen aus demselben Mund warm und kalt, und sie haben weit anderes im Herzen als auf der Zunge.

Bei all ihrem Glück, muß ich die Fürsten doch deshalb tief beklagen, daß sie niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und daß sie nur Schmeichler, nicht Freunde um sich sehen müssen. Man wird indes einwenden, daß die Ohren eines Fürsten die Wahrheit gar nicht hören wollen und daß sie eben deshalb die Gesellschaft der Philosophen meiden, weil sie fürchten, es könnte sich unter ihnen ein Freimütiger finden, der Lust verspürt, lieber die Wahrheit zu sagen als nur zu unterhalten. Ihr habt recht, Königen ist die Wahrheit nun einmal verhaßt; aber das macht auch gerade meinen Toren die meiste Ehre, daß nicht nur Wahrheit, sondern sogar offenbare Beleidigung aus ihrem Mund mit Vergnügen gehört wird und daß dieselben Worte, die einen Philosophen an den Galgen bringen würden, mit herzlichem Lachen aufgenommen werden, wenn sie von einem Toren kommen. Denn die Wahrheit besitzt eine natürliche Macht, zu ergötzen, wenn ihr alles Verletzende fehlt; die Fähigkeit aber, so zu sprechen, haben die Götter nur den Toren verliehen. Fast aus denselben Gründen haben die Frauen eine besondere Freude an Possenreißern; denn sie neigen allzusehr zu Vergnügen und Scherz. Was sie mit solchen Leuten auch tun - und manchmal sind es gar ernste Dinge -, sie betrachten alles nur als Tändelei und Zeitvertreib; man glaubt gar nicht, mit welcher Schlaueit sie es fertigbringen, ihre dummen Streiche zu bemänteln.

Um wieder von dem Glück der Toren zu reden, so bringen sie ihr ganzes Leben unter vielen Annehmlichkeiten hin und wandern dann, ohne den Tod zu fürchten und zu fühlen, geradewegs in die Elysischen Gefilde ³, um die dort weilenden frommen und müßigen Seelen durch Scherz und Spiel zu erfreuen. Vergleicht nun einmal das Schicksal irgendeines Weisen mit dem dieser Toren! Denkt euch im Gegensatz zu ihnen ein großes Muster der Klugheit, einen Mann, der seine ganze Kindheit und Jugend mit dem Studium der Wissenschaften zugebracht hat! Die schönsten Jahre seines Lebens hat er mit den Sorgen, Plagen und Qualen der Arbeit verbracht und hat dann in späteren Jahren nie das geringste Vergnügen gekostet; denn er ist stets knausrig, arm, traurig, grämlich, sich selbst unerträglich und beschwerlich, anderen aber lästig und verhaßt gewesen. So ist er blaß, mager, schwächlich, trübselig und lange vor der Zeit alt und grau geworden, um schließlich vorzeitig zu

1 Alkibiades - der Große Alkibiades, ein philosophischer Dialog, von dem umstritten ist, ob er von Platon selbst stammt oder nur aus seinem Umkreis, der Akademie.

2 Euripides - klassischer griech. Dramatiker, + -406

3 Elysische Gefilde - Elysium, das Land der Seligen in der Unterwelt der griech. Sage

sterben. Was macht es auch aus, wenn er auf diese Art stirbt; er hat ja doch nie gelebt! Da habt ihr das treffliche Bild eines Weisen.

Unsere braven „Frösche“, die Stoiker, quaken mir hier gewiß wieder entgegen. „Es gibt ja“, so zetern sie, „nichts Elenderes als Raserei, und das Benehmen eines Erztoren grenzt ganz nahe an Raserei oder ist vielmehr Raserei selbst. Was ist denn Raserei ¹ anderes als ein Zustand der Geistesverwirrung?“ Da täuschen sie sich nun wieder einmal gänzlich. Wohlan, ich will diesen Trugschluß mit gütiger Hilfe der Musen zunichte machen! Jene Stoiker hätten doch vermöge ihres Scharfsinns, wie Sokrates bei Platon von zwei Arten der Venus und des Cupido spricht, so auch zwei Arten der Raserei unterscheiden müssen, wenn sie selber als vernünftig gelten wollen. Nicht jede Raserei macht sofort unglücklich. Sonst hätte Horaz ² wohl nicht gesungen: „Oder täuscht mich lieblicher Wahnsinn?“, und Platon hätte nicht den fast rasenden Enthusiasmus der Dichter, Propheten und Liebenden unter die Hauptvorzüge des Lebens gerechnet, oder endlich die Sibylle ³ hätte nicht das Abenteuer des Aeneas ⁴ rasend genannt. Es gibt also zwei Arten von Raserei. Die eine kommt aus der Unterwelt, von den Furien gesandt. Dann lassen sie ihre Schlangen frei und schicken den Sterblichen Kriegswut, unstillbaren Durst nach Gold, frevelhafte und verwerfliche Liebe, Elternmord, Blutschande, Gotteslästerung oder irgendein anderes Unheil der Art, und nach der Tat versetzen sie den schuldbewußten Menschen in Angst und Pein. Aber es gibt noch eine andere Art von Raserei, die der eben geschilderten ganz unähnlich ist, die ich verleihe und die alle eigentlich als das größte aller Güter erstreben müßten. Sie besteht in einer wohltuenden Täuschung der Sinne, die alle ängstigenden Sorgen tilgt und vielfältiges Vergnügen bereitet. Diese beseligende Verirrung des Geistes wünscht sich Cicero in einem Brief an Atticus ⁵, als sei sie ein großes, göttliches Geschenk, das ihn sein schweres Leid vergessen lassen könnte. Und ganz richtig dachte jener Argiver ⁶, der nach allen Regeln der Kunst raste. Von früh bis spät saß er allein im Theater und glaubte, es würden wunderschöne Tragödien aufgeführt, obgleich gar nichts gespielt wurde. Er lachte, klatschte Beifall und freute sich, im übrigen erfüllte er getreulich seine gesellschaftlichen Pflichten, war seinen Freunden treu und gefällig, „freundlich der Gattin gesinnt, regiert er mit Milde die Sklaven und verzieht's, wenn ein Diener geheim ein Fläschchen ihm austrank“. Nachdem seine Verwandten durch mannigfache Arzneimittel seine Heilung bewirkt hatten und er nunmehr wieder ganz vernünftig geworden war, richtete er an seine Wohltäter die folgenden Klageworte: „Weh, Freunde, ihr habt mich getötet, nicht gerettet, denn wißt, ihr habt mir die Freude genommen und mit Gewalt entrisen den Geist dem seligsten Wahn!“ Und er hatte recht; diejenigen nämlich, die eine so glückliche und süße Täuschung wie ein Übel mit Hilfe von allerlei

1 Diderot - „Fanatismus ist in die Tat umgesetzter Aberglaube.“

2 Horaz - einer der bedeutendsten Dichter des Augusteischen Zeitalters, schrieb Satiren und Oden, + -8, er prägte die Sprichwörter "Carpe diem, quam minimum credula postero!" - "Nutze diesen Tag (wörtlich: Greif diesen Tag), nimmer traue dem nächsten!" und "Sapere aude!" - "Wage es, den Verstand zu benutzen!"

3 Sibylle - Name mehrerer Prophetinnen in der griech. Antike

4 Äneas - Aineias, Aeneas; Held im Trojanischen Krieg

5 Atticus - Titus Pomponius Atticus oder Quintus Caecilius Pomponianus, römischer Ritter aus der Familie der Pomponier, die nach antiker Ansicht auf den römischen König Numa Pompilius zurückging. Er war ein enger Freund Marcus Tullius Ciceros, mit dem er einen jahrelangen Briefwechsel führte.

6 Argiver - Bürger von Argos, der griech. Stadt auf dem Peloponnes

Tränken vertreiben zu müssen glaubten, befanden sich selber im Irrtum und hatten das Elleboruskrauts ¹, nötiger als er.

Ob man nun jedwede Störung der Sinne und des Geistes Raserei nennen darf, darüber habe ich mich noch nicht geäußert. Wenn jemandes Augen so schlecht sind, daß er ein Maultier für einen Esel ansieht, oder wenn jemand elende Verse als geistreich bewundert und lobt, so wird man doch nicht gleich behaupten wollen, er rase. Wenn dagegen ein Mensch nicht nur mit seinen Sinnen unrichtig auffaßt, sondern beständig ungewöhnlich falsch urteilt, so daß er beim Schreien eines Esels jedesmal eine herrliche Symphonie zu hören glaubt oder trotz niedrigster Abkunft und bitterster Armut die Reichtümer des Lyderkönigs Krösus zu besitzen meint, so scheint er allerdings der Raserei sehr nahezu kommen. Wird diese aber zur heiteren Schwärmerei, wie es meistens geschieht, so erfreut sie sowohl die von ihr Ergriffenen selbst wie auch die nicht rasenden Zuhörer. Diese Art der Raserei ist überhaupt viel verbreiteter, als man gewöhnlich glaubt. Ein Rasender aber macht sich wiederum über den anderen lustig, und beide bereiten einander Vergnügen; ja, es kommt häufig vor, daß der, der mehr rast, lauter über den weniger Rasenden lacht.

Mein Urteil ist demnach: Der Mensch ist um so glücklicher, je reicher er an Äußerungen seiner Raserei ist, vorausgesetzt nur, daß er niemals die Grenzen der uns eigentümlichen Gattung der Raserei überschreitet. Diese Gattung ist aber so umfassend und allgemein, daß ich zweifle, ob man wohl in der gesamten Menschheit ein einziges Geschöpf finden kann, das zu jeder Zeit weise und nicht auch von irgendeiner Art Raserei befallen ist. Man denke nur an folgenden kleinen Unterschied: Wenn ein Mann einen Kürbis für eine Frau ansieht, so sagt man, er rast. Warum? Weil das sehr selten vorkommt. Wenn aber ein Gatte hoch und heilig schwört, seine Frau, die ihm einen ganzen Wald von Hörnern auf den Kopf pflanzt, sei keuscher als Penelope ², und wenn er in seinem glücklichen Irrtum sein Geschick preist, so legt ihm das kein Mensch als Raserei aus, weil es, wie man sieht, das allgemeine Los der Ehemänner ist.

Hierher sind auch die zu rechnen, die außer der Jagd auf wilde Tiere alles verachten und nach ihrer eigenen Aussage für das Ohr nichts Entzückenderes kennen als den häßlichen Ton des Jagdhorns und das Gebell der Hunde. Ich glaube auch, wenn dem Jäger der Gestank des Hundeunrats in die Nase steigt, daß er Zimt zu riechen meint. Gilt es, die Beute in Stücke zu zerlegen, was ist das für eine Lust! Ochsen und Hammel zu zerteilen kommt nur dem gemeinen Pöbel zu, aber wilde Tiere zerlegen ist allein den Vornehmen gestattet. Der edle Herr kniet entblößten Hauptes bei dem erlegten Wild, dann ergreift er das nur dazu bestimmte Messer - es wäre ein Frevel, irgendein beliebiges zu benutzen - und schneidet gewissenhaft in bestimmter Reihenfolge und mit bestimmten Bewegungen bestimmte Glieder des Tiers ab. Währenddessen umgibt ihn die gesamte Jagdgesellschaft; alle beobachten andächtiges Schweigen und staunen wie bei etwas ganz Neuem, obgleich sie dieses Schauspiel schon mehr als tausendmal gesehen haben. Derjenige vollends, der das Glück hat, von der Beute kosten zu dürfen, glaubt dadurch im Rang eine Stufe höher gestiegen zu sein. Wenn nun auch diese Jäger, die ihr ganzes

1 Elleboruskraut - Die Schneerose oder Christrose ist eine Pflanzenart der Gattung Nieswurz in der Familie der Hahnenfußgewächse. Die Pflanze ist vor allem durch Inhaltsstoffe wie Saponine und Protoanemonin stark giftig. Die Pflanzen wurden in der Antike vor allem als Mittel gegen Wahnsinn und Epilepsie geschätzt, da nach der antiken Säftelehre psychische Erkrankungen durch einen Überschuss an schwarzer, bitterer Galle erklärt wurden.

2 Penelope - die treue Gattin des Odysseus, der lange Zeit verschollen war

Leben lang wilde Tiere jagen und essen, schließlich nichts anderes erreichen, als daß sie selber beinahe zu wilden Tieren entarten, glauben sie dennoch ein Leben wie Könige zu führen.

Eine andere Art von Leuten, die den eben beschriebenen in sehr vielen Stücken ähneln, sind diejenigen, die in unersättlicher Baulust das Viereck zum Kreis und den Kreis zum Viereck immer wieder umbauen. Sie kennen darin weder Maß noch Ziel, bis ihnen schließlich weder ein Haus noch ein Stückchen Brot übrigbleibt und sie am Bettelstab gehen müssen. Und was dann? Nun, sie haben doch wenigstens eine Reihe von Jahren lustig und vergnügt gelebt.

Diesen Leuten kommen, wenigstens meiner Meinung nach, diejenigen am nächsten, die durch neue, geheimnisvolle Spekulationen die ganze Natur durcheinanderwirren und zu Wasser und zu Land nach einem gewissen fünften Seienden ¹ suchen. Die süße Hoffnung darauf beherrscht sie so ganz und gar, daß sie weder Kosten noch Mühen scheuen und mit wunderbarem Scharfsinn stets etwas Neues sich ausdenken, wodurch sie sich wieder täuschen und diese Täuschung sich angenehm gestalten, bis sie am Ende ihr ganzes Vermögen verexperimentiert haben und nicht einmal so viel mehr besitzen, um sich einen kleinen Ofen bauen zu können. Dennoch hören sie nicht auf mit ihren Träumereien, an denen sie solchen Gefallen finden, und ermuntern sogar aufs eifrigste noch andere, nach der gleichen Glückseligkeit zu streben. Wenn sie sich schließlich in jeder Hoffnung getäuscht sehen, so haben sie noch einen reichen Quell des Trostes in dem einen Spruch, daß es genug sei, so Großes überhaupt gewollt zu haben. Gleichzeitig aber grollen sie der Natur, die dem Menschen nur ein so kurzes Leben verliehen habe, das für ein Werk von solcher Wichtigkeit nicht ausreiche.

Was ferner die Spieler betrifft, so zweifle ich wirklich noch, ob ich sie zu meiner Schar zählen darf. Sie sind freilich - es ist wahrhaft lächerlich anzusehen - in so törichter Weise für das Spielen eingenommen, daß ihnen schon beim bloßen Klappern der Würfel das Herz im Leibe hüpfet und höher schlägt. Wenn sie dann, stets wieder durch die Hoffnung auf Gewinn verleitet, all ihr Geld verloren haben, wenn ihr Schiff an der Klippe des Spiels gescheitert ist, einer Klippe, die nicht weniger gefährlich ist als das Vorgebirge Malea ², und sie kaum das nackte Leben gerettet haben, möchten sie doch lieber jeden anderen betrügen als den Gewinner, aus Furcht, sie könnten ehrlos erscheinen. Was soll ich nun gar von jenen Greisen sagen, die, schon halb erblindet, das Spiel mit Hilfe von Brillen unaufhörlich fortsetzen oder, wenn sie bereits die strafende Gicht in den Händen haben, sich einen Stellvertreter mieten, der für sie würfeln muß? Es ist ein ergötzliches Ding, das Spiel, aber es pflegt meistens in Wut und Raserei auszuarten und steht dann mehr zu den Furien als zu mir in Beziehung.

Allein jetzt will ich euch Leute nennen, die unleugbar unter meiner Herrschaft stehen. Es sind dies die, deren höchste Freude es ist, Wunder und abenteuerliche Lügen anzuhören oder zu erzählen, und die gar nicht genug solcher Possen hören können, wenn das widersinnigste Zeug von Wunderzeichen, Gespenstern, Kobolden, bösen Geistern und tausend anderen derartigen Mirakeln ³ den Gegenstand der Gespräche bildet, die um so lieber geglaubt werden und die Ohren der Hörer um so angenehmer kitzeln, je unwahrscheinlicher sie sind, und zwar dient diese Beschäftigung namentlich den hochwür-

1 Quintessenz - neben Erde, Feuer, Luft und Wasser das fünfte Element der Philosophie

2 Malea - Kap Malea, am Südende des Peleponnes gelegene sturmreiche Meeresstraße

3 Mirakel - Wunder („Das Wunder ist des Glaubens liebster Kind.“)

digen Priestern und Predigern nicht allein zum Zeitvertreib in langweiligen Stunden, sondern auch zur Füllung des Geldbeutels.

Der eben beschriebenen Gattung steht eine andere drolliger Käuze ganz nahe, die an einem zwar törichten, aber beseligenden Aberglauben hängen. Wenn sie das Glück gehabt haben, eine Holzstatue oder sonst eine Abbildung ihres Polyphem ¹, des heiligen Christophorus ², zu sehen, so glauben sie, an jenem Tag vor dem Tode sicher zu sein, oder wenn ein Soldat das vorgeschriebene Gebet vor dem Bild der heiligen Barbara ³ verrichtet hat, so hofft er unversehrt aus der Schlacht heimzukehren. Man ruft auch an bestimmten Tagen Erasmus ⁴ mit bestimmten frommen Sprüchen als einen Heiligen an und opfert ihm bestimmte Weihgeschenke aus Wachs und erwartet, demnächst ein reicher Mann zu werden. Und nun erst ihr Herkules, der heilige Georg ⁵ Auch einen zweiten Hippolyt ⁶ haben sie sich erdacht, dessen Pferd sie in frommem Eifer mit Zaumzeug und Klingeln schmücken; es fehlt nur noch, daß sie es anbeten. Und immer wieder sichern sie sich seine Gunst durch ein neues Geschenk, ja, wenn sie bei seinem ehernen Helm schwören, so gilt dies als ein vollkommen königlicher Eid. Was denkt ihr ferner von den Leuten, die schwärmerisch von eingebildetem Erlaß ihrer Sünden träumen und wie mit der Uhr die Zeiträume des Fegefeuers ⁷ ausmessen, indem sie gleichsam mathematisch und ohne Furcht vor einem Rechenfehler die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage und Stunden abzählen? Oder was soll ich von denen sagen, die im Vertrauen auf gewisse Zauberzeichen und kleine Gebete, die ein frommer Betrüger zum Vergnügen oder des Gelderwerbs wegen erfunden hat, ein vollkommenes Glück erhoffen und bestimmt auf Reichtümer, Ehrenstellen, herrliche Mahlzeiten, stete Gesundheit, ein langes Leben und ein rüstiges Greisen-

1 Polyphem - einäugiger Riese in der Odyssee

2 Christophorus - Heiliger. Attribute: Riese mit Stab, Kind auf den Schultern. Patron des Verkehrs; der Furten, Fuhrleute, Schiffer, Flößer, Fährleute, Brückenbauer, Seeleute, Pilger, Reisenden, Kraftfahrer, Chauffeure, Luftschiffer, Lastenträger, Bergleute, Zimmerleute, Hutmacher, Färber, Buchbinder, Schatzgräber, Obsthändler, Gärtner, Athleten; von Bergstraßen, Festungen; der Kinder, gegen Pest, Seuchen, unerwarteten Tod, Feuer- und Wassergefahren, Dürre, Unwetter, Hagel, Augenleiden, Zahnweh, Wunden. Wer sein Bild sieht, kommt an diesem Tag nicht zu Schaden, deshalb oft außen an Kirchen zu sehen.

3 Barbara - Heilige. Attribute: Turm mit drei Fenstern, Kelch und Hostie, Kanonenrohr, Fackel. Patronin des Bergbaus, der Türme, Festungsbauten und der Artillerie; der Bergleute, Geologen, Bauern, Architekten, Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Dachdecker, Elektriker, Metzger, Köche, Glöckner, Glockengießer, Feuerwehrlaute, Totengräber, Hutmacher, Artilleristen und Waffenschmiede; der Mädchen, Gefangenen, Sterbenden; für eine gute Todesstunde; gegen Gewitter, Feuersgefahren, Fieber, Pest und jähen Tod. Sie gehört zu den heiligen drei Madln: "Margareta mit dem Wurm, / Barbara mit dem Turm, / Katharina mit dem Radl, / das sind die drei heiligen Madl."

4 Erasmus - Heiliger. Attribute: Seilwinde, Kessel. Patron von Gaeta; der Seefahrer, Seiler, Drechsler, Weber, Haustiere; gegen Krämpfe, Koliken, Magenleiden, Geburtsschmerzen und Unterleibsbeschwerden; bei der Geburt; gegen Viehkrankheiten.

5 Georg - Heiliger. Attribute: Ritter mit Lanze, den Drachen durchbohrend. Patron des englischen Königreichs, des byzantinischen Reiches, von Georgien, Äthiopien, Griechenland, Serbien, Tirol, Aragon und Katalonien, Genua und Barcelona; von 13 Ritterorden; der Soldaten, Bauern, Reiter, Bergleute, Sattler, Schmiede, Böttcher, Pfadfinder, Artisten, Wanderer, Gefangenen, Spitäler und Siechenhäuser, Pferde und des Viehs; gegen Kriegsgefahren, Versuchungen, Fieber, Pest; für gutes Wetter.

6 Hippolyt - Hippolytos, eine Tragödie des griech. Dichters Euripides.

7 Fegefeuer - purgatorium, eine Erfindung Gregor I., also Priestertrug aus Geldgier. Die alte Kirche glaubte an folgendes Schema: Tod ---> Jüngster Tag ---> Himmel oder Hölle (Jesus Christus als Weltenrichter). Nun gilt: Tod ---> Himmel, Hölle oder Fegefeuer ---> Himmel. Das F. ist also der Ort der Seelenläuterung, durch Geldzahlung an die Alleinseligmachende kann der Aufenthalt verkürzt werden. Von den Protestanten wird der Begriff als unbiblich abgelehnt.

alter rechnen? Schließlich erwarten sie auch dereinst im Himmel den nächsten Platz neben Christus, nur wollen sie erst spät dorthin kommen. Und wann ist dies? Wenn alle lieblichen Reize, an denen sie mit ganzer Seele hängen, hier auf Erden sie zu ihrem großen Kummer endlich doch verlassen haben, dann erst sollen die Wonnen des Himmels folgen. Während seines Lebens aber meint jeder Kaufmann, Soldat oder Richter, wenn er nur ein kleines Geldstück von seinem so großen Raub in die Büchse wirft, sämtliche Fehltritte und Vergehen mit einem Male wiedergutmacht und alle Meineide, alle Ausschweifungen, alle Schlemmereien, jeden Streit, jeden Mord, jeden Betrug, jede Treulosigkeit, jeden Verrat gleichsam vertragsmäßig gesühnt zu haben, und zwar so gut, daß er sich sogleich wieder berechtigt glaubt, eine neue Reihe von Verbrechen zu beginnen.

Gibt es ferner wohl törichtere, aber zugleich glücklichere Menschen als jene Frommen, die durch tägliches Herbeten sieben bestimmter Psalmenverse die höchste Glückseligkeit zu erlangen hoffen? Ein witziger Teufel, der jedoch mehr Eitelkeit als Schlauheit besaß, soll mit diesen Zauberversen vor dem heiligen Bernhard ¹ geprahlt haben, aber überlistet worden sein. Dies alles sind so gewaltige Torheiten, daß ich selber mich ihrer fast schäme; indessen billigt nicht nur die große Masse solche Verkehrtheiten, sondern sogar die öffentlichen Lehrer der Religion zollen ihnen Beifall. Und weiter, gehört es nicht beinahe in dieselbe Kategorie, daß jedes Land seinen besonderen Heiligen hat? Man betet diese himmlischen Herren auf die mannigfachste Weise an und teilt ihnen die verschiedensten Arten des Schutzes zu: der eine heilt Zahnschmerzen, der andere steht den Gebärenden bei, dieser bringt Gestohlenes zurück, jener rettet aus den Gefahren des Schiffbruchs, ein anderer sorgt für die Sicherheit der Herden und dergleichen mehr; die Zeit würde mir fehlen, alles aufzuzählen. Auch gibt es Heilige, deren Ansehen und Macht sich auf verschiedene Gebiete erstrecken, ich nenne vor allem die Mutter Gottes, die in den Augen des Volkes eine fast noch größere Gewalt besitzt als ihr Sohn.

Liegt nun auch nicht das, was die Menschen von diesen Heiligen erfliehen, innerhalb meines Wirkungskreises? Sagt mir, bitte, habt ihr schon irgendwann unter den vielen Dankesgaben, die die Wände und selbst die Gewölbe mancher Tempel füllen, auch nur eine einzige gesehen, die jemand zur Erinnerung an eine wunderbare Heilung von der Torheit aufgehängt, oder die einer gespendet hätte, nachdem er auch nur um eines Haares Breite weiser geworden wäre? Der eine hat sich glücklich durch Schwimmen gerettet, der andere hat vom Feind einen Degenstich erhalten und ist geheilt worden, ein dritter hat sich in der Schlacht, mitten im Kampf, mit ebensoviel Glück wie Tapferkeit aus dem Staub gemacht, ein anderer wieder, der zum Tod durch den Strick verurteilt war, fiel, begünstigt von irgendeinem diebesfreundlichen Heiligen, vom Galgen, um aufs neue, aus reiner Nächstenliebe, die allzu vollen Geldtaschen seiner Mitmenschen zu erleichtern. Dieser ist aus dem Gefängnis ausgebrochen, jener ist zum großen Kummer seines Arztes vom Fieber genesen; den einen heilte das Gift, das man ihm gab, nur von einer Verstopfung und brachte ihm nicht den Tod, sondern die Rettung, keineswegs zur Freude seiner Gattin, deren Mühen und Kosten nun vergeblich waren; ein

1 Bernhard - Bernhard von Clairvaux, Heiliger, gilt als der zweite Gründer des Zisterzienserordens, initiierte 1146 als chronischer Kriegshetzer den gänzlich fehlgeschlagenen Zweiten Kreuzzug, eine seiner Parolen lautete: „Ein Ritter Christi tötet mit gutem Gewissen; noch ruhiger stirbt er. Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus.“ Er legte das theologische Fundament zur Bejahung der „Gerechten Kriege“; Patron der Imker, + 1153

anderer, dessen Wagen umstürzte, brachte sein Gespann trotzdem wohlbehalten nach Hause, jenen begruben herabstürzende Steine unter ihrer Last, und er blieb doch am Leben, dieser wurde von dem Gatten seiner Geliebten auf frischer Tat ertappt, konnte sich aber noch glücklich aus der so heiklen Geschichte ziehen. Für eine Erlösung von der Torheit aber findet sich nirgends ein Zeichen des Dankes; sie ist so reizend und verlockend für die Menschen, daß diese um die Befreiung von allem anderen als von der Torheit bitten. Doch wozu soll ich mich noch weiter auf diesen Ozean des Aberglaubens wagen!

„Nein, wenn auch hundert Zungen ich hätt' und hundert der Kehlen, eiserne Stimm', nie könnt' ich sie alle umfassen die Frevel, nie sie alle durchgehn, die Benennungen rächender Strafen.“

Das gesamte Christentum ist ja durch eine Unzahl solcher abergläubischen Albernheiten entstellt. Die Priester hegen und pflegen indes dies Unkraut herzlich gern; wissen sie doch recht wohl, welchen Nutzen daraus erwächst. Wenn nun plötzlich einer der verhaßten Weisen aufträte und die folgende völlig richtige und begründete Ermahnung an die Menschen richtete: „Lebt in christlichem Sinn, und euer Ende wird gesegnet sein! Sühnt eure Vergehen, aber spendet nicht nur ein kleines Geldstück, sondern haßt auch wahrhaft das Böse; jammert, wacht, betet, fastet und ändert überhaupt euren ganzen Wandel! Folgt im Leben dem Wandel eures Heiligen, und ihr werdet euch seine Gunst erwerben!“ Wenn der Weise dies und anderes der Art predigte, würde er mit einem Mal die Sterblichen aus ihrem Glück in Kummer und Sorge versetzen.

Noch ein paar Worte über eine andere Klasse von Toren! Ich meine jene, die schon bei Lebzeiten großartige Vorbereitungen treffen, um so prächtig wie möglich bestattet zu werden. Sie geben Punkt für Punkt genau an, wieviel Fackeln, wieviel Leidtragende, wieviel Sänger und wieviel Klageweiber sie bei ihrem Begräbnis wünschen, gleich als ob sie selbst von diesem Schauspiel etwas merken würden oder als ob sie es für eine Schande hielten, nicht mit dem herrlichsten Pomp in die Grube zu fahren. Sie beweisen keinen anderen Eifer, als wenn sie, zu Ädilen ¹ gewählt, Spiele oder eine Volksspeisung zu veranstalten hätten.

Obgleich ich mich beeilen muß, will ich doch nicht von jenen Männern schweigen, die, wenn sie sich auch in nichts von der Hefe des Volkes unterscheiden, dennoch stets mit den schmeichelhaftesten Worten von ihrer eingebildeten adligen Abstammung sprechen. Der eine leitet sein Geschlecht von Aeneas, ab, der andere von Brutus, ein dritter von König Artus ². Sie kramen euch die Statuetten und Porträts ihrer Vorfahren aus, sie zählen euch ihre Ahnen und Urahnennamen auf und nennen dabei auch die alten Beinamen ihrer Väter. Kommt nicht ein solcher Mensch einer stummen Statue ziemlich gleich, und ist er nicht fast ebensowenig wert wie jene Ahnenbilder, mit denen er sich brüstet? Aber dennoch lebt er, dank der so herrlichen Eigenliebe, vollkommen glücklich und zufrieden; zugleich finden sich wirklich noch andere gleich dumme Leute, die solch einen Einfaltspinsel wie einen Gott achten und verehren.

Doch was halte ich mich bei der einen oder anderen Art von Torheit auf, da doch die liebe Eigenliebe allüberall mit ganz wunderbaren Mitteln große Scharen glücklicher Menschen schafft! Glaubt nicht der eine, der mißgestalte-

1 Ädilen - niedere Beamte der röm. Republik

2 Artus - Gestalt der engl. Sage, soll um 500 gelebt haben

ter ab jeder Affe ist, ein Nireus an Schönheit zu sein? Ein anderer, der mit Hilfe des Zirkels drei Linien richtig gezeichnet hat, vermeint sogleich ein wahrer Euklid ¹ zu sein. Ein dritter singt wie ein Esel zum Lautenspiel, und das klingt nicht schlechter als das Geschrei einer Henne, die der Hahn beißt; trotzdem hält er sich für einen zweiten Hermogenes. Aber nun kommt eine höchst ergötzliche Art der Torheit. Ein Mann hat eine Anzahl Diener; jeder besitzt einige Vorzüge, deren sich der Herr rühmt, als ob es seine eigenen wären. So tritt uns bei Seneca jener überglückliche Reiche entgegen: Wenn er eine kleine Geschichte erzählen wollte, saßen seine Sklaven bei ihm, um ihm die Namen vorzusagen, auch war dieser Mann so schwach, daß ein Windhauch ihn zu Boden warf. Dennoch zeigte er sich stets bereit einen Faustkampf anzunehmen, weil er viele handfeste Diener im Hause hatte.

Wozu soll ich ferner von den Männern der Kunst sprechen? Sie sind ja die Schoßkinder meiner Philautia, und alle würden eher ihr väterliches Erbe abtreten als zugeben, daß ihnen Geist und Witz fehlen; vornehmlich die Schauspieler, Musiker, Redner und Dichter. Je größere Stümper sie sind, desto Hervorragenderes glauben sie zu leisten, desto mehr sind sie von sich eingenommen, und desto lauter verkünden sie allerorten ihr Lob. Glaubt jedoch nicht, daß es diesen Hohlköpfen an Kohlköpfen mangle, die ihre Ansichten billigen; die plumpeste Dummheit, die widersinnigste Verkehrtheit findet auf Erden bekanntlich die meisten Bewunderer und Liebhaber, weil eben, wie ich euch schon sagte, fast alle Menschen der Torheit huldigen. Die Unwissenheit also hat zwei große Vorzüge: einmal verträgt sie sich vollkommen mit der Eigenliebe, und sodann genießt sie die Bewunderung der Menge. Wem aber eine wahrhaft philosophische Bildung lieber ist, der muß sie erstens teuer erkaufen, und dann bewirkt ein solches Wissen, daß alle Welt ihn meidet und auch er alle Welt flieht, bis er schließlich kaum noch jemanden findet, dem seine Neigungen zusagen.

Ich erkenne aber ferner, wie die Natur nicht nur einzelnen Menschenklassen, sondern sogar ganzen Nationen und Staaten eine gewisse gemeinschaftliche Philautia ins Herz gepflanzt hat. So nehmen die Engländer vor allem Schönheit, Musik und gutes Essen für sich in Anspruch; die Schotten schätzen ihr adliges Blut und rühmen sich der Verwandtschaft mit ihrem Königsgeschlecht; auch schmeicheln sie sich damit, scharfsinnige Dialektiker zu sein; die Franzosen beanspruchen feine Lebensart für sich; die Pariser loben ihre theologische Weisheit und maßen sie sich unter Nichtachtung aller übrigen ganz besonders an; die Italiener preisen ihre Literatur und Beredsamkeit und sind vor allem stolz darauf, allein von allen Menschen keine Barbaren zu sein. Man kann wohl sagen, daß die Römer am meisten für diesen zuletzt genannten Zustand der Glückseligkeit eingenommen sind und noch heute mit Befriedigung und Lust von jenem Vorrecht der alten Weltstadt träumen. Die Venezianer leben, eingebildet auf ihren Adel, sehr zufrieden mit sich selbst; die Griechen beglückwünschen sich dazu, daß sie die Wissenschaften erfunden haben und die Nachkommen alter, vielgepriesener Helden sind; die Türken und alle ihnen stammverwandten Völker, denen doch in Wahrheit der Unrat der Barbarei anhaftet, behaupten, ihnen allein gebühre der Ruhm einer wahren Religion, und spotten über den „Aberglauben“ der Christen. Noch drolliger aber verhalten sich die Juden, die in beständiger Erwartung ihres Messias leben und an ihrem Moses noch heute zäh festhalten. Die Spanier wollen niemandem sonst kriegerischen Ruhm zugestehen, und die Deutschen suchen eine Ehre in ihrem hohen Wuchs und ihrer Zauberwissenschaft.

1 Euklid - griech. Mathematiker, Begründer der Geometrie

Doch ich kann mich nicht auf Einzelheiten einlassen. Ihr seht jetzt wohl, wenn ich mich nicht täusche, wieviel Vergnügen die Eigenliebe überall im besondern wie im allgemeinen verbreitet. Der Eigenliebe zum Verwechseln ähnlich ist ihre Schwester, die Schmeichelei, denn Eigenliebe bedeutet ja nichts anderes als Liebkosung seiner selbst; wenn man nun einen anderen liebkost, so nennt man das Schmeichelei. Die arme Schmeichelei aber ist heutzutage sehr verrufen, jedoch nur bei denen, die mehr Anstoß an dem Namen als an der Sache nehmen. Sie meinen, die Schmeichelei sei mit der Aufrichtigkeit nicht gut vereinbar; daß sich das jedoch weit anders verhält, hätte schon das Beispiel der Tiere lehren können. Versteht eins von ihnen mehr zu schmeicheln als der Hund? Gibt es aber zugleich ein treueres Tier? Was will mehr gehätschelt sein als das Eichhörnchen? Ist aber dem Menschen ein anderes Tier freundlicher gesinnt? Dann müßte man wirklich den Schluß ziehen, daß die wilden Löwen, die blutgierigen Tiger und wütenden Leoparden es noch aufrichtiger mit den Menschen meinen. Ich weiß recht wohl, daß es auch eine sehr böse Schmeichelei gibt, mit der manche Schurken und Spötter Unglückliche ins Garn locken. Doch das ist meine Schmeichelei nicht; denn sie entspringt der Herzensgüte und Geradheit der Gesinnung und ist näher mit der Tugend verwandt als ihr Gegenteil, das barsche Wesen und „der bäurisch polternde Ton“, wie Horaz sagt. Sie flößt den Entmutigten wieder Kraft ein, erheitert die Verstimmtten, stachelt die Faulen an, weckt die Schläfrigen auf, bringt den Kranken Linderung, mäßigt die Wütenden und läßt Liebe keimen und blühen. Meine Schmeichelei führt die Kinder spielend zum Lernen, sie ist eine Freude der Greise, und unter der Maske des Lobes mahnt und belehrt sie die Fürsten, ohne sie zu beleidigen. Kurz, sie bewirkt, daß jeder an sich selbst größeren Gefallen findet und sich selbst inniger liebt, worin doch hauptsächlich das Glück des Lebens besteht. Gibt es wohl eine größere Gefälligkeit, als wenn zwei Maulesel einander das Fell reiben? In diesem gegenseitigen Dienst besteht zu einem großen Teil die vielgepriesene Beredsamkeit, zu einem größeren die Arzneiwissenschaft und zum größten die Poesie; diese Schmeichelei ist eben der Honig und die Würze allen menschlichen Umgangs.

Man wird mir einwenden, daß es doch ein großes Unglück sei, getäuscht zu werden, und ich behaupte, daß es das größte Unglück ist, nicht getäuscht zu werden. Denn es ist zu töricht, das Glück des Menschen in den Dingen selbst zu suchen; es hängt vielmehr einzig und allein von der Meinung ab, die man von ihnen hat. Alles im Leben ist ja so dunkel und so verschiedenartig, daß man nichts deutlich wissen kann. Das war auch die richtige Lehre meiner Akademiker, die sich hierin als die am wenigsten hochmütigen Philosophen zeigten. Wenn es unanfechtbare Sätze gibt, stören sie nicht selten den ruhigen Genuß des Lebens. Die Menschen sind schließlich sogar geneigt, an der Falschheit und Lüge mehr Gefallen zu finden als an der Wahrheit. Wenn jemand einen deutlichen Beweis dafür ohne Mühe haben will, so mag er in die Versammlungen und Kirchen gehen. Wird hier etwas Ernsthaftes vorgetragen, so schlafen alle, oder sie gähnen, oder es wird ihnen übel, sowie aber der Schreier - o weh! da hab' ich mich versprochen, ich wollte sagen: sowie aber der Redner, was ja oft vorkommt, irgendein albernes Ammenmärchen zu erzählen beginnt, werden alle munter, lauschen gespannt und gaffen hin. Ebenso könnt ihr, wenn man das Fest eines sagenhaften, poetischen Heiligen feiert, z. B. des St. Georg, des Christophorus oder der Barbara, die Leute weit andächtiger sehen, als wenn es dem Petrus, dem Paulus oder Christus selber gilt. Doch dies alles gehört ja nicht hierher.

Wieviel bequemer ist ferner diese Steigerung des Glücks, während man sich die geringfügigsten Dinge oft nur mit großer Mühe erwerben muß, wie z. B. die Grammatik. Gibt man sich aber der Einbildung hin, so erlangt man alles sehr leicht, und doch trägt sie ebensoviel oder sogar noch mehr zur Annehmlichkeit des Lebens bei als die Wirklichkeit und Gewißheit. Wohlan: es verschlingt einer faule, gepökelte Fische, bei deren Geruch sich jeder andere die Nase zuhalten würde, jenem indes erscheint das Gericht als Ambrosia ¹ - sagt, was stört das seine Glückseligkeit? Wenn dagegen der köstlichste Stör einen nur zum Brechen reizt, wo bleibt da sein Glück? Ein Mann hat eine grundhäßliche Gattin, dennoch glaubt er, sie könne selbst mit Venus wetteifern - ist es da nicht genauso, als sei die Frau wirklich schön? Irgend jemand besitzt eine elende Farbenkleckerei und hört nicht auf, sie zu betrachten und zu bewundern, weil er der Überzeugung ist, es sei ein Bild des Apelles oder Zeuxis ² ist er nicht sogar noch glücklicher als ein anderer, der echte Werke jener Maler teuer bezahlt hat, aber vielleicht viel weniger Vergnügen bei ihrem Anblick empfindet? Ich kenne auch einen Mann, der so heißt wie ich. Kurz nach seiner Hochzeit schenkte er seiner jungen Frau mehrere falsche Edelsteine, und da er ein redegewandter Schwätzer war, redete er ihr ein, es seien echte Edelsteine, die eine ungeheure Summe gekostet hätten. Was fehlte da noch an dem Glück seines Weibchens? Sie weidete Augen und Sinne an den Glasstückchen, als besitze sie in dem wertlosen Zeug einen Schatz von unermesslichem Wert. Der Mann aber hatte eine beträchtliche Ausgabe erspart und ergötzte sich an dem Irrtum seiner Frau, die ihm ebenso dankbar war, als wenn er ihr ein teures Geschenk gemacht hätte. Glaubt ihr denn, es gäbe irgendeinen Unterschied zwischen den Bewohnern jener von Platon beschriebenen Höhle ³, die die Schatten und Scheinbilder der verschiedenen Dinge bewundern, wenn sie nur in ihren Augen für voll gelten und sie sich damit zufriedengeben - meint ihr, so frage ich, es bestehe ein Unterschied zwischen diesen Toren und jenem Philosophen, der die Höhle verläßt und die Dinge nun in Wirklichkeit schaut? Wenn jener Micyllus Lukians seine Tage im Traum von Gold und Reichtümern hätte verbringen können, hätte er sich kein anderes Glück zu wünschen brauchen. Es gibt also entweder keinen Unterschied zwischen Toren und Weisen, oder wenn es doch einen gibt, so nur den, daß die Toren glücklicher daran sind; und zwar sind sie es, weil erstens ihr Glück kaum etwas kostet, denn eine einfache, vorgefaßte Meinung genügt, und zweitens, weil sie dieses Glück mit unzählig anderen teilen.

Es macht ja auch gar keinen Spaß, ein Gut allein zu besitzen. Wer weiß nämlich nicht, wie klein die Zahl der Weisen ist, wenn überhaupt einer existiert? Die Griechen zählen in so vielen Jahrhunderten im ganzen nur sieben! Allein, beim Herkules, ich will sterben, wenn man bei einer genaueren Prüfung entweder nur die Hälfte oder auch nur den dritten Teil eines Weisen findet!

Unter den zahlreichen Lobsprüchen, die man dem Bacchus spendet, gilt bekanntlich der als der rühmlichste daß dieser Gott von den Sorgen erlöst. Doch wie lange dauert dieser glückliche Wahn? Denn hat man den Rausch ausgeschlafen so kehren auch die Sorgen, wie man sagt, „auf weißem Viergespann“ sogleich zurück Um wieviel voller und wirkungsreicher ist dagegen das Gut, das ich den Sterblichen spende! Mein Rausch ist von Dauer, bringt Lust, Glück und Genuß und koste keine Mühe.

1 Ambrosia - die Speise der Götter

2 Apelles, Zeuxis - Maler der Antike, von beiden ist kein Bild erhalten

3 Platons Höhlengleichnis - ein grundlegendes Gleichnis zur Einführung in die Philosophie

Es gibt keinen Menschen, dem ich meine Gabe nicht zukommen ließe, während die anderen Götter ihre Gunstbezeugungen bald diesem, bald jenem zuteil werden lassen. Nicht überall wächst der edle, liebliche Wein, der die Sorgen vertreibt und reiche Hoffnung spendet; nur selten bewilligt Venus den Vorzug der Schönheit, noch seltener Merkur die Gabe der Beredsamkeit; nicht eben vielen schenkt Herkules Reichtum; nicht jeden beliebigen setzt der Jupiter Homers auf den Königsthron; oft versagt Mars den beiden feindlichen Heeren seine Hilfe, und manchen Orakelbesuchern gibt Apollon betrübende Antworten. Saturns Sohn ¹ schleudert oft seine zuckenden Blitze, Phöbus ² sendet zuweilen seine Pestgeschosse, und Neptun läßt mehr Menschen in seinem Element umkommen, als er daraus errettet. Jene schwarzen Gottheiten, wie Veiovis ³, Pluton ⁴, Ate ⁵, die Strafen, die Fieber und ähnliche, will ich überhaupt nicht erwähnen; sie sind keine Götter, sondern Henker. Ich aber, die Torheit, ich allein umschlinge alle mit dem Band meiner wohltätigen Liebe in gleicher Weise.

Und dafür fordere ich keine Gelübde und bin auch keine Göttin, die in Zorn gerät und sogleich Sühne verlangt, wenn man bei ihrer Verehrung eine Zeremonie vergißt. Auch bringe ich nicht Himmel und Erde in Aufruhr, um an jemandem Rache zu nehmen, der die anderen Götter eingeladen hat, mich aber daheim läßt und mir keinen Anteil an dem Opferdampf gönnt. Die übrigen Götter sind in diesen Dingen oft so griesgrämig, daß es fast lohnender und sogar sicherer wäre, sie einfach unbeachtet zu lassen und gar nicht anzubeten. Es gibt ja auch solche launische und leicht reizbare Menschen, deren ausgesprochene Feindschaft man dem freundschaftlichen Umgang mit ihnen vorziehen möchte.

„Aber“, so erwidert man mir, „niemand opfert ja überhaupt der Torheit oder hat ihr bis jetzt einen Tempel geweiht.“ Nun, wie ich schon gesagt habe, ein solcher Grad von Undankbarkeit setzt mich in der Tat in Erstaunen. Doch gutmütig, wie ich von Natur bin, lasse ich mir das ruhig gefallen; brauche ich doch so etwas überhaupt nicht zu verlangen. Denn warum sollte ich Weihrauch, Opfermehl, einen Bock oder ein Schwein fordern, da mir doch ein Kult zuteil wird, der so weit reicht wie die Welt und der sogar den vollen Beifall der Theologen findet? Ich müßte denn Diana darum beneiden, daß ihr Menschenblut gespendet wird. *Ich* sehe es für die frömmste Verehrung an, wenn man mich, wie es auch geschieht, allerorten im Herzen trägt, mich durch die Sitten bekundet und durch das Benehmen offen an den Tag legt. Eine solche göttliche Verehrung ist selbst in der Christenheit nicht sehr häufig. Eine wie große Menschenmenge zündet zu Füßen der Gottesmutter Wachskerzen an, und das am hellen Tage, wenn es gar nicht nötig ist! Wie wenige aber andererseits folgen in aufrichtiger Andacht dem Beispiel der Heiligen Jungfrau in Keuschheit, Sittsamkeit und eifrigem Streben nach der Seligkeit! Denn das ist erst die wahre Frömmigkeit und den Himmlischen sicher am wohlgefälligsten. Wozu brauche ich ferner einen besonderen Tempel? Ich habe ja, täusche ich mich nicht, einen so herrlichen - die ganze Erde. Priester aber fehlen mir nur dort, wo keine Menschen wohnen. Auch bin ich nicht so töricht, Standbilder und Gemälde zu begehren, die oft sogar unserem Kult höchst gefährlich sind. Kommt es doch häufig vor, daß dumme und geistlose Leute ein Abbild als wirkliche Gottheit anbeten. So geht es uns dann bisweilen wie denen, die sich

1 Saturns Sohn - Zeus

2 Phöbus - Phoebus, der Gott des Schreckens

3 Veiovis - der „kleine Jupiter“ der Unterwelt

4 Pluton - griech. gott der Unterwelt

5 Ate - die Göttin der Verblendung, stürzt Menschen und Götter ins Unheil

von ihrem Stellvertreter verdrängt sehen. Mir sind vielmehr, wie ich meine, alle Sterblichen als Bildsäulen gesetzt; sie stellen mich naturgetreu dar, selbst wenn sie es nicht wollen. Darum habe ich auch nichts dagegen, daß man den übrigen Göttern anderswo, an entlegenen Orten, an bestimmten Tagen Feste feiert. Mag man Phöbus in Rhodus ¹ verehren, Venus auf Zypern, Juno in Argus ², Minerva in Athen, Jupiter auf dem Olymp, Neptun in Tarent und Priapus zu Lampsakus ³, wenn mir nur der gesamte Erdkreis stets weit herrlichere Opfer darbringt.

Wenn es nun einem scheinen sollte, als sei dies mehr dreist als wahr gesprochen, so wollen wir jetzt einen kurzen Blick auf das Leben der Menschen werfen, wodurch es offenbar werden mag, wie großen Dank sie mir schulden und wie achtungsvoll sie mich alle verehren, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Ich kann indes unmöglich alle Stände einzeln besprechen - das würde zu weit führen -, sondern muß mich mit den hauptsächlichsten begnügen, von denen man dann leicht auf die übrigen schließen kann.

Wozu soll ich von der großen Menge und dem gemeinen Volke reden, die mir doch ohne Zweifel voll und ganz gehören? Sie sind so reich an den verschiedenartigsten Torheiten und ersinnen täglich so viele neue, daß tausend Demokrite nicht imstande wären, all das dumme Zeug zu verspotten; jene tausend brauchten dann freilich noch einen anderen Demokrit. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wieviel Stoff zum Lachen, zum Spott und zur Heiterkeit die winzigen Erdengeschöpfe den Göttern geben. Ihr müßt nämlich wissen, daß die Götter bis zum Mittagmahl nüchtern sind und die Zeit mit Beratungen, die sie unter heftigem Streit führen, hinbringen oder auch wohl die Bitten der Sterblichen anhören. Nach Tisch aber, wenn sie vom Nektar trunken sind und sich mit ernstesten Dingen nicht abgeben mögen, versammeln sich alle an dem am weitesten vorstehenden Punkt des Himmels und beobachten von da aus gespannt das Treiben der Menschen. Es gibt kein ergötzlicheres Schauspiel für sie. Unsterbliche Götter! Ein wie spaßhaftes Theater ist das! Wie verschieden sind die Torheiten der Menschen! Auch ich wohne manchmal dieser Göttersitzung bei.

Der eine ist ganz vernarrt in ein Weibchen, und je weniger Gegenliebe er findet, desto größer ist die Liebesqual, die ihn peinigt; der andere heiratet die Mitgift und nicht das Mädchen. Dieser gibt seine Frau der Unzucht preis; jener, von Eifersucht geplagt, bewacht seine Ehehälfte mit Argusaugen. Wie viele Dummheiten sagt und tut man nicht in der Zeit der Trauer! Läßt man sich nicht gleichsam Leichenschau spieler kommen, die das Possenspiel der Trauer aufführen? Da flennt einer am Grab seiner Stiefmutter; ein anderer rafft, was er nur erwischen kann, zusammen und macht es seinem Magen zum Geschenk, um bald darauf tüchtig zu hungern. Dieser sieht im Schlafen und Nichtstun sein größtes Glück. Auch gibt es Leute, die stets für andere in Tätigkeit sind, dabei aber ihre eigenen Geschäfte vernachlässigen. Mancher leiht sich große Summen und hält sich mit seinen Schulden für steinreich, obwohl er in Kürze Bankrott machen wird. Ein anderer kennt keine größere Seligkeit, als sich selbst alles zu entziehen und für seine Erben zu sparen. Dieser fährt über alle Meere um eines geringen und unsicheren Gewinns willen und gibt Wind und Wellen ein Leben preis, das er für alle Schätze der Welt nicht zurückzukaufen vermag. Jener will sich lieber im Krieg Reichtümer erwerben, als daheim in Ruhe und Frieden leben. Mancher meint, recht bequem zu einer

1 Rhodus - Rhodos, griech. Insel südwestlich Kleinasiens

2 Argus - Argos, griech. Stadt auf dem Peloponnes

3 Lampsakus - griech. Stadt an den Dardanellen

schönen Erbschaft zu kommen, wenn er einem kinderlosen Greis geschickt um den Bart geht oder mit einer reichen Vettel schöntut. Einen unendlichen Spaß aber macht es den Göttern, wenn diese Geldfischer sich schließlich in ihren eigenen Netzen fangen.

Die Törichtsten und Verächtlichsten von allen sind indes die Kaufleute. Gibt es doch nichts Niedrigeres als ihren Beruf, den sie noch dazu auf gemeine Weise ausüben; denn in der Regel sind sie Lügner, Meineidige, Diebe, Betrüger und Schwindler, trotzdem aber glauben sie, die Angesehensten in der Welt zu sein, weil sie die Finger voll goldener Ringe haben. Gerade diese ehrlosen Reichen sind es, denen die Bettelmönche den Hof machen und die sie als „Hochwürdige Herren“ anreden, und das alles nur, um ein Teilchen von dem unrecht erworbenen Geld zu erhaschen. Auf der anderen Seite seht ihr wieder Schüler des Pythagoras, die alles für Gemeingut halten und, was sie irgendwo unbewacht finden, sich wie ein rechtmäßiges Erbteil einfach aneignen. Auch gibt es Leute, die um Reichtum nur beten und sich im Geist liebliche Bilder von künftigem Glück ausmalen, die ihnen zu einem zufriedenen Leben genügen. Wieder andere sind entzückt, vor der Welt für begütert zu gelten, während sie daheim am Hungertuch nagen. Dieser kann nicht schnell genug alles, was er hat, vergeuden, jener scharrt auf rechte und unrechte Weise zusammen. Dieser strebt als Amtsbewerber nach Ehren draußen im Leben, jener fühlt sich vor seinem Kamin am wohlsten. Gar viele führen endlose Prozesse, und der Streit der Parteien scheint keinen anderen Zweck zu haben, als einen absichtlich langsamen Richter und einen geriebenen Advokaten zu bereichern. Der aufrührerische Kopf sinnt auf Neuerungen, der unternehmungslustige auf große Taten. Mancher pilgert nach Jerusalem, nach Rom oder nach Spanien zum heiligen Jakobus, wo er nichts zu tun hat, während ihn daheim seine Frau und die Kinder schmerzlich vermissen. Kurz, wenn ihr vom Mond herab, wie einst Menippus ¹, dem unaufhörlichen Treiben der Menschen zuschauen könntet, so würdet ihr sehen, wie sie gleich einem Fliegen- oder Mückenschwarm sich untereinander streiten, schlagen, sich gegenseitig Fallen stellen und ausplündern, wie sie spielen und scherzen, wie sie geboren werden, dahinschwinden und schließlich sterben. Nein, man kann sich gar nicht das Gewühl und den Lärm vorstellen, den das Jammergeschöpf Mensch, das doch ein so vergängliches Wesen ist, auf der Erde hervorruft, denn bisweilen rafft die Wut des Krieges oder der Sturm der Pest viele Tausende mit einem Male dahin.

Doch ich wäre selbst höchst töricht und verdiente, von Demokrit aus vollem Hals verlacht zu werden, wenn ich die Torheiten und Albernheiten der Menge noch weiter aufzählte. Laßt mich deshalb jetzt zu denen übergehen, die in den Augen der Leute den Schein der Weisheit bewahren und nach dem bekannten goldenen Zweig trachten!

Da begegnen uns zuerst die Grammatiker, ein Menschenschlag, so unglücklich, so jämmerlich und so gottverhaßt wie kein anderer, wenn ich nicht die Beschwerden dieses bedauerlichen Standes durch eine angenehme Art der Torheit linderte. Jene ernsten Meister scheinen den Furien verfallen zu sein, aber nicht nur den fünf, wie es in einem griechischen Epigramm heißt, sondern einer Unzahl von Rachegöttinnen; denn sie laufen stets hungrig und schmutzig in ihren Schulen herum. In ihren Schulen, sage ich? Nein, in ihren Grübelbuden, ihren Peinigungsstätten, ihren Marterhöhlen. Umgeben von einer Herde Kinder, bringen sie ihr Leben in ewiger Arbeit hin, werden durch ihr eigenes Schreien schließlich taub und gehen vor Gestank und Unsauber-

1 Menippus - Gestalt in Lukians Lügengeschichte „Ikaromenippus“

keit zugrunde. Dennoch halten sie sich dank meiner Wohltat für die bedeutendsten Menschen auf Erden. So sehr schmeicheln sie sich, wenn sie einer furchtsamen Schar durch drohende Blicke und donnernde Worte Schrecken einjagen, die Armen mit Stöcken, Ruten und Peitschen prügeln und erbarmungslos nach Willkür wüten, ganz wie jener Esel von Cumae ¹. Ihre Unsau-berkeit ist ihnen der schönste Zierat, ihr Schmutz ist ein Wohlgeruch für sie, und da sie sich in ihrer elenden Sklavenwirtschaft wie in einem Königreich fühlen, möchten sie ihre Tyrannengewalt um keinen Preis mit der eines Phalaris oder Dionys ² vertauschen. Was sie aber noch weit glücklicher macht, ist der hohe Begriff, den sie von ihrer Gelehrsamkeit haben. Freilich trichtern sie nur dummes, albernes Zeug den Kindern ein; trotzdem aber, ihr gütigen Göt-ter, welchen Donatus ³ und welchen Palaemon ⁴ verachten sie nicht ihrer Weisheit gegenüber! Und auf Grund dieser Wichtigkeit, die sie sich zu geben verstehen, gelten sie auch bei den dummen und einfältigen Müttern ihrer Schüler für Leute von reichstem Wissen.

Es gibt ferner noch eine andere Freude für die Schulmeister. Wenn ei-ner von ihnen in einer vermoderten Handschrift den Namen der Mutter des Anchises ⁵ oder ein dem Volksmund unbekanntes Wort, wie bubsequa, bovina-tor oder manticulator ⁶, entdeckt, wenn es einem gelingt, ein altes Steinstück mit schwer zu entziffernden Buchstaben irgendwo auszugraben, o, Jupiter! welch Woneschauer durchbebt ihn dann, wie herrliche Triumphe feiert er, wie wird ihm von allen Beifall gespendet, gleich als hätte er Afrika unterwor-fen oder Babylon erobert. Was für ein Hochgenuß ist es für sie, überall ihre frostigen Verschen vorzulesen und sich anstaunen zu lassen! Dann glauben sie, Vergils Geist ⁷ sei auf sie übergegangen. Das Beste von allem ist aber, wenn sie einander loben und bewundern und Kratzfüße machen. Wenn einer vom Fach einen kleinen Fehler im Ausdruck macht und ein anderer mit seinen schärferen Augen dies zufällig merkt, was für ein Lärm, beim Herkules, er-hebt sich da sofort, was für ein Wortstreit entspinnt sich, und was für Schmä-hungen und Schimpfreden hört man da! Falls ich lüge, will ich alle Grammati-ker auf dem Hals haben. Ich kenne einen Mann, der alles weiß: Griechisch, Lateinisch, Mathematik, Philosophie, Medizin, und zwar ist er eine Leuchte in allen diesen Wissenschaften; er ist schon sechzig Jahre alt. Dieses Universal-genie quält und foltert sich bereits seit mehr als zwanzig Jahren, ohne sich um etwas anderes zu kümmern, einzig und allein mit der Grammatik; er wird be-friedigt sterben, wenn er nur so lange hat leben dürfen, bis er unanfechtbare Regeln über die Unterscheidung der acht Redeteile aufgestellt hat, was nach seiner Ansicht weder den Griechen noch den Römern bisher völlig gelungen ist. Fürwahr, es verdiente auch einen Krieg, wenn jemand eine Konjunktion ⁸ mit einem Adverbium ⁹ verwechselte! Ihr könnt das übrigens leicht verstehen, da es ebensoviel, ja noch mehr Grammatiken als Grammatiker gibt: meinem guten Aldus ¹⁰ verdanken wir allein fünf. Unser grammatikalischer Starrkopf

1 Cumae - Stadt in Kampanien

2 Dionys - Name zweier Tyrannen in Syrakus im -4. Jahrh.

3 Donatus - Aelius Donatus, röm. Grammatiker und Rhetor, + 380

4 Palaemon - Quintus Remmius Palaemon, röm. Grammatiker des 1. Jahrh.

5 Anchises - eine Gestalt der griechischen Mythologie, König von Dardania nahe Troja

6 Bubsequa ... - Rinderhirt (Sodomit?), Ausredenverwender, Geldbeutelsondierer

7 Vergil - Publius Vergilius Maro. Bedeutender Dichter der röm. Kaiserzeit, Hauptwerk "Aen-eis", + -19

8 Konjunktion - Bindewort; *und*, *obwohl*

9 Adverbium - Adverb, Umstandswort zum Verb; *gern*, *damals*

10 Aldus - Aldus Pius Manutius, ital. Verleger, Wegbereiter des Humanismus, Freund des Erasmus, + 1515

liest sie alle, so falsch und widerwärtig sie auch geschrieben sein mögen; er prüft sie gründlich, doch mit Neid im Herzen gegen jeden, der über diesen Gegenstand, und sei es auch noch so albern, zu schreiben sich unterfängt, und stets in Furcht, man könne ihn um seinen Ruhm und die Frucht seiner langjährigen Arbeit bringen. Wollt ihr das lieber Raserei oder Torheit nennen? Mir ist das ziemlich gleich, wenn ihr mir nur zugebt, daß der Grammatiker, jenes sonst mit Mißgeschick überhäufte Geschöpf, dank meiner Güte bis zu der Höhe der Glückseligkeit emporsteigt, daß er sein Los auch nicht mit dem der persischen Könige vertauschen möchte.

Die Dichter sind mir nicht so großen Dank schuldig, obgleich sie das nicht zu bestreitende Vorrecht besitzen, Toren zu sein. Sie sind ja ein „freies Volk“, wie das Sprichwort sagt, deren ganze Kunst nur den Zweck hat, durch Erzählung alberner Possen und läppischer Märchen andere Toren zu ergötzen. Und trotzdem versprechen sie - es ist wunderbar genug - auf dieses dumme Zeug hin sich und anderen die Unsterblichkeit und ein Götterleben. Eigenliebe und Schmeichelei stehen vor allen anderen Freunden ihnen als treue Beraterinnen zur Seite, und so sind die Dichter meine aufrichtigsten und anhänglichsten Verehrer.

Es folgen jetzt die Rhetoren. Sie sind freilich nicht meine treuesten Untertanen; sie halten es ein wenig mit den Philosophen. Allein sie gehören doch zu meiner Partei; das beweist, abgesehen von vielem anderen, besonders der Umstand, daß sie außer sonstigen Albernheiten eingehend und ausführlich beschrieben haben, wie man scherzen soll. Der unbekanntere Verfasser der an Herennius ¹ gerichteten Schrift „Über die Redekunst“ rechnet die Torheit sogar unter die verschiedenen Arten des Witzes, und Quintilian, jener hervorragende Lehrer der Beredsamkeit, hat über das Lachen ein Kapitel geschrieben, das umfangreicher ist als die Ilias. Nach ihrer Meinung besitzt die Torheit eine solche Kraft, daß es oft nur eines guten Scherzes bedarf, um zu widerlegen, was allen Beweisen der Vernunft standhält, es müßte denn jemand der Ansicht sein, daß es nicht in das Fach der Torheit schlage, durch witzige Worte Lachen zu erregen, und zwar auf kunstvolle Weise.

Den Rhetoren verwandt sind die Leute, die von der Veröffentlichung von Büchern unsterblichen Ruhm erwarten. Zwar verdanken mir diese alle sehr viel, ganz besonders aber diejenigen, die nur dummes Zeug aufs Papier schmieren. Denn die, die gelehrt und nach dem Geschmack einiger weniger Gelehrten schreiben und die sich willig der Kritik eines Persius ² und Laelius ³ unterwerfen, halte ich mehr für bemitleidens- als beneidenswert. Sie quälen sich ja ohne Unterlaß; sie fügen hinzu, ändern, streichen aus, schreiben wieder hin, schmieden und hämmern ihre Gedanken, und nach neun Jahren kommt das Manuskript glücklich in die Presse ⁴. O, und niemals sind sie mit ihrer Arbeit zufrieden. Und was ist ihr Lohn? Ein flüchtiger Ruhm, der Beifall einer winzigen Leserschaft, für den sie ihre Ruhe, ihren Schlaf, jenes süßeste aller Güter, geopfert und zahllose Mühen und Anstrengungen ertragen haben. Dazu kommt, daß sie ihre Gesundheit zugrunde richten, blaß, mager, trübselig, ja oft blind werden, daß sie stets Armut leiden, Mißgunst erregen, alle Vergnügungen des Lebens entbehren und schließlich ihr Alter und ihren Tod beschleunigen. Aber mit so vielen Leiden glaubt der Weise die Ehre erkaufen zu müssen, daß ein oder zwei Blöde ihn loben. Wieviel glücklicher ist dagegen

1 Herennius - Name mehrerer Personen des 2. und 3. Jahrh. (Kaiser, Juristen, Geschichtsschreiber, Konsuln)

2 Persius - Aulus Persius Flaccus, röm. Dichter, + 62

3 Laelius - Gaius Laelius, röm. Politiker, + -123

4 Presse - Druckerpresse

in seiner Albernheit ein Schriftsteller, der unter meinem Schutz steht! Er kennt keine schlaflosen Nächte, sondern alles, was ihm gerade einfällt oder in die Feder kommt, oder auch seine Phantasiegebilde schreibt er sogleich nieder, wobei er höchstens einen leichten Verlust an Papier erleidet; weiß er doch, daß ihm um so mehr Leute, nämlich alle Toren und Dummköpfe, Beifall spenden werden, je größere Dummheiten er produziert. Jene wenigen Gelehrten, wofern sie überhaupt das Zeug lesen, kann er einfach mit Verachtung strafen. Oder was vermag wohl die tadelnde Stimme so weniger Weiser gegen das Lob einer so unermesslichen Menge?

Noch besser aber verstehen ihr Geschäft diejenigen, die fremde Werke als ihre eigenen herausgeben und einen von anderen durch große Mühe erworbenen Ruhm sich anmaßen. Sie rechnen damit, daß sie, wenn sie auch einmal des Diebstahls beschuldigt werden, doch wenigstens inzwischen Nutzen ziehen. Es ist wirklich der Mühe wert, ihre zufriedene Miene zu sehen, wenn man sie mit Lobsprüchen überschüttet, wenn man auf der Straße mit dem Finger auf sie zeigt: „Das ist der bewunderungswürdige Mann!“, und wenn sie dann ihre Werke in den Schaufenstern der Buchläden erblicken. Ihre Namen prangen oben auf jeder Seite, mindestens drei, besonders fremdländische und Zauberworten ähnliche. Und, bei den unsterblichen Göttern!, was sind diese anderes als leere Namen! Zudem gibt es in Anbetracht der weiten Ausdehnung der Erde nur sehr wenig Leute, die jene Namen kennen, und noch weniger, die irgendwelchen Wert darauf legen, da der Geschmack auch bei den Dummen verschieden ist. Oft kommt es sogar vor, daß ebendiese Namen erdichtet oder aus den Werken der Alten entlehnt sind; so freut sich der eine, sich Telemach ¹, der andere Stelenos, ein dritter Laertes, dieser Polykrates und jener Thrasymachos nennen zu können. Das wäre dasselbe, wie wenn einer sein Buch Chamäleon, Kürbis oder, nach der Sprechweise der Philosophen, Alpha und Beta betitelte. Das Possierlichste aber auf der Welt ist es, wenn diese Esel, diese Dummköpfe in Briefen, Gedichten und Lobreden einander preisen: „Ihr seid ein Alcaeus ²!“ - „Und Ihr ein Kallimachos ³!“ - „Ihr verdunkelt den Ruhm Ciceros!“ - „Ihr seid weiser als Platon!“ Manchmal fordern sie sich auch zum geistigen Wettkampf heraus, um durch Wetteifer ihren Ruhm zu mehren. „Unstet schwanket die Meng' in widerstrebender Neigung“, bis schließlich die beiden nach erfolgreichem Kampf die Ehre des Triumphs genießen. Die Weisen lachen über diese wirklich große Torheit, und sie haben recht. Allein jene führen dank meiner Wohltat ein übergluckliches Leben und möchten ihre Triumphe niemals gegen die der Scipionen ⁴ eintauschen. Gleichwohl sind die Weisen, die jetzt so herzlich darüber lachen und an der Albernheit anderer sich ergötzen, mir auch nicht wenig verpflichtet. Das können sie nicht in Abrede stellen, wenn sie nicht die Allerundankbarsten sein wollen.

Von den Studierten behaupten die Rechtsgelehrten, allen anderen weit voraus zu sein, und niemand ist auf sich so eingebildet wie sie. Im Grund ist jedoch das, was sie tun, nur eine Sisyphusarbeit. In einem Atemzug drechseln sie wer weiß wieviel aus der Luft gegriffene Gesetze zusammen, und indem sie Auslegungen auf Auslegungen und Erläuterungen auf Erläuterungen häufen, erwecken sie den Eindruck, daß von allen Wissenschaften die ihrige die

1 Telemach - Sohn des Odysseus

2 Alcaeus - Alkaios von Lesbos, griech. Lyriker, + -580

3 Kallimachos - Kallimachos von Kyrene, hellen. Dichter und Gelehrter, + -245

4 Scipionen - Publius Cornelius Scipio Africanus, Feldherr im 2. Punischen Krieg, + -183 / Publius Cornelius Scipio Aemilianus Africanus minor Numantinus, Politiker und Feldherr im 3. Punischen Krieg, + -129

angestrengteste Tätigkeit erfordert; was aber schwer erscheint, pflegt man ja stets auch herrlich zu finden.

Die Dialektiker und Redekünstler reihen sich hier an. Diese Leute machen mehr Lärm und Getöse als das Erz von Dodona ¹, und jeder einzelne von ihnen könnte sich im Keifen mit zwanzig nur zu diesem Zweck ausgesuchten Weibern messen. Doch wären sie immer noch glücklicher dran, wenn sie nur eine zu groß geratene Zunge und nicht auch eine zu große Galle besäßen. Um jede Bagatelle zetern und streiten sie unbändig, und in allzu hitzigem Kampf um die Wahrheit geht ihnen diese selbst meist verloren. Dennoch fühlen sie sich selig in ihrer Philautia, und ausgerüstet mit ihrem dreigliedrigen Syllogismenschema ², nehmen sie ohne Zögern den Kampf mit jedem auf, worum es auch sei. Der hartnäckige Eigensinn macht sie unbesiegbar, und wäre auch ein Stentor ³ ihr Gegner.

Nach ihnen kommen die Philosophen, ehrwürdig und achtungsgebietend durch ihren Bart und ihr Gewand. Sie rühmen sich, allein weise zu sein, und behaupten, die anderen Sterblichen seien nur umherflatternde Schatten. Welch köstlichen Unsinn aber produzieren sie, wenn sie von der Unzahl der Welten reden, wenn sie Sonne, Mond, Sterne und alle Welten gleichsam mit dem Daumen oder mit einem Faden messen, wenn sie über den Blitz, die Winde die Sonnen- und Mondfinsternisse und alle anderen Geheimnisse der Naturlehre Auskunft geben! Auf nichts bleiben sie die Antwort schuldig, man sollte meinen, daß sie die geheimen Baumeister der Welt gewesen und gleichsam aus der Versammlung der Götter zu uns auf die Erde gekommen seien. Die Natur spottet jedoch über alle philosophischen Spekulationen. Denn daß unsere Philosophen nicht die geringste sichere Kenntnis besitzen, wird schon dadurch mehr als hinreichend bewiesen, daß über jeden einzelnen Punkt ein unentwirrbarer Streit unter ihnen herrscht. Sie wissen in der Tat gar nichts, rühmen sich aber, alles zu wissen. Obgleich sie sich nicht einmal selber kennen und bisweilen in eine Grube fallen, die dicht vor ihnen liegt, oder einen auf dem Wege liegenden Stein nicht sehen, weil sie zumeist entweder trüfäufig oder mit ihren Gedanken anderswo sind, so behaupten sie trotzdem, Vorstellungen, Gesamtbegriffe, wesentliche Formen, Urstoffe, Gebilde, Gestaltungen und Wesenheiten aus nächster Nähe zu sehen, alles so fein voneinander unterschiedene Dinge, daß sie nicht einmal ein Lynkeus zu unterscheiden vermöchte. Nirgends aber bekunden die Philosophen eine größere Verachtung des Volkes als in der Mathematik. Dreiecke, Vierecke, Kreise und ähnliche Figuren mengen sie zu einem wahren Labyrinth durcheinander, ebenso verfahren sie mit den Buchstaben, die sie in Reih und Glied aufstellen und bald in dieser, bald in jener Reihenfolge aufmarschieren lassen. Durch solchen Firlefanz blenden sie die dumme Masse. Unter diesen Meistern gibt es auch einige, die aus den Sternen die Zukunft voraussagen und Wunderdinge verkünden, womit sie die Aussprache der Magier noch übertreffen. Sie finden in der Tat auch hochbegnadete Jünger, die das glauben.

1 Erz von Dodona - D. griechisches Heiligtum und Orakel. Das Erz von D. war ein Apparat, bestehend aus zwei Gestellen, auf deren einem ein Becken von Erz, auf dem andern ein Knabe mit einer Geißel in der Hand stand. Da es zu D. sehr windig war, pflegte die Peitsche häufig an das Becken anzuschlagen, wovon der Klang dann als göttliches Zeichen gedeutet wurde.

2 Syllogismus - der Kern der im -4. Jahrh. entstandenen antiken Logik des Aristoteles. Aus 2 Tatsachen folgt die Logik einer 3. Aussage. s. a. Schluß von n auf n+1 in der Mathematik.

3 Stentor - griech. Schreihals vor Troja

Vielleicht wäre es geratener, die Theologen ganz mit Stillschweigen zu übergehen und diesen Camarinischen Sumpf ⁴, diesen Anagyrisstrauch ⁵, unberührt zu lassen; denn diese Menschenklasse ist verteufelt grimmig und reizbar und wird mich gewiß im Sturm mit ihren abertausend Schlußfolgerungen angreifen, um mich zum Widerruf zu zwingen und mich sogleich der Ketzerei zu beschuldigen, wenn ich mich weigere. Dieses Wort ist ja der Blitz, mit dem sie den schrecken, der es mit ihnen verscherzt. Obwohl von allen Menschen auf dieser Welt die Theologen am meisten geneigt sind, meine Wohltaten zu verkennen, sind gerade sie mir in der Tat in mehr als einer Beziehung großen Dank schuldig. Im glücklichen Vollbesitze ihrer Philautia thronen sie gleichsam im dritten Himmel und blicken auf alle Sterblichen wie auf Erdenwürmer herab, ja bemitleiden sie fast. Umgeben von einer starken Schanze von Haupt- und Grunddefinitionen, von Schlüssen und Folgerungen, von speziellen und allgemeinen Obersätzen, finden sie so viele Ausflüchte, daß selbst Vulkan nicht instande wäre, sie in seinen Netzen festzuhalten. Sie entschlüpfen stets mit Hilfe ihrer Distinktionen ⁶, durch die sie jeden Knoten leichter trennen, als es das Beil von Tenedos ⁷ vermag; ist ihre Waffe doch aus allen möglichen geklügelten und ungeheuerlichen Ausdrücken zusammengeschnitten. Das erkennt ihr recht deutlich, wenn sie nach ihrem Gutdünken die tiefsten Geheimnisse erläutern. Handelt es sich um die Schöpfung und Anordnung der Welt, um die Fortpflanzung der Erbsünde, um die räumliche und zeitliche Bestimmung der Menschwerdung Christi oder um die Möglichkeit des von ihrer Substanz getrennten Bestehens der Akzidenzien ⁸ im Abendmahl, so sind das völlig abgedroschene Themen für Anfänger. Jener großen und, wie sie sich nennen, erleuchteten Meister der Theologie sind nur Fragen würdig wie die folgenden, bei deren Erörterung sie stets gleichsam von neuem aufleben. „Kann man bei der göttlichen Zeugung einen meßbaren Augenblick unterscheiden?“ - „Stammt Christus aus mehreren Ehen?“ - „Ist jener Satz: 'Gott, der Vater, haßt seinen Sohn', möglich?“ - „Ist es denkbar, daß Gott von seiner Person einem Weib mitgeteilt hat oder dem Teufel oder einem Esel, einem Kürbis, einem Kieselstein?“ - „Wie würde ein solcher Kürbis das Evangelium predigen, wie würde er Wunder tun, wie ans Kreuz geschlagen werden?“ - „Worüber würde Petrus den Segen gesprochen haben, wenn er gesegnet hätte, als der Leib Christi noch am Kreuz hing?“ - „Konnte man zu eben jener Zeit sagen, daß der Heiland noch ein Mensch sei?“ - „Wird es nach der Auferstehung gestattet sein wie vorher zu essen und zu trinken?“ Diese Magenfrage möchten die Herren am liebsten schon jetzt entschieden wissen.

Außerdem haben sie noch eine Unzahl viel feinerer Wortklaubereien: die Verstandesbegriffe, die Verhältnisse, die Momente, die Formalitäten, Quidditäten ⁶, Ecceitäten ⁷ - alles reine Phantasiegeburten, die niemand zu sehen oder zu erkennen imstande ist, er müßte denn gerade so scharfe Augen haben, daß er durch die schwärzeste Finsternis hindurch Dinge zu unterscheiden vermag, die nirgends existieren. Dazu kommen ihre „Sentenzen“ die so widersinnig sind, daß die bekannten Paradoxa der Stoiker, die sogenannten Orakel, nur als plumpe, jämmerliche Possenreißereien erscheinen. Sie sagen z. B., es sei ein geringeres Verbrechen, tausend Menschen zu ermorden, als

4 Camarina - Kamerina, eine antike Stadt auf Sizilien

5 Anagyris foetida L. - Stinkstrauch, übelriechende Pflanze des Mittelmeergebietes

6 Distinktion - hoher Rang, Sonderstellung

7 Tenedos - griech. Insel in der Ägäis

8 Akzidenz - das nicht notwendig einem Gegenstand Zukommende

6 Quiddität - die „Washeit“, das Wesen eines Dings (in der Scholastik)

7 Ecceität - die individuelle Besonderheit eines Dings (in der Scholastik)

am Sonntag einmal einem Armen die Schuhe zu flicken, oder man müsse eher die ganze Welt und alles, was damit zusammenhängt, ins Nichts zurückkehren lassen, als auch nur die geringfügigste Unwahrheit zu sagen.

Diese spitzfindigsten Spitzfindigkeiten spitzen die verschiedenen Methoden der Schulen noch feiner zu, so daß man sich eher in den Gängen eines Labyrinths zurechtfinden als einen Ausweg entdecken könnte aus dem Gewirr der Realisten, Nominalisten ¹, Thomisten ², Albertisten ³, Occamisten ⁴, Scotisten ⁵ - das sind noch lange nicht alle, aber doch wenigstens die bedeutendsten Sekten. In allen diesen Schulen gibt es ja so viel Lehrgegenstände, deren Studium überaus schwierig und mühsam ist, so daß die Apostel selbst, wenn sie mit den Theologen von heute über jene Gegenstände disputieren wollten, von einem ganz anderen Geist beseelt sein müßten als damals. Paulus war fest in seinem Glauben, wenn er indessen sagt: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ ⁶, so ist diese Definition nach modernen Begriffen nicht schulgerecht. Derselbe Apostel war ein feuriger Verkünder der christlichen Liebe, doch hat er im 13. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther ⁷ diese Tugend weder begrifflich festgestellt noch in ihre Teile zerlegt, was recht wenig dialektische Festigkeit verrät. Die Apostel reichten in Andacht und Frömmigkeit das Sakrament des heiligen Abendmahls; wenn sie aber hätten sagen sollen, von wann bis wann die Wirkung der Segnung dauert, wie die Transsubstantiation ⁸ eigentlich vor sich geht, wie es möglich ist, daß ein und derselbe Körper an mehreren Orten zugleich verweilt, welcher Unterschied besteht zwischen dem Leib des Heilands im Himmel, am Kreuze und im Sakrament, in welchem Augenblick die Transsubstantiation erfolgt, da ja doch die Sprüche der Segnung aus einzelnen Silben und Worten zusammengesetzt sind und sich deshalb nur nacheinander beten lassen, wenn sie, sage ich, dies alles erst hätten darlegen sollen, sie wären gewiß nicht mit einer ebenso scharfsinnigen Antwort bei der Hand gewesen wie die Scotisten, die über diese Begriffe meisterlich zu streiten und sie zu definieren verstehen. Die Apostel kannten die Mutter Gottes, hat aber einer von ihnen mit solch philosophischer Genauigkeit wie unsere Theologen nachgewiesen, daß sie von der Sünde des Erzvaters Adam frei geblieben ist? Petrus hat aus des Heilands eigenen Händen die Schlüssel empfangen, und Jesus gab sie doch gewiß keinem Unwürdigen; dennoch möchte ich bezweifeln, daß jener die volle Bedeutung der subtilen Frage erfaßte - jedenfalls berührt er sie an keiner Stelle -, wie denn einer, der keine

1 Nominalisten - Anhänger des Nominalismus: Begriffe fungieren nur als Namen für die Erscheinungen der Wirklichkeit, sie haben keine Entsprechung in der Realität

2 Thomist - Anhänger des Thomas von Aquin, Heiliger, der bedeutendste Theologe aller Zeiten, Dominikaner. T. schrieb ein "Lehrbuch der Theologie", er versuchte Glaube und Vernunft, Philosophie und Theologie zusammenzubringen, + 1274, Patron der Theologen und Bleistiftfabrikanten

3 Albertist - Anhänger des Albertus Magnus (von Regensburg) - bedeutender scholastischer Theologe und Naturforscher, Heiliger und Kirchenlehrer, Patron der Theologen und Naturwissenschaftler, + 1280

4 Occamist - Anhänger Wilhelm von Ockhams - Franziskaner, Theologe, bekämpfte das fette Leben der Päpste und Bischöfe und forderte die Trennung von Kirche und Staat, deshalb vom römischen Bischof exkommuniziert, lebte dann in Deutschland im Exil, + 1347

5 Scotist - Anhänger des Johannes Duns Scotus, schottischer Theologe und Philosoph der Scholastik, + 1308

6 Heb 11.1, der Hebräerbrief ist eine Fälschung

7 1.Kor 13.1 ff - „Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle...“

8 Transsubstantiation - die Umwandlung von Wein und Brot in das Blut und das Fleisch Christi. Ein offensichtlich kannibalischer Ritus.

Erkenntnis besitze, den Schlüssel der Erkenntnis besitzen dürfe. Die Apostel taufte allenthalben, aber nirgends haben sie gelehrt, was die Bildungs- und Stoffursache, was die wirkende, was die endliche Ursache der Taufe sei; auch erwähnen sie nie etwas von den vertilgbaren und unvertilgbaren Zeichen. Sie beteten Gott an, aber nur im Geist, dem großen Hauptsatz des Evangeliums gemäß: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“¹ Offenbar ist ihnen damals noch nicht klar gewesen, daß der Person Jesu Christi eine Anbetung in nicht höherem Maße zukommt als einem mit Kohle an die Wand geschmierten Bildchen, das den Heiland darstellt, wenn es nur die drei Kennzeichen aufweist: die ausgebreiteten Hände, das wallende Haar und den Heiligenschein am Haupt. Wer sollte wohl auch alles dies erfassen, ohne sich sechsunddreißig volle Jahre als Schüler des Aristoteles und Scotus in der Arena der Physik und Metaphysik getummelt zu haben? Die Apostel sprechen ferner oft von der Gnade, doch geben sie niemals den Unterschied zwischen umsonst gewährter und gewährender Gnade an. Sie ermahnen zu guten Werken, aber sie kennen keinen Unterschied zwischen der verdienstlichen und der durch ihre eigene Vorzüglichkeit wirkenden Tat. An der Spitze ihrer Lehren steht die Nächstenliebe, sie unterscheiden jedoch nicht zwischen angeborener und erworbener und legen nicht dar, ob man sie als Substanz oder Akzidens² ansehen, ob man sie als erschaffen oder nicht erschaffen betrachten muß. Sie hassen die Sünde, allein ich will sterben, wenn sie eine gelehrte Definition von ihr hätten geben können, es müßte denn gerade der Geist der Scotisten in sie gefahren sein; denn ich kann unmöglich glauben, daß Paulus, von dessen Bildung man auf die aller anderen Apostel schließen darf, so oft gegen die Fragen, gegen das Geschwätz und Gezänk, gegen die Geschlechtsregister und, wie er es selber nennt, die Wortkriege³ geeifert haben würde, wenn er etwas von den Pfiffen und Kniffen unserer Zeit gewußt hätte. In der Tat waren all die Kontroversen der damaligen Zeit nur bäurisches, armseliges Zeug im Vergleich mit den einen Chrysippus⁴ fast noch übertreffenden Klügeleien unserer Meister. Dennoch muß ich ihre große Bescheidenheit und Zurückhaltung anerkennen; sie verdammen nämlich nicht das, was die Apostel in ihren Schriften vielleicht nicht elegant genug oder zu unbestimmt ausgedrückt haben, sondern suchen es ordentlich zu deuten, teils aus Rücksicht auf das ehrwürdige Alter jener Stellen, teils aus Achtung vor dem Namen eines Apostels. Es wäre doch auch zu unbillig, über so schwierige Dinge von den Aposteln Rechenschaft zu fordern, über die sie von ihrem göttlichen Lehrer nie ein Wort gehört haben. Findet sich aber das gleiche bei den

Gewerbe.

4 Chrysippus - Chrysippos von Soli, stoischer Philosoph, + -208

Kirchenvätern Chrysostomus ¹, Basilius ² oder Hieronymus ³, so notiert man ganz einfach am Rande. „Wird nicht anerkannt.“ Jene alten Gelehrten hatten Leute zu bekämpfen, die sehr zäh an ihrer Eigenart festhielten, die heidnischen Philosophen und die Juden; sie suchten aber deren Ansichten mehr durch ein frommes Leben und durch Wunder als durch Beweisgründe zu widerlegen; auch waren diese Gegner so beschränkten Geistes, daß sie nicht einen einzigen Satz der Scotisten hätten verstehen können. Aber heute! Welcher Heide, welcher Ketzler erklärte sich nicht in einem so dichten Pfeilregen der schärfsten Spitzfindigkeiten sogleich für besiegt, wenn er nicht gerade zu dumm ist, sie überhaupt zu verstehen, oder unverschämt genug, sie zu ver-spotten, oder endlich auch, wenn er dieselben Waffen führt, so daß dann der Kampf gleich wäre, wie wenn ein Magier mit einem anderen Magier stritte oder jemand, der einen gefeiten Degen hat, mit einem ebenso ausgerüsteten Feind kämpfte; dann wäre aber das Ergebnis dasselbe wie bei dem Gewebe der Penelope ⁴.

Ich glaube, die Christen müßten statt jener schwerfälligen Soldateska, deren sie sich schon lange ohne Erfolg bedienen, die wortreichen Scotisten, die starrköpfigen Occamisten, die unbesiegbaren Albertisten und überhaupt die ganze Streitmacht der Sophisten gegen Türken und Sarazenen ins Feld schicken. Da würden sie doch einmal eine prächtige Schlacht zu sehen bekommen und einen Sieg erleben, wie er noch nie dagewesen ist. Denn wer könnte eisig genug sein, um nicht am Feuer jener flammenden Pfeile zu erglühen? Wer lässig genug, um nicht beim Stich jener Sporen vorwärts zu stürmen? Wer scharfsinnig genug, um nicht durch den Glanz jener Geistesstrahlen geblendet zu werden? Doch ihr meint, ich sage dies alles nur zum Spaß. Das kann ich verstehen; denn auch unter den Theologen gibt es Leute mit besseren Kenntnissen, denen derartige frivole theologische Spitzfindigkeiten, wie sie sie nennen, zuwider sind. Einige verabscheuen es sogar wie einen Frevler und halten es für den Gipfel aller Gottlosigkeit, über die unergründlichen Mysterien, die man in Demut anbeten müsse, aber nicht erklären dürfe, mit so ungewaschenem Mund zu reden und mit so profanen, heidnischen Klügeleien zu streiten, mit so frecher Anmaßung sie zu definieren und die Majestät der heiligen Theologie durch kalte, abgeschmackte Worte und Sprüche zu beschmutzen. Aber jene genießen das Glück der Selbstgefälligkeit in höchstem Grad und spenden sich allein so viel Beifall, daß sie bei ihren reizenden Schnurrpfeifereien ⁵, denen sie Tage und Nächte opfern, nicht die geringste Muße finden, das Evangelium oder die Epistel Pauli auch nur ein einziges Mal aufzuschlagen. Während sie ihr dummes Zeug mit größtem Eifer in den Schulen lehren, wännen sie, das ganze Gebäude der Kirche müsse zusammenstür-

1 Chrysostomus - Johannes Chrysostomus („Goldmund“), ein großer Redner vor dem Herrn, Kirchenlehrer und Judenfeind, Patriarch von Konstantinopel, Patron der Prediger und Redner, wettete viel gegen das Heidentum, ließ ihre Tempel zerstören, seine Reliquien wurden 2004 vom Vatikan nach Konstantinopel zurückgegeben. + 407

2 Basilius der Grosse - Bischof und Kirchenlehrer, + 379, ein gewaltiger Prediger; in der Zeit, als die Kirche noch nicht vollständig die Stütze der Besitzenden war, predigte er den Reichen: "Ihr sagt, daß ihr nicht geben könnt. Ihr sagt denen, die euch bitten, daß ihr nicht genug habt, um zu geben. Eure Zunge schwört, daß ihr es nicht tun könnt, aber eure Hand verrät euch, denn obwohl sie nicht sprechen kann, erklärt das Funkeln an eurem Finger, daß ihr lügt. Wie viele Leute könnte dieser eine Ring von euch schuldenfrei machen? Wie viele zerfallende Häuser könnte er instandstellen? Nur eine eurer Truhen voll Kleider könnte einer Menge Leuten helfen, die jetzt vor Kälte zittern." (Predigt 7, An die Reichen)

3 Hieronymus - Kirchenvater, Heiliger und Bibelübersetzer, Patron der Übersetzer und Studenten, hilft aber auch bei Augenleiden, + 419

4 Penelope - die Frau des Odysseus, die nachts das am Tag Gewebte wieder auftrennt

5 Schnurrpfeiferei - närrische Idee

zen, wenn sie es nicht mit den Säulen ihrer Syllogismen ¹ stützten, wie bei den Dichtern Atlas ² den Himmel auf seinen Schultern trägt. Welche Glückseligkeit, meint ihr wohl, ist es für sie, wenn sie die Heilige Schrift, als wäre sie aus Wachs, nach ihrem Belieben formen und gestalten und kühn behaupten, ihre bereits von mehreren Scholastikern gebilligten Bibelerklärungen verdienten höheres Ansehen als die Gesetze Solons, ja, seien weit wichtiger als die Verordnungen des Papstes selbst! Sie werfen sich zu Kritikern der ganzen Welt auf, und wenn jemand auch nur im allergeringsten von ihren direkten oder indirekten Schlußfolgerungen abweicht, so zwingen sie ihn zum sofortigen Widerruf. Ihr hört sie dann im Ton eines Orakels sagen: „Dieser Satz ist anstößig, jener nicht ehrerbietig genug; diese Behauptung schmeckt nach Ketzerei, jene klingt schlecht“, so daß weder Taufe noch Evangelium, weder Paulus noch Petrus, weder Hieronymus noch Augustin ³ oder auch der große Aristoteliker Thomas, daß alle diese Heiligen zusammen, sage ich, ohne die Zustimmung der Baccalaurei ⁴ keinen einzigen wahren Christen bilden könnten - so fein wissen diese zu urteilen! Wer hatte wohl jemals gedacht, daß der kein Christ sei, der behauptet, die beiden Redeweisen „Nachttopf, du stinkst“ und „Der Nachttopf stinkt“ oder „Die Schüssel ist heiß“ und „Heiß ist die Schüssel“ seien gleich gut, ohne daß es ihn vorher die scharfsinnigen Theologen gelehrt hätten? Wie wäre die Kirche von der Finsternis so zahlreicher Irrtümer befreit worden, die kein Mensch jemals beim Lesen gemerkt hätte, wenn nicht jene sie als Ergebnisse ihres Spürsinns veröffentlicht und das große Universitätsiegel darauf gedrückt hätten? Sind sie aber nicht bei all ihrem Treiben doch die glücklichsten Leute? Wie eingehend und genau schildern sie alle Vorgänge in der Hölle, gleich als seien sie selber einige Jahre Bürger dieses Staats der Verdammnis gewesen! Und wie herrliche, neue Himmel fabrizieren sie, wenn es ihnen gerade paßt, besonders jenes geräumige, liebliche Paradies, wo die im Glanz ewiger Herrlichkeit strahlenden Seelen nach Wohlgefallen sich mit Spaziergängen oder mit Festgelagen und Ballspiel die Zeit vertreiben können!

Mit diesem und zahllosem anderen läppischen Zeug haben sie sich den Kopf so übervoll gefropft, daß selbst Jupiters Haupt nicht umfangreicher gewesen sein kann, als er Vulkan mit seiner Axt zu Hilfe rief, um von Pallas entbunden zu werden. Wundert euch deshalb auch nicht, daß sie bei öffentlichen Disputationen ihr Haupt so sorgsam mit einer großen Zahl von Bändern umwinden; sonst würde es in tausend Stücke zerspringen. Selbst ich muß bisweilen darüber lachen, daß sich die Theologen erst dann als vollkommen betrachten, wenn sie in ihrem garstigen Kauderwelsch so konfuse Zeug zusammenreden, daß sie höchstens ein Verrückter verstehen kann; denn was der Menge unverständlich ist, halten sie für den Gipfel des Scharfsinns. Sie

1 Syllogismus - der Schluß vom Allgemeinen auf das Besondere, Kern der Logik des Aristoteles

2 Atlas - Titan, der das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trägt. Der Islam ist uns da weit überlegen, er braucht keine Abstützung. Sure 22:65 „Hast du denn nicht gesehen, daß Allah euch dienstbar gemacht hat, was auf Erden ist, und (daß) die Schiffe durcheilen das Meer auf Sein Geheiß? Und Er hält den Himmel zurück, damit er nicht auf die Erde fällt, es sei denn, mit Seiner Erlaubnis. Wahrlich, Allah ist Gütig und Barmherzig gegen die Menschen.“

3 Augustin - Augustinus von Hippo, Bischof von Hippo Regius, einer der bedeutendsten christlichen Kirchenlehrer und ein wichtiger Philosoph der Spätantike, seine „Bekenntnisse“ (Confessiones) gehören zu den einflussreichsten autobiographischen Texten der Weltliteratur. Patron der Theologen, Buchdrucker und Bierbrauer, hilft auch bei Augenleiden, + 430

4 Baccalaurei - akademischer Lehrbetrieb, abgeleitet von Bakkalaureus = Student

behaupten, es heiÙe die Würde der Heiligen Schrift herabsetzen, wenn man sie den Regeln der Grammatik unterwerfen wolle. Fürwahr, die Majestät der Theologen ist erhaben, wenn es ihnen allein freisteht, Sprachfehler zu machen, und dabei teilen sie dieses Vorrecht doch mit vielen Tagelöhnern. Schließlich fühlen sie sich fast den Göttern gleich, wenn man sie in beinahe göttlicher Verehrung mit „Unser Herr“ anspricht; denn sie glauben, in dieser Anrede etwas von dem unaussprechlichen Namen zu spüren, den die Juden mit jenen vier Buchstaben ¹ bezeichnen. Deshalb dürfe man, meinen sie, die Worte „Magister Noster“ nie anders als mit großen Lettern schreiben; wenn sich aber jemand einfallen lassen wollte, die Reihenfolge der Worte umzukehren und „Noster“ vor „Magister“ zu setzen, würde er mit einem Mal die ganze Hoheit des theologischen Namens vernichten.

Den Theologen in ihrem Glück stehen die Leute am nächsten, die sich gemeinhin Religiöse und Mönche nennen, beides Namen, die ganz falsch sind, denn erstens entbehrt ein guter Teil von ihnen fast jeder Religion, und zweitens begegnet man kaum einer Menschengattung allerorten häufiger als gerade dieser ². Sie wären für mich die bejammernswertesten Geschöpfe, wenn *ich* ihnen nicht so vielseitige Hilfe leistete. Sie sind ja so verhaßt, daß man sogar eine Begegnung mit ihnen als eine üble Vorbedeutung ansieht; trotz alledem ist ihre Eigenliebe unbeschreiblich groß. Zunächst halten sie es für das wichtigste Erfordernis eines frommen Lebenswandels, so wenig zu wissen, daß sie nicht einmal lesen können. Ferner lassen sie es sich nicht im geringsten angelegen sein, die ihnen zugezählten Psalmenverse zu verstehen, sondern plärren sie mit ihren Eselsstimmen im Tempel herunter und glauben, den Himmel dadurch in Staunen und Entzücken zu versetzen. In dieser Gesellschaft gibt es auch manche, die aus ihrem Schmutz und ihrer Bettelei sogar Kapital schlagen; an allen Türen sieht man sie vorsprechen und mit dreister, kecker Miene Brot fordern; alle Schenken, Wagen und Kähne belästigen sie zum großen Schaden der gewöhnlichen Bettler. So glauben unsere „Lieblinge“ durch Unsauberkeit, Unwissenheit, Grobheit und Unverschämtheit uns, wie sie sagen, ein Bild von den Aposteln zu entwerfen.

Nichts aber macht mir größeren Spaß als die peinlich genaue Ordnung, die sie bei allem, was sie tun, beobachten, als benutzten sie mathematische Berechnungen, deren Umgehung eine Sünde sei: eine bestimmte Anzahl Knoten an den Schuhen, der Riemen von bestimmter Farbe, das Gewand aus einer bestimmten Anzahl Lappen zusammengeflickt, der Gürtel aus bestimmtem Stoff und nach bestimmtem Muster, die Kapuze von bestimmter Weite und bestimmtem Schnitt, die Tonsur in bestimmter Breite und die Schlafenszeiten zu bestimmten Stunden. Ihr seht indes leicht ein, daß sich diese große Einförmigkeit mit der Verschiedenheit der Gesinnungen und Körper nicht vertragen kann. Und doch bewirken diese lächerlichen Possen, daß sich die Mönche nicht nur weit erhaben über die „Weltlichen“ fühlen, sondern sich auch gegenseitig mißachten und bekämpfen und daß jene Vertreter der apostolischen Liebe einander zerreißen möchten wegen eines Gewands, das nicht nach der Vorschrift gegürtet, oder wegen einer Farbe, die etwas zu dunkel geraten ist. Auch gibt es unter ihnen welche, die es mit den Vorschriften der Frömmigkeit so genau nehmen, daß sie stets im härenen kilikischen Kittel ³

1 vier Buchstaben - IHWH: Jahwe oder Jehovah, der Eigenname Gottes im Tanach, der Hebräischen Bibel.

2 Mönch - das Wort kommt vom griech. monachos = allein lebend

3 Kilikisch - nach Art der Kluniazenser, der Mönche eines 910 von Wilhelm I. von Aquitanien gegründeten Benediktinerkloster in Cluny

einhergehen, aber das daruntersteckende milesische Gewand ¹ nicht sehen lassen; andere wieder tragen außen Linnen und ihnen Wolle. Eine dritte Sorte schreckt vor dem Geld wie vor einem giftigen Kraut zurück, aber nicht vor Weib und Wein. Schließlich könnt ihr euch gar nicht denken, wie sehr sie alle bemüht sind, sich in ihrer Lebensweise voneinander zu unterscheiden; sie streben nicht danach, Christus ähnlich, sondern einander unähnlich zu sein.

Zu einem großen Teil beruht ihr Glück auch auf der Mannigfaltigkeit der Beinamen, die sie sich geben. Die einen prahlen mit dem Namen der Franziskaner ² und unterscheiden zwischen Collettanern ³, Minoriten, Minimern ⁴ und Bullisten ⁵, die anderen nennen sich Benediktiner ⁶ oder Bernhardiner ⁷; diese bilden den Brigitten- ⁸, jene den Augustinerorden ⁹; die einen heißen Wilhelmiten ¹⁰, die anderen Jakobiter ¹¹: als ob es nicht genüge, Christen zu heißen. Viele von ihnen glauben so fest an die Unübertrefflichkeit ihrer Gebräuche und einiger unwesentlicher Überlieferungen, daß ihnen die Freuden eines Himmels keine ausreichende Belohnung für ihre Verdienste zu sein scheinen; sie vergessen aber leider, daß Christus ohne Rücksicht auf dies alles allein über die christliche Liebe, sein hauptsächlichstes Gebot, Rechenschaft verlangen wird. An diesem Tag des Gerichts wird der eine mit seinem Bauch prunken, den er mit den verschiedenartigsten Fischen gemästet hat; ein anderer wird hundert Scheffel Psalmen ausschütten; der dritte wird seine unzähligen Fasttage anführen und es sich hoch anrechnen, daß ihm oft nach einem einzigen Frühstück der Bauch beinahe geplatzt ist. Dieser wird mit einem so großen Haufen mönchischer Andachtsübungen kommen, daß kaum sieben Lastschiffe für sie ausreichen würden; jener wird sich rühmen, sechzig Jahre lang kein Geld außer mit doppelt umhüllten Fingern angerührt zu haben. Der eine wird seine Kutte vorzeigen, die so grob und schmutzig ist, daß selbst ein einfacher Schiffer sie nicht tragen möchte; der andere wird sich damit brüsten, länger als fünf und fünfzig Jahre wie ein Schwamm an ein und demselben Ort festgesessen zu haben ¹². Dieser wird nachweisen, daß seine Stimme durch zu vieles Singen rauh geworden ist, jener, daß ihn die große Einsamkeit in einen schlafähnlichen Zustand versetzt hat und wieder ein anderer, daß durch das Schweigen seine Zunge schwer geworden ist. Christus aber wird alle diese eitlen Prahlereien, die sonst vielleicht kein Ende nehmen

1 milesisch - Wolle aus Milet war besonders fein

2 Franziskanerorden - Franziskus von Assisi gründete 1209 einen Orden, dessen Mitglieder nach dem Vorbild Jesu ohne jeden Besitz leben sollten, + 1226. Der Grundsatz der Armut wurde bereits von seinem Nachfolger Elias aufgegeben. Der Orden ist in drei Teile gegliedert: 1. Orden - Franziskaner, Kapuziner, Minoriten, dazu kam der 2. Orden für Frauen, die Klarissen. Für Laien bildete man den 3. Orden, die Tertiare.

3 Colletaner - Anhänger der Hl. Coletta, Patronin der Dienstboten und Zimmerleute, + 1447

4 Minimern - Mönche des Paulaner-Bettelordens, gestiftet von Franz von Paula (Paola) 1460

5 Bullisten - dieser Orden ist nicht mehr zu ermitteln

6 Benediktiner - auf Benedikt von Nursia zurückgehender Orden, der angeblich 529 das Kloster Monte Cassino gründete. Die Mönche beten nicht nur, sondern arbeiten auch: "Ora et labora."

7 Bernhardiner - die Augustinermönche auf dem Großen St. Bernhard in den Alpen

8 Brigitta - Brigitta von Schweden, gründete 1346 den nach ihr benannten Orden, seit 1998 eine der Schutzheiligen Europas, + 1373

9 Augustiner - kein einheitlicher Orden, er besteht aus den A.-Chorherren bzw. -frauen, den A.-Eremiten und den A.-Nonnen. Sie leben nach der Regel Augustins.

10 Wilhelmiten - Mönchsorden, der auf den Eremiten Wilhelm von Malavalle (auch Maleval) († 1157) zurückgeht

11 Jakobiter - auf Jakob Baradai, den Begründer der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien zurückgehender Orden

12 Säulenheilige verbrachten viele Lebensjahre auf einer Säule, um Gott im Himmel näher zu sein, diese schöne Sitte war besonders in der frühen Kirche beliebt

würden, unterbrechen und fragen. „Woher stammt dieses neue Judengeschlecht? Nur ein einziges Gebot erkenne ich in Wahrheit als das meinige an, und ihr erwähnt es nicht mit einem Wort! Ich habe einst offen und unumwunden das Erbe meines Vaters verheißten, aber nicht für das Tragen von Mönchskutten, nicht für das Hersagen von Gebetsformeln, nicht für das Erdulden von Kasteiungen, sondern für die getreue Ausübung der christlichen Liebe. Ich kenne solche Leute nicht, die nichts anderes zu rühmen wissen als ihre verdienstlichen Werke. Sie, die mich selbst an Heiligkeit übertreffen wollen, mögen, wenn es ihnen zusagt, in die Himmel der Anbeter des Abraxas ¹ eingehen oder sich von denen ein neues Paradies erschaffen lassen, deren nichtige Überlieferung sie meinen Lehren vorziehen!“ Wenn sie dies Urteil hören und zugleich sehen, daß man einfache Schiffer und Fuhrleute weit besser aufnimmt als sie, wie bestürzt werden sie da wohl einander anblicken? Trotzdem sind sie inzwischen glücklich in ihrer törichten Hoffnung, und zwar nicht zum wenigstens durch meine Wohltat.

Obgleich sich die Mönche am Staatsleben nicht beteiligen, wagt es doch niemand, sie zu verachten. Dies gilt vor allem von den Bettelmönchen, die auf dem Weg der sogenannten Beichte von allen alle Geheimnisse erfahren. Sie halten deren Ausplaudern zwar für eine Sünde, vergessen dies jedoch öfters, besonders wenn sie zuviel getrunken haben und sich durch lustige Geschichten ergötzen wollen; aber sie sprechen dann nur in Vermutungen und nennen keine Namen. Hat jemand diese Hornissen gereizt, so rächen sie sich geziemend in der Predigt und reden mit allerhand Anzüglichkeiten so „versteckt“ von ihrem Gegner, daß man blind sein müßte, um den Betreffenden nicht sofort zu erkennen. Und glaubt mir, die Bestie läßt nicht eher los, als bis ihr sie durch einen besänftigenden Bissen besänftigt. Aber welchem Possenreißer, welchem Hanswurst möchte man trotzdem lieber zuschauen als jenen trefflichen Rednern, die auf der Kanzel so possierlich und nett die Rhetoren in ihren Vorschriften über die Redekunst nachäffen? Unsterbliche Götter! Wie sie gestikulieren, wie sie die Stimme heben und senken, wie sie singen, wie sie sich gebärden, wie sie bald dieses, bald jenes Gesicht schneiden und mit ihrem Geschrei das ganze Gotteshaus erfüllen! Und diese Art, das Evangelium zu verkünden, teilt ein Mönch dem anderen wie ein Geheimnis mit. Obwohl es mir eigentlich nicht zukommt, in dies Mysterium eingeweiht zu sein, will ich doch hier einigen Vermutungen Raum geben.

Sie beginnen mit einer Anrufung, was sie den Dichtern nachmachen. Wollen sie dann über die Nächstenliebe reden, so folgt eine Einleitung, bei der sie beim Nilstrom anfangen, oder soll das Geheimnis des Kreuzes der Gegenstand ihres Vortrags sein, so setzen sie mit viel Geschick bei Bel ² ein, jenem Ungeheuer Babylons, wollen sie vom Fasten sprechen, so stellen sie die zwölf Zeichen des Tierkreises an die Spitze ihrer Predigt; gedenken sie, den Glauben zu behandeln, so leiten sie ihre Rede mit einer Betrachtung über die Quadratur des Kreises ein. Ich habe selber einmal einen von jenen Rednern gehört, einen Mann von vollendeter Torheit - ich habe mich versprochen, ich wollte sagen: von vollendeter Gelehrsamkeit -, der in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit erläutern wollte. Um nun einen Beweis von der Erhabenheit seines Wissens zu geben und die anwesenden Theologen zu befriedigen, wählte er einen völlig neuen

1 Abraxas - so bezeichnete der ägyptische Gnostiker Basilides um das 2. Jahrhundert das Symbol des höchsten Urwesens, seine Anhänger verehrten Abraxas als höchsten Gott

2 Bel - Baal, Bezeichnung für verschiedene Gottheiten im syrischen und levantinischen Raum und bedeutet: Herr, Meister, Besitzer, Ehemann, König oder Gott. Baal war ein Titel, der für jeden Gott verwendet werden konnte

Weg: Er fing mit dem Abc an, ging dann zu den Silben über, von diesen zu den Wörtern und kam darauf zu der Übereinstimmung zwischen Nomen und Verbum und zwischen Substantiv und Adjektiv. Die ganze Versammlung staunte aufs äußerste, und manche murmelten bereits die Worte des Horaz. „Wohin nur zielt dieser Unsinn?“ Der Prediger löste schließlich das Rätsel so, daß er die Elemente der Grammatik als das Bild der sakrosankten Dreieinigkeit hinstellte und dies so deutlich durchführte, wie es kaum ein Mathematiker mit seinen Figuren im Sand vermocht hätte. An dieser Predigt hatte jener Stern unter den Gottesgelehrten acht volle Monate angestrengt gearbeitet und ist infolgedessen heute noch blinder als ein Maulwurf: Die ganze Kraft seines Sehens ist natürlich in dem Glanz seines Geistes aufgegangen. Die Blindheit läßt ihn jedoch nicht die geringste Reue empfinden; ja, er glaubt sogar, seinen Ruhm noch wohlfeil erworben zu haben.

Auch noch einen zweiten habe ich gehört; es war ein Greis von achtzig Jahren, aber ein solcher Theologe, daß man ihn für den wiedererstandenen Scotus hätte halten können. Er wollte das in dem Namen „Jesus“ verborgene Mysterium erklären und legte mit staunenerregender Geistesschärfe dar, daß alles, was man zum Ruhm des Heilands sagen könne, in den Buchstaben seines Namens enthalten sei. Denn da dieses Wort nur drei Kasus habe, so sei es uns ein deutliches Symbol für die drei Personen der Gottheit in ein und demselben Wesen. Weil nun ferner der erste, Jesus, mit einem S, der zweite, Jesum mit einem M und der dritte, Jesu, mit einem U ende, so berge dies offenbar ein großes Geheimnis; denn die drei Endbuchstaben besagten ohne Zweifel, daß der Heiland zugleich die Spitze, die Mitte und das Unterste sei (summus, medius, ultimus). Nun gab es noch eine viel verzwicktere Schwierigkeit zu beheben, die ein wahrhaft mathematisches Genie erforderte. Der Name „Jesus“ läßt sich in der Weise in zwei gleiche Teile zerlegen, daß durch den Einschnitt das S in der Mitte ausfällt. Die Hebräer aber, so führte der Prediger aus, schreiben diesen Buchstaben „š“, was sie „Sin“ aussprechen, und da ich glaube, im Schottischen „Sin“ soviel wie Sünde bedeute, so gehe aus alledem klar hervor, daß der Heiland die Sünden der Welt tilge. Über diese ganz unvermutete Einleitung staunten alle Zuhörer, besonders die Theologen, derart mit offenem Mund, daß es ihnen beinahe wie einst der Niobe¹ ergangen wäre; mir aber wäre vor Lachen fast dieselbe Unschicklichkeit widerfahren wie ehemals dem Priapus aus Feigenbaumholz², als er zu seinem Unglück die nächtlichen Zaubereien der Kanidia und Sagana mit ansah. Und in der Tat mit Recht; denn wann hätte sich je bei den Griechen Demosthenes oder bei den Römern Cicero ähnlicher Schleichwege bedient? Sie sahen es als stümperhaft an, wenn die Einleitung zu weit vom Thema abschweifte, weil nicht einmal ein Sauhirt, gemäß einem richtigen, natürlichen Gefühl, so zu sprechen beginne. Aber unsere gelehrten Mönche glauben, daß ihr Präambulum³, wie sie sich ausdrücken, erst dann vollendet rhetorisch ist, wenn es nirgends auch nur den geringsten Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt hat, so daß der Zuhörer staunend bei sich denken muß. „Wohin rennt jener, wohin nun?“

An dritter Stelle bringen sie in Form einer Erzählung einen Abschnitt aus dem Evangelium, legen ihn aber nur obenhin und flüchtig aus, obgleich das allein ihre Aufgabe sein müßte. Viertens beginnen sie, als hätten sie plötzlich eine ganz andere Rolle zu spielen, mit der Erörterung einer meist unfaß-

1 Niobe - Frau des thebanischen Königs Amphion, sie erstarrte zu Stein, als alle ihre Kinder ermordet wurden

2 Priapus aus ... - ein Phallus

3 Präambulum - Vorrede

baren, zwischen Himmel und Erde schwebenden klerikalen Frage. Sie meinen, gerade diese Abschweifung entspreche den Regeln der Kunst. Hier geben sie ihrem theologischen Antlitz einen stolzen Ausdruck und betäuben die Versammlung durch die prächtigen Beiwörter, die sie ihren großen Meistern verleihen: feierliche Doktoren, scharfsinnige Doktoren, scharfsinnigste Doktoren, seraphische ¹ Doktoren, heilige Doktoren, unwiderlegliche Doktoren. Dann schleudern sie der unwissenden Menge auch noch einen Hagel von Syllogismen, Obersätzen, Untersätzen, Schlußfolgerungen, Korollarien ², Voraussetzungen und alle ihre scholastischen Mätzchen ins Gesicht.

Es fehlt noch der fünfte Akt der Komödie, in dem sie sich als Virtuosen ihrer Kunst bewähren müssen. Hier erzählen sie irgendeine dumme, alberne Geschichte, die sie dem „Historischen Spiegel“ ³ oder den „Taten der Römer“ ⁴ entnommen haben, und behandeln sie allegorisch, tropologisch ⁵ und anagogisch ⁶. So fahren sie dies Monstrum von Rede zu Ende, das mehr Chimäre ⁷ ist als das Ungeheuer, das Horaz mit den Worten zu beschreiben beginnt: „Wenn zu menschlichem Haupt ...“

Unsere Mönche haben ferner - der Kuckuck weiß, von wem - gehört, daß man zu Beginn der Rede gelassen und keineswegs zu laut sprechen müsse. Nach diesem Grundsatz reden sie in der Einleitung so leise, daß sie ihr eigenes Wort kaum hören, als handele es sich darum, zu sagen, was niemand verstehen soll. Sie haben sich auch erzählen lassen, daß der Redner, um die Herzen der Zuhörer zu erschüttern, sich von Zeit zu Zeit heftiger Ausrufe bedienen müsse. Deshalb fangen sie, wenn sie eben noch ganz ruhig sprachen, plötzlich an, wie Wütende zu schreien, auch ohne die geringste Ursache. Man möchte schwören, ein solcher Mensch habe das Elleboruskraut nötig, wenn er meint, es sei ganz gleich, wann er schreit. Da sie auch gehört haben, die Rede müsse in ihrem Verlauf an Leidenschaftlichkeit zunehmen, so sprechen sie in den einzelnen Teilen die ersten Sätze stets ganz ruhig, dann aber, mag es sich auch um die frostigsten Dinge handeln, strengen sie ihre Stimme wunder wie an und machen am Ende den Eindruck von Ohnmächtigen. Schließlich wissen sie von ihren Rhetoriklehrern noch, daß es gut ist, auch einige lustige Einfälle zu bringen, und bemühen sich deshalb, hin und wieder Scherze einzustreuen - aber, o liebe Aphrodite! mit wie feinem Gefühl und mit wie zartem Takt! Ganz wie der Esel beim Lautenspiel! Sie beißen auch öfters, aber nur so, daß sie mehr kitzeln als verwunden, und niemals schmeicheln sie offener, als wenn sie sich in ihren Reden den Anschein des größten Freimuts geben. Kurz: ihr ganzes Gebaren ist derart, daß man schwören möchte, die in diesem Fach noch hervorragenderen Hanswürste auf dem Markt seien ihre Lehrer gewesen. In der Tat sind beide einander so ähnlich, daß sicherlich entweder die Possenreißer von unseren Predigern die Rhetorik gelernt haben oder die letzteren bei den ersteren in die Schule gegangen sind. Trotzdem fehlt es ihnen dank meiner Unterstützung nie an Toren, die einen wahren Demosthenes oder Cicero zu hören meinen, wenn sie jenen Rednern lauschen. Es sind dies na-

1 seraphisch - zu den Engeln gehörend, engelgleich

2 Korollarium - in der Mathematik eine Aussage, die sich aus einem schon bewiesenen Satz ergibt

3 Historischer Spiegel - gemeint ist das Speculum maius des Vinzenz von Beauvais (französischer Gelehrter, Pädagoge und Dominikaner, + 1264), der ersten und umfassendsten Enzyklopädie des Mittelalters.

4 Taten der Römer - Gesta Romanorum, eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Exempelsammlung in lat. Sprache

5 tropologisch - durch Verwendung von Synonymen

6 anagogisch - den Worten eine andere als die wörtliche Bedeutung beilegen

7 Chimäre - ein Mischwesen aus mehreren Tieren, z. B. der Pegasus

mentlich Kaufleute und törichte Frauen, deren Gunst unsere Prediger zu gewinnen suchen; denn die Kaufleute geben ihnen, wenn jene es nur richtig anzufangen verstehen, gern einen kleinen Teil des unrecht erworbenen Guts ab; und die Frauen haben außer vielen anderen Gründen, den Mönchen gewogen zu sein, besonders den einen, ihnen ihr Herz ausschütten zu können, wenn sie mit ihren Ehemännern einen Ärger haben. Ich glaube, ihr seht nun, zu wie großem Dank mir jene Kuttenträger verpflichtet sind, die durch nichtssagende Scheinheiligkeit, frömmelndes Gaukelspiel und zeterndes Geschrei eine Art Tyrannei über die Mehrzahl der Menschen ausüben und sich für einen Paulus und Antonius ¹ halten.

Aber ich wende mich jetzt leichten Herzens von diesen Schauspielern ab, die mit ebenso undankbarem Herzen meine Wohltaten zu verleugnen wie mit falscher Gesinnung Frömmigkeit zu heucheln verstehen. Denn schon lange habe ich vor, euch etwas von den Fürsten und den Großen am Hof zu sagen, die mich ohne Falsch und Verstellung mit der ganzen Offenheit, die ihrem Rang zukommt, verehren. Wenn sie auch nur eine halbe Unze Weisheit besäßen, gäbe es dann etwas Traurigeres, etwas Verabscheuungswürdigeres als ihren Stand? Gewiß wird niemand mehr durch Meineid und Meuchelmord nach der Krone streben wollen, der aufmerksam über die ungeheuere Last nachgedacht hat, die auf den Schultern dessen ruht, der ein wahrer Landesherr sein will. Wer an der Spitze eines Staates steht, darf stets nur den Interessen der Öffentlichkeit, nie seinen eigenen leben und muß Tag und Nacht auf das Gemeinwohl bedacht sein; von den Gesetzen, deren Urheber und Vollstrecker er selber ist, darf er keinen Fingerbreit abweichen; er muß jederzeit auf Unbestechlichkeit und Lauterkeit aller Diener und Beamten halten und jeden Augenblick daran denken, daß aller Augen auf ihn gerichtet sind und daß er wie ein Glücksstern durch einen reinen Lebenswandel äußerst heilbringend das Leben der Menschen beeinflussen, aber auch gleich einem verderbenbringenden Kometen das größte Unheil heraufbeschwören kann. Niemals darf er vergessen, daß die Laster seiner Untertanen weder in ihren Folgen so schwer noch in ihrer Ausbreitung so gefährlich sind und daß der König auf einer Höhe steht, wo seine Taten, wenn er auch nur in Geringem mit schlechtem Beispiel vorangeht, einer Pest gleichen, die im Flug fürchterliche Verheerungen anrichtet. Er muß immer daran denken, daß die mit Glücksgütern gesegnete Stellung eines Monarchen diesem in den Vergnügungen, in der Freiheit, der Schmeichelei, der Pracht und dem Glanz beständig Gelegenheit bietet, den rechten Weg zu verlassen, und daß er um so eifriger darauf bedacht sein und um so sorgsamer darüber wachen muß, nicht doch seine Pflicht zu versäumen. Schließlich muß er sich oft ins Gedächtnis rufen, daß, um von Nachstellungen, Gehässigkeiten, Gefahren und Anfeindungen ganz zu schweigen, dort oben der König der Könige thront, der früher oder später auch über das kleinste seiner Vergehen Rechenschaft fordert, und zwar um so strenger, je glänzender er regiert hat. Ich wiederhole: Wenn ein Fürst auf alles dies und noch vieles andere sein Augenmerk richtete - und er täte es gewiß, wenn er weise wäre -, so hätte er sicher keine sorgenfreie Nacht und könnte keinen Bissen in Ruhe essen. Aber mir haben es die Fürsten zu verdanken, wenn sie hinsichtlich aller dieser Sorgen den lieben Gott einen frommen Mann sein lassen, sich pflegen und ordentlich mästen und nur Leute zu sich lassen, die ihnen Angenehmes zu sagen wissen, damit sie keine Sorge irgendwie bekümmere. Sie glauben allen Pflichten eines Königs hinlänglich zu genügen, wenn sie

¹ Antonius - Antonius von Padua, Heiliger, + 1231, vollbrachte viele Wunder, berühmt sind seine Alpträume. Hilfreich bei der Suche nach verlorenen Gegenständen.

ununterbrochen den Freuden der Jagd nachgehen, edle Pferde züchten, Ämter und Würden zu ihrem eigenen Vorteil verkaufen und täglich neue Methoden ersinnen, die Bürger zu schröpfen und sich selbst zu bereichern. Man geht dabei freilich etwas vorsichtig zu Werke, um auch der ungerechtesten Erpressung einen gewissen Anschein von Billigkeit zu geben, und man sagt dem Volke absichtlich Schmeicheleien, um die Herzen der Leute zu gewinnen.

Stellt euch jetzt einen Fürsten vor, wie man ihn zuweilen findet: einen Mann, der von den Gesetzen keine Ahnung hat, der dem Gemeinwohl fast feindlich gegenübersteht und nur auf sein persönliches Wohl bedacht ist, der ein Sklave des Vergnügens, ein Verächter der Bildung, ein Feind der Freiheit und Wahrheit ist, dem nichts weniger am Herzen liegt als das Glück seiner Untertanen und der alles nur nach der Befriedigung seiner Leidenschaften und nach seinem eigenen Gewinn beurteilt. Hängt ihm die goldene Halskette um, einen Schmuck, der das Symbol der festen Vereinigung sämtlicher Tugenden ist, setzt ihm die mit Edelsteinen verzierte Krone aufs Haupt, die ihn daran mahnen soll, daß er die anderen in allen Heldentugenden weit übertreffen muß, gebt ihm das Zepter in die Hand, das Sinnbild der Gerechtigkeit und eines völlig unbestechlichen Herzens, hüllt ihn schließlich in den Purpurmantel, das Symbol der glühenden Liebe zu Staat und Volk! Wenn nun der Fürst diesen königlichen Schmuck mit seinem Lebenswandel vergliche, scheint es euch da noch zweifelhaft, daß er sich seines Aufputzes schämen und fürchten müßte, es möchte irgendein Spaßvogel alle diese so ernstesten Insignien verlachen und verspotten?

Was soll ich nun von den Großen des Hofes sagen? Obwohl die meisten von ihnen die denkbar Unterwürfigsten, Verächtlichsten, Widerwärtigsten und Verworfensten sind, wollen sie trotzdem in allen Dingen als die Hauptpersonen angesehen werden. Freilich sind sie in dem einen Punkt sehr bescheiden, daß sie sich damit begnügen, Gold, Juwelen, Purpur und alle möglichen Symbole der Weisheit und Tugend an sich zu tragen, anderen aber die Sorge überlassen, weise und tugendhaft zu sein. Sie schätzen sich überglücklich, daß sie den König ihren „Herrn“ nennen dürfen, daß sie ihm kurze Komplimente zu machen verstehen und mit den hochklingenden Anreden „Ew. Majestät“, „Ew. Königliche Hoheit“, „Ew. Durchlaucht“ recht verschwenderisch umzugehen wissen; auch parfümieren sie sich mit köstlichen Wohlgerüchen das Gesicht und schmeicheln auf feine und gefällige Art; denn das sind die Künste, die sich für einen Adligen und Hofmann ziemen. Betrachtet man aber ihre sonstige Lebensweise näher, so erscheinen sie als wahre Phäaken¹, als Freier der Penelope²; ihr wißt ja, was Homer davon erzählt; Echo³ wird es euch besser sagen können als ich. Man schläft bis zum Mittag und läßt sich dann von dem gemieteten Kaplan, der schon bereitsteht, noch fast im Halbschlummer eilig eine Messe lesen. Dann frühstückt man; das Diner folgt unmittelbar darauf. Nach Tisch wird gewürfelt, gelost und manches Brettspiel gespielt. Dann kommen die Spaßmacher, Narren und Dirnen, und man ergötzt sich an Frohsinn und Heiterkeit. Dazwischen nimmt man die eine oder andere Erfrischung. Danach wird zu Abend gegessen und schließlich wieder getrunken, wobei man sich, beim Jupiter, nicht mit *einem* Glas begnügt. So eilen die Stunden, Tage, Monate, Jahre. und Jahrhunderte, frei von jedem Kummer, dahin. Ich selber glaube bisweilen von einem prächtigen Gelage zu kommen,

1 Phäaken - Phaiaken, in der griech. Mythologie ein Seefahrervolk; im übertragenen Sinn Leute, die im Wohlstand leben

2 Freier - parasitär an Odysseus Hof Lebende

3 Echo - in der griech. Mythologie eine Nymphe, die der Sprache beraubt wurde und nur das zuletzt von anderen Gesagte wiederholen konnte

wenn ich diese Leutchen sehe, die sich so drolliger Dinge rühmen. Diese Kockette meint, sie stehe den Göttinnen schon gewaltig nahe, weil sie mit einer sehr langen Schleppe schwänzelt; jener, der einen anderen mit dem Ellenbogen beiseite gestoßen hat, glaubt Jupiter ähnlich zu sein, und ein jeder fühlt sich um so glücklicher, je schwerer die Kette ist, die ihm am Hals baumelt, womit er nicht nur seinen Reichtum, sondern auch seine Körperkraft zur Schau tragen kann.

Das Leben der Fürsten ahmen die Päpste, Kardinäle und Bischöfe schon seit langem nach, und sie übertreffen ihre Vorbilder fast noch. Wenn sich ein Bischof einmal überlegte, was seine priesterliche Ausrüstung zu bedeuten hat: das linnene, schneeweiße Chorhemd, das Symbol eines reinen, schuldlosen Lebenswandels, die Mitra ¹ mit den beiden, durch einen Knoten gehaltenen Spitzen, die eine gründliche Kenntnis des Neuen wie des Alten Testaments andeutet, die mit Handschuhen bekleideten Hände, die auf eine strenge und von jeder Berührung mit der Welt freie Ausübung der Sakramente hinweisen, der Krummstab, der daran mahnt, daß man die anvertraute Herde nicht ängstlich genug bewachen kann, das vorangetragene Kreuz endlich, das ein Sinnbild der Überwindung aller menschlichen Leidenschaften darstellt - wenn unsere Prälaten, sage ich, sich mit all diesen Dingen und noch manchen anderen abquälen wollten, würden sie da nicht ein Leben voll Trauer und Kummer führen? Aber jetzt wissen sie recht wohl, sich zu pflegen und sich das Leben angenehm zu machen ². Auf die Herde wird schon Christus achten, und wozu hätte man denn auch die „vielgeliebten Brüder“ und Vikare? Nicht einmal daran denken die Bischöfe mehr, daß ihnen ihr Name Arbeit, Sorge und Aufsicht vorschreibt; wenn es aber irgendwo Geld zu fischen gibt, dann spielen sie den Aufseher ³, und wahrlich, „nicht achtlos“.

Wenn in gleicher Weise die Kardinäle bedächten, daß sie doch die Stelle der Apostel vertreten und daß deshalb das, was jene leisteten, auch von ihnen verlangt werden muß, daß sie ferner nicht die Herren, sondern nur die Hüter der geistlichen Gaben sind und über dies alles bald ausführlich Rechenschaft ablegen sollen, wenn sie dann vollends über ihren Ornat auch nur wenige Betrachtungen anstellten und etwa so zu sich sprächen: Was will dieses blendendweiße Chorhemd besagen? Doch wohl nichts anderes als höchste und vollkommenste Unschuld des Lebenswandels. Was bedeutet dies purpurne Unterkleid? Doch wohl die glühende Liebe zu Gott. Was dieser Mantel, der so groß und so weit ist, daß er sogar Hochwürdens Maultier vollständig umhüllt, ja selbst ausreichte, ein Kamel darunter zu stecken? Ist das nicht die unendlich weit sich erstreckende, stets hilfsbereite christliche Liebe, die Belehrung, Ermahnung und Trost spendet, die den Zwist der Völker beilegt, den schlechten Fürsten widersteht und freudig Gut und Blut für die Kirche hingibt? Was sollten endlich Reichtümer denen nützen, die die Vertreter der armen Apostel ⁴ hier auf Erden sind? - Wenn die Kardinäle dies alles erwägen wollten, sage ich, würden sie eine solche Stellung entweder gar nicht begehren oder herz-

1 Mitra - Bischofsmütze mit zwei Spitzen

2 angenehmes Leben - Päpste und Bischöfe werden in aller Regel steinalt

3 Aufseher - das Wort Bischof rührt von griech. Episkopus = Aufseher her

4 arme Apostel - wenigstens liegen im Vatikan keine Reisekostenabrechnungen vor. Auch Mt 10.8 ff „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Reisetasche, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“

Man vergleiche damit die 30 cm große massivgoldene Paulusstatue, die zu Papst Wojtilas 25. Dienstjubiläum auf dem Tisch stand.

lich gern aufgeben, denn sie müßten dann ein ebenso arbeitsreiches und sorgenvolles Leben fristen wie jene alten Apostel.

Nun folgen die höchsten Priester, die Päpste, die Statthalter Christi. Wenn sie sich aber befließigen wollten, im Leben ihm ähnlich zu werden, wenn sie seine Armut dulden, seine Mühe tragen, seine Lehre studieren, sein Kreuz auf sich nehmen, seine Verachtung alles Weltlichen teilen wollten, ja, wenn sie auch nur einmal über den Namen „Papst“, d. h. Vater, und über das Beiwort „Allerheiligster“, womit man sie anredet, nachdächten, wer auf der Welt wäre dann mehr zu beklagen als sie? Wer möchte mit seinem gesamten Gut diese Stellung erkaufen, wer ihren Besitz mit Waffen, Gift und aller erdenklichen Gewalt verteidigen? Wie viele Schätze würden die Heiligen Väter einbüßen, wenn sich die Weisheit nur einmal ihres Geistes bemächtigte! Die Weisheit, sage ich? - ja, wenn sie nur ein einziges Körnchen von dem Salz besäßen, dessen der Heiland gedenkt. Jene ungeheuren Reichtümer, jene göttlichen Ehren, jene herrlichen Siege, die Verteilung so vieler Ämter und Würden, die vielen Dispense ¹, die so mannigfachen Steuern, die so zahlreichen Ablässe, eine so große Schar von Pferden, Mauleseln und Bedienten, so manche anderen Genüsse und Vergnügungen - ihr seht, da habe ich mit wenigen Worten eine reiche Ernte, einen ganzen Markt, einen förmlichen Ozean von Schätzen vor euch aufgetan. An die Stelle aller dieser Güter werden schlaflose Nächte treten, Fasttage, Tränen, Gebete, Predigten, Andachtsübungen, Seufzer und tausend derartige Mühseligkeiten. Auch ist nicht außer acht zu lassen, daß dann unzählige Schreiber, Kopisten, Notare, Advokaten, Syndiken, Sekretäre, Stallmeister, Reitknechte, Wucherer, Kuppler - beinahe hätte ich noch ein zarteres Wort hinzugefügt, doch könnte das keusche Ohren beleidigen -, kurz, daß eine so ungeheure Menge von Leuten, die dem Heiligen Römischen Stuhle zur Last fallen - ich habe mich versprochen, ich meinte zur Zierde gereichen -, dem Hungertod preisgegeben würden. Das wäre doch eine unmenschliche und schändliche Tat; aber noch bei weitem abscheulicher wäre es, wenn man den obersten Fürsten der Kirche, jenen wahren Leuchten der Welt ², wieder den Bettelsack umhängen und den Bettelstab in die Hand geben wollte. So aber überlassen sie in der Regel jedwede schwierige Arbeit dem Petrus und Paulus, die ja Zeit und Muße genug dafür haben; bietet sich indes irgendein glänzendes Vergnügen, so nehmen sie es für sich in Anspruch.

Auf solche Weise verstehe ich es zu bewirken, daß fast keine Menschenklasse ihr Leben in größerer Weichlichkeit und Sorglosigkeit hinbringt als die Päpste, die Christus reichlich zufriedenzustellen meinen, wenn sie die Rolle eines Seelsorgers in wunderbarem, fast theatralischem Aufzug und mit großem Gepränge spielen, wobei es mit den Titeln „Gottbegnadeter“, „Hochwürdigster“, „Allerheiligster“ und mit Segen und Fluch ³ nicht sparsam hergehen darf. Es ist gänzlich veraltet und gar nicht mehr zeitgemäß, Wunder zu tun; die Belehrung des Volkes ist zu ermüdend, die Erläuterung der Heiligen Schrift hält man für Schulfuchseriei, zum Gebet müßte man Zeit übrig haben,

1 Dispense - Befreiung von einer kirchlichen Pflicht, z. B. vom Fasten oder vom Zölibat

2 Leuchte der Welt - 1503 bis 1513 war Julius II. Papst, ein Finanzgenie, der die Dummheit der Gläubigen wie kein Zweiter in Geld „transsubstantiierte“, begann den Bau des Petersdoms, förderte die bildenden Künste und machte Rom wieder zu einer Weltstadt, als Feldherr (er nahm persönlich an den Feldzügen im Harnisch teil) eroberte er den Kirchenstaat zurück.

3 Fluch - Bulla in Coena Domini - eine alljährlich verkündete päpstliche Bulle mit aktuellen Verfluchungen "wie wir denn sehen, dass der Papst thut am grünen Donnerstag in der Bulle Coenae Domini, und wenn's ihn gelüftet" (Luther)

Weinen ist jämmerlich und weibisch, Armut gilt als gemein, sich erweichen zu lassen wäre schimpflich und wenig würdig eines Mannes, der kaum den mächtigen Königen gestattet, seine heiligen Füße zu küssen, Sterben endlich ist abgeschmackt, und gar ans Kreuz geschlagen zu werden zählt als Schande. Als Waffen bleiben ihnen nur jene „süßen Worte“ übrig, von denen Paulus spricht, - und ich versichere euch, sie geizen nicht damit -, ferner das Interdikt ¹, die Amtsentsetzung, die Drohung mit dem Bann, die verschärfte Androhung des Bannes, die Verketzerungen, die Schreckbilder und schließlich jener fürchterliche Blitzstrahl, kraft dessen sie mit einem einzigen Wink die Seelen der Sterblichen mit so reißendem Schwung in den Tartarus ² schleudem, daß sie sogar manchmal auf der anderen Seite wieder hinausfliegen. Unsere Heiligen Väter in Christo, die Stellvertreter Jesu, machen von dieser Strafe den schärfsten Gebrauch gegen diejenigen, die auf Anstiften des Satans das Erbe Petri zu verkleinern und zu schmälern suchen. Zwar steht von diesem Apostel der Ausspruch im Evangelium: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ ³, dennoch aber sehen sie Ländereien, Städte, Abgaben, Zölle und Güter als das Erbe dieses Heiligen an. Wenn sie, von glühendem Eifer für den Heiland beseelt, mit Feuer und Schwert zur Wahrung dieses reichen Besitzes kämpfen und Ströme christlichen Blutes vergießen, dann erst, nach heftigem Streit mit den Feinden, wie sie es nennen, glauben sie in echt apostolischem Sinn die Kirche, die Braut Christi, zu schützen. Gibt es aber wohl gefährlichere Feinde der Kirche, als die gottlosen Päpste, die den Heiland verkümmern lassen, indem sie sein Wort nicht mehr predigen, die ihn durch ihre wucherischen Gesetze in Ketten legen, die durch gezwungene Erklärungen seine Lehre verändern, die ihn schließlich durch ihren schändlichen Lebenswandel zugrunde richten? Obgleich die christliche Kirche in Blut entstanden ist, durch Blut Kraft und durch Blut Gedeihen erlangt hat, so führen die Päpste die Sache Christi mit dem Schwert, als wäre der Heiland nicht mehr da, um die Seinen nach seiner Weise zu schützen. Der Krieg ist freilich etwas so Grausames, daß er sich eher für wilde Tiere als für Menschen ziemt, etwas so Unsinniges, daß er nach den Dichtern von den Furien ausgeht, etwas so Ansteckendes, daß er eine allgemeine Verderbnis der Sitten nach sich zieht, etwas so Ungerechtes, daß die schlimmsten Räuber ihn am besten zu führen pflegen, etwas so Gottloses, daß er zu Christus nicht die geringste Beziehung hat, trotzdem aber lassen einige von den höchsten Priestern alles andere außer acht und widmen sich einzig und allein dem Krieg. Unter diesen sieht man sogar oft welche Greise mit erneuter Jugendfrische sich betätigen; sie scheuen weder Geld noch Mühen und machen sich kein Gewissen daraus, Gesetze, Religion, Frieden und alle menschlichen Verhältnisse über den Haufen zu werfen. Auch fehlen ihnen dann die gelehrten Schmeichler nicht, die diese offenkundige Raserei Eifer, Frömmigkeit und Tapferkeit nennen und Gründe dafür finden, daß es kein Verstoß gegen die nach Christi Lehre höchste und heiligste Pflicht jedes Gläubigen, gegen die Nächstenliebe, sei, wenn man das todbringende Schwert zieht und es seinem Mitmenschen ins Herz stößt.

Ich habe noch nicht In Erfahrung bringen können, ob sich betreffs des Krieges die Päpste, nach dem Vorbild einiger deutscher Bischöfe richten oder ob diese Bischöfe nach dem Beispiele der Päpste handeln; jedenfalls gehen sie noch weit offener zu Werk. Ohne sich um den Gottesdienst, den Segen oder

1 Interdikt - die kirchliche Verdammung (Verbot kirchlicher Kulthandlungen) von Einzelpersonen, Diözesen oder Ländern; vom Papst verhängt und meist zu machtpolitischen Zwecken angewandt, wodurch es schnell seine Wirkung verlor.

2 Tartarus - Strafort in der Unterwelt

3 der Ausspruch ist mehrfach bezeugt, z. B. in Lk 18.28

die anderen Pflichten ihres Amtes zu kümmern, führen sie nur Krieg und immer wieder Krieg, so daß es fast für feige und der bischöflichen Ehre nicht entsprechend gilt, anderswo als in der Schlacht den Heldengeist zum Ruhm Gottes aufzugeben. Die Menge der untergeordneten Priester sieht es natürlich als Unrecht an, hinter der Frömmigkeit der Prälaten zurückzubleiben. Wie kriegerisch kämpft darum diese Schar mit Schwertern, Wurfspießen, Steinen und allen erdenklichen Waffen, wenn es das Recht des Zehnten ¹ gilt! Wie spähen sie, ob sie nicht in alten Schriften einige Stellen finden, durch die sie ihrem Völkchen Angst einjagen und beweisen können, daß man ihnen noch weit mehr als den Zehnten schuldet! ² Doch auch nur einmal daran zu denken, was überall von *ihren* Verpflichtungen gegen das Volk geschrieben steht, kommt ihnen nicht in den Sinn. Sie sollten wenigstens die Bedeutung der Tonsur nicht vergessen, daß nämlich die Priester von den Begierden dieser Welt frei sein und nur himmlischen Dingen leben sollen. Aber als leichtfertige Menschen glauben sie ihre Pflicht völlig getan zu haben, wenn sie mit dem Her murmeln ihrer Sprüchlein zu Ende sind, wovon wahrhaftig kein Gott etwas hören oder verstehen kann; hören und verstehen sie doch ihr Gemurmel selber kaum. Darin jedoch gleichen die Priester den Laien, daß sie sämtlich auf dem Posten sind und die Vorschriften aufs genaueste kennen, wenn es gilt, Geld einzuheimsen. Im übrigen wälzen sie jedes schwierige Geschäft klug auf fremde Schultern ab und werfen es anderen wie einen Ball zu, und wie die Laienfürsten die einzelnen Teile ihrer Regierung den Ministern und diese wieder ihren Unterbeamten übertragen, so überlassen auch die Priester aus reiner Bescheidenheit dem Volke die Ausübung der Andacht und Frömmigkeit. Das Volk wiederum schiebt diese beschwerliche Aufgabe den sogenannten Kirchendienern zu, gleich als hätte es selbst nichts mit der Kirche zu tun und als sei das Taufgelübde nur leeres Geschwätz gewesen. Diese Priester wieder, die sich „weltliche“ nennen, wohl weil sie der Welt und nicht Christo zu eigen sein wollen, überlassen den Ordensgeistlichen die Last der Frömmigkeit und diese wieder den Mönchen, die weniger eifrigen den strengen, und schließlich behaupten alle einstimmig, das Werk der Andacht gehöre nur den Bettelmönchen, diese aber werfen den Spielball den Kartäusern ³ zu, bei denen dann die Frömmigkeit begraben bleibt, so tief begraben, daß sie kaum jemals zum Vorschein kommt. Ebenso laden die Päpste, die unermüdlich tätig sind, um Geld einzusammeln, alles, was ihr Amt an apostolischer Mühsal und Beschwerde mit sich bringt, auf die Bischöfe, die Bischöfe auf die Pfarrer, die Pfarrer auf die Vikare, die Vikare auf die Bettelmönche, und diese schließlich auf die geistlichen Hirten, die sich recht wohl darauf verstehen, die Schafe zu scheeren.

Allein es gehört ja gar nicht zu meinem Thema, das Leben der Prälaten und Priester einer Prüfung zu unterziehen; sonst könnte es den Anschein gewinnen, als wollte ich eine Satire schreiben und keine Lobrede halten und als sei es meine Absicht, die guten Fürsten zu tadeln, indem ich die schlechten lobe. Ich habe diesen Gegenstand nur mit wenigen Worten berührt, um darzu-

1 Zehnte - Abgabe von Erträgen der Landwirtschaft an die Pfarrkirche, eine Holschuld. Auch der Papst erhob einen Z. von Geistlichen und Laien.

2 Ein Beispiel hierzu aus dem Jahr 1780 in Riesbeck „Briefe über das Mönchswesen“, 15. Brief unter http://www.welcker-online.de/Links/link_922.html

3 Kartäuserorden - 1084 von Bruno dem Kartäuser (B. von Köln) + 1101, gegründeter Orden; die Mönche leben weltfremd, schweigend, betend und einsam in ihren Zellen, die sie nur zu besonderen Anlässen verlassen. Kleidung: Weißes, faltenreiches und gegürtetes Gewand

legen, daß kein Mensch glücklich zu leben vermag, wenn er nicht in meinen heiligen Dienst eingeweiht ist und sich meiner Gunst erfreut.

Wie dies zustande kommt, ist kaum noch wunderbar, da selbst die rhamnische Göttin ¹, die Beglückerin des Menschengeschlechts, so innig mit mir übereinstimmt, daß sie stets eine Todfeindin aller Weisen war, den Toren dagegen sogar im Schlaf die größten Schätze spendete. Ihr kennt sicherlich jenen Timotheus, der von seinem Glück einen Beinamen erhielt und auf den man das Sprichwort anwendete: „Der Fischer fängt im Schlaf.“ Auch kennt ihr ein anderes Wort, das man in bezug auf Toren sagt: „Die Eule fliegt ihm zu.“ Von dem Weisen dagegen heißt es: „Er ist im vierten Mondviertel geboren“, oder „Er besitzt das Pferd des Sejus ²“ oder „Sein Gold ist aus Tolosa.“ Doch genug von den Sprichwörtern; man möchte sonst glauben, ich hätte die Sammlung meines Erasmus ³ ausgeplündert. Darum zurück zur Sache! Das Glück liebt eben die Unbesonnenen, Tollkühnen, die das entschlossene Wort „Der Würfel ist gefallen ⁴“ so gern im Mund führen. Die Weisheit aber macht nur furchtsam und zaghaft; deshalb seht ihr auch, daß die Weisen sich stets mit Armut, Hunger und Wust herumplagen, daß sie verachtet, ruhmlos und angefeindet leben. Die Toren dagegen haben Überfluß an Geld, sitzen am Steuer des Staates, kurz, sie blühen und gedeihen in allem. Denn wenn jemand sein Glück darin findet, „zu gefallen den Fürsten und Herren“ und mit meinen von Edelsteinen strotzenden Götterbildern zu verkehren, so ist für ihn in der Tat nichts unnützer als Weisheit und nichts mehr zu verabscheuen. Gedenkt ein Kaufmann, sich Reichtümer zu erwerben, wird er da wohl große Geschäfte machen können, wenn er sich nach den Vorschriften der Weisheit vor einem Meineid scheut, wenn er, bei einer Lüge ertappt, errötet, wenn er alle jene ängstlichen Bedenken der Philosophen wegen Diebstahls und Wuchers auch nur im geringsten achtet? In dem Streben nach Ehrenstellen und Schätzen der Kirche ferner werden Esel und Ochsen noch eher ans Ziel kommen als die Weisen. Seid ihr Freunde der Wollust? Nun, die Mädchen, die doch die Hauptrolle in dieser Komödie spielen, sind den Toren von ganzem Herzen zugewandt und schauern und fliehen vor den Weisen wie vor Skorpionen. Mit einem Wort, wer die wahren Freuden des Lebens kosten will, muß zunächst jeden Verkehr mit Weisen abbrechen und sich lieber mit jedwedem anderen Geschöpf einlassen. Kurz, wohin ihr die Augen wendet: Päpste, Fürsten, Richter, Beamte, Freund und Feind, groß und klein, „nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles“! Der Weise verachtet es - was Wunder, daß jeder emsig bemüht ist, seinen Umgang zu meiden!

Zwar bietet mein Lob mir unerschöpflichen Stoff zum Reden, allein mein Vortrag muß doch irgendeinmal ein Ende haben. So will ich denn bald aufhören, aber vorher erst noch ganz kurz beweisen, daß es viele bedeutende Autoren gibt, die mich durch Wort und Tat verherrlicht haben; man könnte ja auch sonst vielleicht denken, ich allein hätte nur ein törichtes Gefallen an mir; und die Herren Rechtsgelehrten möchten mir vorwerfen wollen, daß ich gar keine Zitate anführe. Halten wir uns deshalb an ihr Vorbild und zitieren wir, wie sie, lustig in den Tag hinein!

1 Nemesis - die „Göttin des gerechten Zorns“, also die Rachegöttin in der griech. Mythologie.

2 Pferd des Sejus - auf ihm lag der Fluch, daß sein Besitzer und dessen Familie dem Untergang geweiht sind

3 Sein Werk „Adagia“ versammelt tausende griech. und röm. Sprichwörter mit Erläuterungen

4 Ausspruch Cäsars, als er den Rubikon überschritt und damit den Bürgerkrieg auslöste (-49)

Zunächst wird doch wohl niemand das bekannte Sprichwort in Zweifel ziehen: „Wo die Sache fehlt, ist der Schein das Beste.“ Deshalb bringt man mit Recht schon den Kindern den Vers bei: „Torheit heucheln zu richtiger Zeit ist Krone der Weisheit.“ Urteilt hiernach selber, ein wie hervorragendes Gut die Torheit sein muß, wenn schon ihrem trügerischen Schatten, ihrer bloßen Nachahmung so hohes Lob von den Gelehrten gespendet wird! Aber noch viel deutlicher fordert jenes fette, glänzende Schweinchen aus der Herde Epikurs dazu auf, „die Torheit mit der Weisheit zu verbinden“; allerdings fügt er nicht gerade sehr verständig hinzu, daß die Torheit nur von kurzer Dauer sein dürfe. Derselbe Dichter sagt ferner: „Süß ist's, toben am rechten Ort.“ Und an einer anderen Stelle will er lieber „wahnwitzig erscheinen und sinnlos als verständig in ewiger Sorge“. Homer ferner, der seinen Telemach überall aufs höchste lobt, unterläßt doch nicht, ihn öfters „einfältig“ zu nennen, und die Tragiker geben gern Knaben und jungen Leuten dasselbe Beiwort, als ob es von glücklicher Vorbedeutung sei. Was enthält die gepriesene Ilias anderes als „Taten rasender Wut von törichten Herrschern und Völkern“? Wie kurz und bündig ist ferner jener Lobspruch Ciceros: „Alles ist voller Toren!“¹ Und wer wüßte nicht, daß ein Gut um so vorzüglicher ist, je weitere Verbreitung es gefunden hat?

Vielleicht gilt aber die Autorität dieser Schriftsteller bei den Christen nur wenig. Deshalb will ich, wenn es euch genehm ist, auch auf Zeugnisse der Heiligen Schrift mein Lob stützen, oder, um mich streng gelehrt auszu-drücken, „gründen“. Doch zunächst möchte ich die Theologen untertänigst um Erlaubnis gebeten haben. Sodann, da ich eine schwierige Sache in Angriff nehme und es vielleicht unrecht sein dürfte, noch ein zweites Mal die Musen von dem so weit entfernten Helikon herbeizurufen, zumal da der zu behandelnde Stoff, gar nicht in Apollons Fach schlägt, wäre es vielleicht passender, daß während ich hier die Gottesgelehrte spiele, und auf so dornenvollem Pfad einerschreite, der Geist des Scotus für eine kurze Weile aus seiner Behausung in der Sorbonne² in meine Seele überginge, jener Geist, der spitzer ist als jedes Stachelschwein und jeder Igel, und sich dann wieder fortscherte, meinewegen zum Teufel. Könnte ich doch auch meine Gesichtszüge ändern und den priesterlichen Ornat anlegen! Eins fürchte ich jedoch: Man wird mich, wenn ich hier so viel theologische Weisheit auskrame, des Diebstahls beschuldigen und meinen, ich hätte die Schränke unserer Meister geplündert. Eigentlich jedoch ist es, wie mir scheint, gar nicht zu verwundern, wenn ich bei der innigen Freundschaft, die schon seit langem zwischen den Theologen und mir besteht, etwas von ihrer Gelehrsamkeit erwischt habe; hat doch selbst das hölzerne Standbild des Priapus einige griechische Brocken aufgeschnappt und behalten, als der Herr seines Hauses im Garten las. Und der bekannte Hahn bei Lukian vollends hat durch den langen Verkehr mit den Menschen deren Sprache geläufig sprechen gelernt. So laßt uns denn unter guten Auspizien³ beginnen!

Der Prediger Salomo sagt im ersten Kapitel: „Unzählig ist die Menge der Toren.“⁴ Meint er mit diesem „unzählig“ nicht die Gesamtheit der Men-

1 Friedrich der Große in einem Brief vom 03.02.42 an Voltaire: „Hätte wohl jemand vermutet, lieber Voltaire, daß ein Musensohn dazu bestimmt sein könnte, Hand in Hand mit einem Dutzend gravitätischer Narren, die man große Politiker nennt, das große Rad der europäischen Ereignisse zu drehen?“

2 Sorbonne - die Pariser Universität, besonders die theologische Fakultät war bis zur Aufklärung hoch angesehen

3 Auspizium - Vorbedeutung

4 in der Lutherbibel so nicht auffindbar

schen? Vielleicht sind einige wenige ausgenommen, doch zweifle ich stark, daß es je einem geglückt ist, sie zu sehen. Jeremias aber gesteht dies im zehnten Kapitel noch unumwundener ein, wenn er sagt: „Alle Menschen sind Narren mit ihrer Kunst.“¹ Gott allein teilt er die Weisheit zu und läßt den Menschen allen die Torheit zu eigen. Ein wenig früher sagt er: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit!“ Warum willst du nicht, mein lieber Jeremias, daß sich ein Sterblicher seiner Weisheit rühme? „Nun, weil er keine Weisheit besitzt“, wird die Antwort lauten. Doch ich kehre zum Prediger Salomo zurück. Wenn er ausruft: „Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel!“², was will er wohl mit diesen Worten anderes sagen, als daß, wie ich es euch gelehrt habe, das ganze Leben der Menschen nur ein Spielball der Torheit ist? Ist dieser Ausspruch nicht eine unzweideutige Ergänzung zu jenem eben angeführten Lob Ciceros, das mit Recht in hohen Ehren steht: „Alles ist voll von Toren“? Derselbe weise Prediger sagt ferner: „Da sah ich, daß die Weisheit die Torheit übertraf wie das Licht die Finsternis.“ Und was meint er damit anderes, als daß das gesamte Menschengeschlecht töricht ist und daß Gott allein der Name eines Weisen zukommt? Man versteht ja unter der Finsternis die menschliche Natur und unter dem Licht Gott, den Urquell alles Lebens. Dies bestätigt Christus selbst im Evangelium, indem er das Beiwort „gut“ niemandem außer Gott zuerkennt. Wenn nun, nach der Lehre der Stoiker, jeder, der nicht weise ist, töricht heißt und weise jeder, der gut ist, so müssen notwendigerweise alle Sterblichen unter der Herrschaft der Torheit stehen.

Weiter sagt Salomo im fünfzehnten Kapitel: „Dem Toren ist die Torheit eine Freude“, womit er doch offen, bekennt, daß es ohne Torheit nichts Angenehmes im Leben gibt. Ebendahin zielt die folgende Stelle: „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer viel lernt, der muß viel leiden.“ Und wiederholt der ausgezeichnete Prediger nicht deutlich und klar denselben Gedanken im siebenten Kapitel mit den Worten: „Das Herz der Weisen ist im Klagehaus und das Herz der Narren im Haus der Freude“?³ Doch nicht zufrieden damit, die Weisheit gründlich studiert zu haben, wünschte er, auch mit meiner Person Bekanntschaft zu machen. Wenn ihr mir das nicht glauben wollt, so hört seine eigenen Worte, wie sie im ersten Kapitel stehen: „Und ich richtete auch mein Herz darauf, daß ich erkannte Weisheit und erkannte Tollheit und Torheit.“⁴ Bei diesem Zitat müßt ihr recht wohl beachten, daß man mich zuletzt nennt, um mir die gebührende Ehre zu erweisen, denn der Verfasser ist der Prediger Salomo, und ihr wißt, nach Ordnung und Brauch der Kirche nimmt das Wertvollste stets den letzten Platz ein; so ist Salomo bei jenem Satz nur der Vorschrift des Evangeliums eingedenk gewesen.

Daß aber die Torheit weit vorzüglicher ist als die Weisheit, wird im zwanzigsten Kapitel des Buches Jesus Sirach⁵ unzweideutig ausgesprochen; doch will ich die Worte nicht eher anführen, als bis ihr mir auf eine Einleitung, die ich machen muß, eine entsprechende Antwort gegeben habt, wie es bei Platon die zu tun pflegen, die mit Sokrates disputieren. „Welche Art von Gegenständen soll man eher verbergen, die seltenen und kostbaren oder die wertlosen und verächtlichen?“ Warum schweigt ihr? Wenn ihr nicht antwor-

1 Jer 10.14: „Alle Menschen aber sind Toren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen beschämt da mit ihren Bildern; denn ihre Götzen sind Trug und haben kein Leben, sie sind nichts, ein Spottgebilde; sie müssen zugrunde gehen.“

2 Pred 1,2 ff.

3 Pred 7.4

4 Pred 1.17

5 Buch Jesus Sirach - ein Weisheitsbuch des Alten Testaments außerhalb des Kanons, um -180 entstanden

tet, so lass' ich jenes Sprichwort der Griechen statt eurer sprechen: „Den irdenen Krug laß vor der Tür stehen!“ Und damit keiner vorschnell diesen Satz verwerfe, so laßt euch sagen, daß Aristoteles, der Gott unserer „Meister“, ihn anführt. Wäre auch wohl einer von euch töricht genug, Edelsteine und Gold auf der Straße liegenzulassen? Gewiß nicht, meine ich. Ihr alle verwahrt eure Schätze im abgelegensten Zimmer oder gar im geheimsten Winkel eures sichersten Schanks und zeigt den Augen der Menge nur gleichgültige Dinge. Wenn demnach Kostbares verborgen und Wertloses gezeigt wird, ist es da nicht offenbar, daß die Weisheit, die Jesus Sirach zu verbergen untersagt, weniger wert ist als die Torheit, die er zu verstecken vorschreibt? Und nun hört auch die genauen Worte des Textes: „Es ist besser, daß sich der Unweise verkriecht denn der Weise.“¹

Ja, auch bescheidene Zurückhaltung erkennt die Heilige Schrift dem Toren zu, während sie den Weisen sich stets besser als alle anderen dünken läßt. So nämlich verstehe ich die Stelle im zehnten Kapitel des Predigers Salomo: „Ob auch der Narr selbst närrisch ist in seinem Tun, doch hält er jedermann für einen Narren.“² Oder ist es etwa nicht ein Zeichen seltener Anspruchslosigkeit, wenn man alle Menschen sich selber gleich achtet und trotz der hohen Meinung, die zweifellos jeder von sich hegt, dennoch seinen Ruhm mit der Gesamtheit teilen will? Darum schämte sich auch der so große König keineswegs dieses Beinamens; denn im dreißigsten Kapitel sagt er: „Ich bin der Allernärrichste, und Menschenverstand ist nicht bei mir.“³ Auch Paulus, jener große Lehrer der Menschheit, hat in einem Brief an die Korinther den Namen eines Toren nicht verschmäht. „Ich rede töricht“, schreibt er, „ich bin's wohl mehr“⁴, als hielte er es für eine Schande, in der Torheit übertroffen zu werden. Jetzt aber überschreien mich gewisse Kenner des Griechischen, die unsere ganze scharfsichtige Theologenzunft blind machen wollen, indem sie alle anderen mit ihren Erzählungen wie mit Rauchwolken umnebeln; mein Erasmus, den ich öfters ehrenhalber nenne, ist, wenn auch nicht das Alpha, so doch sicher das Beta dieser Herde. „O du vollkommene Torheit“, sagen sie zu mir, „das ist doch fürwahr ein Zitat, das deinem Namen Ehre macht. Der Gedanke des Apostels ist nichts weniger, als was du da zusammenfaselst; denn er bezweckt durch seine Worte keineswegs, für törichter als die übrigen zu gelten, sondern, nachdem er vorher gesagt hat: 'Sie sind Diener Christi, ich auch', und sich dadurch den anderen Aposteln gleichsam selbstbewußt an die Seite gestellt hat, fühlt er wohl, daß er ihnen im Dienst des Evangeliums nicht nur gleich, sondern sogar weit überlegen ist, und fügt deshalb berichtend hinzu: 'Ich mehr als sie.'“ Da er nun diesem Wort den Schein der Wahrheit geben, aber trotzdem vermeiden wollte, daß der immerhin anmaßende Ausdruck Mißfallen hervorrufe, versteckte er sich hinter den Vorwand der Torheit: 'Ich rede weniger weise', weil ihm jenes Vorrecht der Toren, ohne Kränkung die Wahrheit zu sagen, sehr wohl bekannt war.⁵

1 Sir 20.31 „Besser einer, der seine Torheit verbirgt, als einer, der seine Weisheit verbirgt.“

2 Pred 10.3 „Auch wenn der Tor auf der Straße geht, fehlt es ihm an Verstand, doch er hält jeden andern für einen Toren.“

3 Spr 30.1 „Dies sind die Worte Agurs, des Sohnes des Jake, aus Massa. Es spricht der Mann: Ich habe mich gemüht, o Gott, ich habe mich gemüht, o Gott, und muß davon lassen. Denn ich bin der Allertörichtste, und Menschenverstand habe ich nicht.“

4 2.Kor 11.23

5 Der ganze Text im Zusammenhang: 2.Kor 11.22 „Sie sind Hebräer - ich auch! Sie sind Israeliten - ich auch! Sie sind Abrahams Kinder - ich auch! Sie sind Diener Christi - ich rede töricht: ich bin's weit mehr! Ich habe mehr gearbeitet, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen; ich bin dreimal mit Stöcken geschla-

Ich überlasse es aber den rechthaberischen Zankgeistern, darüber zu disputieren, was Paulus mit seinen Worten meint. Ich folge den großen, dicken, fetten und überall hochangesehenen Theologen, mit denen ein großer Teil der Gelehrten wahrhaftig lieber irrt, anstatt mit jenen dreizüngigen Doktoren das Richtige zu erkennen; denn wer sich überschätzt, von dem glaubt man, daß er schwätzt. Zudem habe ich einen Theologen auf meiner Seite, von dessen Ruhm der Mund der Welt, allem aber sein eigener, nicht genug zu sagen weiß; ich will seinen Namen wohlweislich verschweigen, sonst möchten unsere Griechenschwätzer ihn beständig mit dem Sprichwort vom Esel und der Lyra necken. Dieser Gelehrte erläutert jene Stelle in lehrhaftem Ton und mit theologischem Scharfsinn, er läßt bei den Worten: „Ich rede weniger weise, ich mehr als sie“, ein neues beginnen und bietet kraft seiner großartigen Dialektik in der Interpretation eine originelle Auffassung des Ganzen. Ich führe euch seine eigenen Worte nach Form und Inhalt an: „Ich rede weniger weise, d. h. wenn ich euch schon töricht erscheine, indem ich mich den falschen Aposteln gleichstelle, werdet ihr mich für noch viel weniger weise halten, wenn ich mich gar über sie stelle.“ Kurz darauf aber wendet sich der Gelehrte, als ob er fäsele, einem ganz anderen Thema zu.

Allein warum stütze ich mich ängstlich auf das Beispiel eines einzigen? Haben sich doch unsere gelehrten Bibelausleger das unbestreitbare Recht erworben, den Himmel, d. h. die Heilige Schrift, wie ein Fell strecken und dehnen zu dürfen. Wenn man dem Hieronymus, der fünf Sprachen verstand, Glauben schenken darf, so geraten auch bei dem göttlichen Paulus die Worte der Heiligen Schrift manchmal in Widerstreit, die sich im Original recht wohl vertragen. Als er in Athen zufällig auf einem Altar eine Inschrift sah, drehte und wendete er sie zu Nutz und Frommen der christlichen Religion hin und her und nahm schließlich, indem er alles andere, was zu seinem Zweck nicht paßte, wegließ, nur die letzten Worte heraus: „Dem unbekanntem Gott“¹, und gab auch diese nicht einmal genau wieder; denn der eigentliche Text der Inschrift lautete: „Den Göttern Asiens, Europas und Afrikas, den unbekanntem und fremden Göttern.“ Nach diesem berühmten Muster ist heutzutage, meine ich, nichts gewöhnlicher, als daß unsere Theologen vier oder fünf abgerissene und nötigenfalls veränderte Wörtlein ihren Absichten gemäß formen, mag auch das, was der mißhandelten Stelle vorhergeht oder folgt, gar nichts mit der Sache zu tun haben oder ihr gar widersprechen. Und dieses Geschäft betreiben sie mit einer so glücklichen Unverschämtheit, daß sie sogar oft den Neid, der Rechtsgelehrten erregen. Was sollte ihnen auch nicht gelingen, nachdem, jener große Theologe - beinahe wäre mir jetzt sein Name ent schlüpft, aber ich fürchte mich wieder vor dem Sprichwort von der Lyra und

gen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einstürmt, und die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird zu Fall gebracht, und ich brenne nicht? Wenn ich mich denn rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott, der Vater des Herrn Jesus, der gelobt sei in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.

- 1 Apg 17.22 „Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“

dem Esel - für eine Stelle im Evangelium des Lukas eine Erklärung gegeben hat, die sich mit dem Geist Christi etwa wie das Feuer mit dem Wasser verträgt! In einer Zeit der äußersten Gefahr, in der die braven Klienten ihren Schutzherrn treu beizustehen und sie nach Kräften zu unterstützen pflegen, richtete der Heiland in der Absicht, seinen Jüngern jedes Vertrauen auf menschliche Hilfe zu nehmen, folgende Frage an sie: „Sooft ich euch gesandt habe, habt ihr da je Mangel gelitten?“ Sie besaßen aber weder Reisegeld noch Schuhe, sich gegen Dornen und Kieselsteine zu schützen, noch eine Tasche mit Vorrat gegen Hunger. Nachdem die Apostel geantwortet hatten, daß sie überall das Notwendige gefunden hätten, sagte der Heiland: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, ebenso auch die Tasche! Wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert!“¹

Da die gesamte Lehre Christi auf nichts anderem beruht als auf Sanftmut, Geduld und Verachtung des Irdischen, so ist doch klar, was hier gemeint ist. Christus wollte seine Stellvertreter in seinem Sinn ausrüsten und verlangte deshalb, daß sie nicht nur Schuhe und Tasche entbehrten, sondern auch ihr Kleid ablegten, um vollkommen nackt und bloß ihr Apostelamt anzutreten. Sie sollten nichts bei sich führen als ein Schwert, aber nicht jenes unheilvolle, das dem Raub und Mord dient, sondern das Schwert des Geistes, das bis in den innersten Grund der Seele dringt und mit einem Schlag alle Leidenschaften tötet, so daß fürderhin nur noch Frömmigkeit im Herzen thront. Nun seht, bitte, wie unser berühmter Theologe die Stelle verdreht! Unter dem Schwert versteht er das Recht, sich gegen Verfolgungen zu verteidigen, unter dem Beutel einen ausreichenden Vorrat an Lebensmitteln, als hätte der Heiland seine Meinung plötzlich ins Gegenteil verkehrt und seinen ersten Befehl widerrufen, nachdem er eingesehen habe, daß für den Glanz und die Würde seiner Glaubensboten doch nicht genügend gesorgt sei, oder als hätte er ganz vergessen, wie er seinen Jüngern ausdrücklich erklärte, sie würden nur selig werden, wenn sie Schmach, Kränkungen und Strafen zu erleiden hätten, wobei er ihnen jeden Widerstand gegen ihre Angreifer untersagte, weil das wahre Glück nur den Sanftmütigen, aber nicht den Hochmütigen zuteil werde, und wie er sie auf das Beispiel der Sperlinge und Lilien hinwies². Das alles hat der Heiland vergessen, und er will sie nun nicht ohne Schwert ziehen lassen, ja befiehlt ihnen sogar, ihr Kleid hinzugeben, um ein Schwert zu kaufen, und eher ohne Gewänder als ohne Waffen zu gehen! Wie unser Erklärer unter dem Begriff „Schwert“ alles zusammenfaßt, was zur Abwehr der Gewalt dient, so versteht er unter dem Beutel alles, was sich auf den Bedarf des Lebens bezieht. Hiernach läßt also dieser Dolmetscher des göttlichen Wortes die Apostel mit Lanzen, Schleudern und Wurfmaschinen ausziehen, um die Lehren

1 Lk 22.35: „Und er sprach zu ihnen: Als ich euch ausgesandt habe ohne Geldbeutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr da je Mangel gehabt? Sie sprachen: Niemals. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Geldbeutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, und wer's nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert.“

2 Mt 10.17: „Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch den Gerichten überantworten und werden euch geißeln in ihren Synagogen. Und man wird euch vor Statthalter und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorgt nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören gegen ihre Eltern und werden sie töten helfen. Und ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharrt, der wird selig werden. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt.“

des Gekreuzigten zu predigen, auch einen Tornister, ein Felleisen ¹ und ein Bündel hängt er ihnen um, damit sie ja nicht ohne Frühstück von einem Rastort fortzugehen brauchen. Daran aber kehrt sich der scharfsinnige Erklärer nicht, daß Christus bald darauf seinen Dienern mit tadelnden Worten befiehlt, das Schwert, das sie sich doch für so hohen Preis hatten anschaffen müssen, wieder in die Scheide zu stecken ², und daß wir nie etwas von einem Widerstand mit Schwert und Schild gegen die Gewalt der Heiden erfahren, wozu doch die Apostel verpflichtet gewesen wären, wenn Christus seinen Befehl im Sinne unseres Theologen gemeint hätte.

Ich kenne noch einen anderen Gelehrten, dessen Namen ich aber ehrenhalber verschweige; denn er gehört nicht zu dem wissenschaftlichen Lumpengesindel. Dieser hat die Zelte, von denen Habakuk ³ spricht mit den Worten: „Ich sah ... der Midianiter Gezelte betrübt“, für die gegerbte Haut des geschundenen Bartholomäus ⁴ angesehen!

Vor kurzem hörte ich auch eine theologische Disputation, wobei ich überhaupt selten fehle. Es hatte jemand die Frage aufgeworfen, wie aus der Heiligen Schrift zu beweisen sei, daß man gegen die Ketzer eher mit Feuer und Schwert als mit Vernunft und Überredung vorgehen müsse. Da antwortete ein ernster Greis, dessen finstere und anmaßende Miene den Theologen verriet, in aufgebrachtem Ton, dieses weise Gesetz habe der Apostel Paulus in folgenden Worten gegeben: „Einen ketzerischen Menschen ermahne einmal und abermals, dann aus dem Weg!“ ⁵ Diesen Satz wiederholte er mehrere Male mit lauter Stimme, und als die meisten sich schon wunderten, was dem Manne eigentlich fehle, gab er schließlich folgende Erklärung: „Nun, dann aus dem Wege mit ihm!“ Einige lachten zwar, aber es fehlte auch nicht an solchen, die diese neue Auslegung eines Theologen wahrhaft würdig fanden. Da manche indes immer noch Einspruch erhoben, machte der schneidige Redner kurzen Prozeß und brachte den entscheidenden Beweis vor. „Hört“, sprach er, „es steht geschrieben: Daß du den Bösen von dir tust! ⁶ - Jeder Ketzer ist ein Böser, also ...“ usw. Jetzt bewunderte jedermann den Geist des Gelehrten, und weithin schallte der Beifall, mit dem sie alle seiner Meinung „beitraten“.

1 Felleisen - Rucksack

2 Mt 26.51 „Und siehe, einer von denen, die bei Jesus waren, streckte die Hand aus und zog sein Schwert und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“

Diese Episode ist mehrmals erwähnt. In Joh 18.10 werden sogar Namen genannt: „Simon Petrus aber hatte ein Schwert und zog es und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: Steck dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

In Lk 22.50 wird sogar vom Wiederansetzen des Ohrs berichtet: „Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Da sprach Jesus: Laßt ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.“

3 Habakuk - alttestamentlicher Prophet

4 Bartholomäus - Jünger Jesu und Märtyrer, ihm wurde vor dem Kreuzigen die Haut abgezogen. Darum Schutzpatron der Lederarbeiter, Gerber, Sattler und Schuster

5 Diese Stelle findet sich nicht bei Paulus, sondern in Tit 3.10 „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und noch einmal ermahnt ist, und wisse, daß ein solcher ganz verkehrt ist und sündigt und sich selbst damit das Urteil spricht.“

6 5.Mose 13.5 „Dem HERRN, eurem Gott, sollt ihr folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhängen. Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, weil er euch gelehrt hat, abzufallen von dem HERRN, eurem Gott, der euch aus Ägyptenland geführt und dich aus der Knechtschaft erlöst hat, und weil er dich von dem Wege abbringen wollte, auf dem du wandeln sollst, wie der HERR, dein Gott, geboten hat -, auf daß du das Böse aus deiner Mitte wegtust.“

Niemand aber dachte daran, daß dieses Gebot einzig und allein auf die Zeichendeuter, Zauberer und Wahrsager, die hebräischen Mechasephin, Bezug hat; ebenso hätte man dann auch Hurerei und Trunksucht mit dem Tode bestrafen müssen.

Doch ich bin wirklich töricht, wenn ich die Zeit mit solchen Späßen bringe, deren Zahl ja so groß ist, daß alle zusammen nicht einmal in den dickleibigen Bänden eines Chryssippos und Didymos ¹ Platz hätten. Nur um eins möchte ich euch noch bitten: wenn jenen göttlichen Meistern so grobe Verstöße gestattet waren, auch mir, die ich nur eine Stümperin in der Gottesgelehrsamkeit bin, einige Ungenauigkeiten in meinen Zitaten billig verzeihen zu wollen.

Jetzt endlich komme ich wieder zu Paulus zurück. „Ihr vertraget gern die Narren“ ², sagt er, indem er sich selbst meint. Und ferner: „Nehmet mich an als einen Törichten ... Was ich jetzt rede, das rede ich nicht als im Herrn, sondern als in der Torheit“ ³, und an einer anderen Stelle: „Wir sind Narren um Christi willen.“ ⁴ Ein so gewichtiger Gewährsmann hat so viel Lob für die Torheit! Ja, er ordnet sogar die Torheit als ein unentbehrliches und der Bürgerschaft heilsames Gut öffentlich an: „Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein.“ ⁵ Im Evangelium Lucae bezeichnet Christus die beiden Jünger, zu denen er sich auf dem Weg gesellt, als Toren. ⁶ Das aber will mir selbst fast wunderbar erscheinen, daß der heilige Paulus selbst Gott etwas Torheit zuspricht. „Die göttliche Torheit“, sagt er, „ist weiser, als die Menschen sind.“ ⁷ Freilich darf man nach der Auslegung des Origenes ⁸ den Begriff der göttlichen Torheit nicht im gewöhnlichen Sinn auffassen; „denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden.“ ⁹ Doch wozu fahre ich fort, dies durch so viele Beweise zu bekräftigen, da ja Christus selber in den Psalmen seinem Vater offen eingesteht: „Gott, du weißt meine Torheit!“ ¹⁰ Und ich glaube, es hat seinen guten Grund, daß die Törichten die besonderen Günstlinge Gottes sind; denn wie die Großen der Erde allzu vernünftige Menschen mit Mißtrauen und Haß ansehen - ich erinnere an Caesar, der Brutus und Cassius nicht leiden mochte, aber von dem Trunkenbold Antonius nichts befürchtete, ich erinnere an Nero und Seneca, an Dionys und Platon -, dagegen einfältige Leute gern um sich haben, ebenso verdammt und verabscheut Christus jene Weisen, die ihren Halt und ihre Stütze stets nur in ihrer Klugheit erblicken. Dies bezeugt Paulus ganz unzweideutig, wenn er sagt: „Was töricht ist vor der Welt,

1 Didymos Chalkenteros - griech. Grammatiker, produktiver Schriftsteller, + 10

2 2.Kor 11.19 „Denn ihr ertragt gerne die Narren, ihr, die ihr klug seid!“

3 2.Kor 11.16 „Ich sage abermals: niemand halte mich für töricht; wenn aber doch, so nehmt mich an als einen Törichten, damit auch ich mich ein wenig rühme.“

4 1.Kor 4.10 „Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet.“

5 1.Kor 3.18 „Niemand betrüge sich selbst. Wer unter euch meint, weise zu sein in dieser Welt, der werde ein Narr, daß er weise werde.“

6 Lk 24.25 „Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben.“

7 1.Kor 1.25 „Denn die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind.“

8 Origenes - Märtyrer und Kirchenschriftsteller, bekämpfte den Kirchenkritiker Celsus, ein lauterer Charakter, als asketisch lebender Mensch soll er sich selbst kastriert haben, er vertrat eine subordinatianische Trinitätslehre, seine Lehre wurde von der Kirche verurteilt, + 254

9 1.Kor 1.18 „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.“

10 Ps 69.6 „Gott, du kennst meine Torheit, und meine Schuld ist dir nicht verborgen.“

das hat Gott erwählt“¹, und weiter: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“² Dies verkündet er drohend selbst durch den Mund des Propheten: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.“³ Und dankt Christus nicht dem Herrn dafür, daß er das Geheimnis der Seligkeit den Weisen verborgen, den Unmündigen aber, d. h. den Toren, offenbart habe?⁴ Denn im griechischen Text steht für „unmündig“ nepios (töricht) und ist dem sophos (weise) gegenübergestellt. Hier darf ich auch nicht vergessen, daß der Heiland wiederholt im Evangelium gegen die Pharisäer, Schriftgelehrten und Rechtskundigen eifert, die unwissende Menge indes eifrig zu schützen sucht; denn, was bedeutet der Fluch „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern!“⁵ anderes als „Wehe euch Weisen!“. Aber an Kindern, Frauen und Fischern hat der Herr der Welt, wie es scheint, seine größte Freude gehabt. Ja sogar von den unvernünftigen Tieren gefallen ihm am meisten diejenigen, die sich am wenigsten der Schlaueit des Fuchses nähern. Deshalb zog er es vor, auf einem Esel⁶ zu reiten, obgleich er, wenn es ihm beliebt hätte auf dem Rücken eines Löwen hätte sitzen können. Auch ist der Heilige Geist in Gestalt einer Taube⁷ herabgestiegen und nicht in der eines Adlers oder einer Weihe; ferner ist in der Bibel oft von Hirschen, Rehen und Lämmern die Rede. Außerdem bezeichnet Christus diejenigen, die er zu ewigem Leben bestimmt hat, als Schafe.⁸ Kein anderes Tier ist aber so dumm wie gerade dieses, und der schon von Aristoteles gebrauchte sprichwörtliche Ausdruck „Schafsmanier“, von der Borniertheit dieses Tieres hergenommen, erinnert uns daran, daß man jenen Namen als Schimpfwort für dumme und stumpfsinnige Menschen zu gebrauchen pflegt. Und Christus bekennt sich offen als Hirt dieser Herde, ja selbst die Bezeichnung „Lamm“ mißfällt ihm nicht, wenn z. B. Johannes auf ihn deutet mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm“⁹; dieses Wort findet sich auch an zahlreichen Stellen der Offenbarung Johannis.

-
- 1 1.Kor 1.27 „Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist.“
 - 2 1.Kor 1.21 „Denn weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes, Gott durch ihre Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die daran glauben.“
 - 3 Jes 29.13 „Und der Herr sprach: Weil dies Volk mir naht mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehrt, aber ihr Herz fern von mir ist und sie mich fürchten nur nach Menschengeboden, die man sie lehrt, darum will ich auch hinfort mit diesem Volk wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen vergehe und der Verstand seiner Klugen sich verbergen müsse.“
 - 4 z. B. in Lk 10.21 „Zu der Stunde freute sich Jesus im heiligen Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, so hat es dir wohlgefallen.“
 - 5 z. B. Lk 11.43 „Weh euch Pharisäern! Denn ihr sitzt gern obenan in den Synagogen und wollt begrüßt sein auf dem Markt. Weh euch! Denn ihr seid wie die verdeckten Gräber, über die die Leute laufen, und wissen es nicht.“
 - 6 Mt 21.5 „«Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.»
Bemerkung: Den Esel hatte sich Jesus ausgeliehen; man vergleiche mit den heutigen Transportmitteln der Prälaten.
 - 7 Mt 3.16 „Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“
 - 8 Joh 10.11 „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“
 - 9 Joh 1.35 „Am nächsten Tag stand Johannes abermals da und zwei seiner Jünger; und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm!“

Welche andere Folgerung können wir wohl aus alledem ziehen als diese: Alle Menschen, sogar die Frommen, sind Toren? Selbst Christus, der eigentlich die Weisheit des Vaters ist, hat sich, um die menschliche Torheit zu unterstützen, gleichsam zum Toren gemacht, indem er menschliche Natur annahm und eine Verbindung mit der menschlichen Gestalt einging, gleichwie er selber zur Sünde geworden ist, um die Sünde zu tilgen. Doch glaubte er sie auf keine andere Weise tilgen zu sollen als durch die Torheit des Kreuzes und durch stumpfsinnige, feiste Apostel, die er eifrig zur Torheit ermahnt und vor der Weisheit warnt, indem er ihnen die Kinder ¹, die Lilien, das Senfkorn und die Sperlinge ² als Beispiele nennt, die doch alle sinnlos und des Verstandes bar sind und deren Dasein sich nur nach den Gesetzen der Natur ungekünstelt und sorgenfrei gestaltet. Wenn er ihnen außerdem verbietet, sich ängstlich vorher zu überlegen, was sie vor Königen und Fürsten sprechen sollen ³, und ihnen untersagt, sich um die Zukunft zu kümmern oder über den Wandel der Zeiten nachzudenken, so will er offenbar, daß sie sich nie auf ihre eigene Weisheit verlassen und ganz und gar von ihm, ihrem Meister, abhängen. Aus demselben Grund warnt der große Erbauer des Weltalls das erste Menschenpaar eindringlich, von dem Baum der Erkenntnis zu kosten, als sei die Erkenntnis Gift für die Glückseligkeit. Ja, Paulus verwirft diese Erkenntnis offen als Keim des Hochmuts und der Verderbnis. ⁴ Nach seinem Beispiel, glaube ich, deutet der heilige Bernhard den Berg, auf dem Luzifer seine Residenz aufgeschlagen hat, als den „Berg des Wissens“.

Vielleicht ist auch der folgende Beweis, daß die Torheit im Himmel gut angeschrieben ist, nicht außer acht zu lassen: Sie allein erhält für Fehlritte Verzeihung, die den Weisen nicht gewährt wird, weshalb sich auch diejenigen, die um Gnade bitten, selbst wenn sie wissentlich gesündigt haben, dennoch der Torheit als Vorwand und Deckmantel bedienen. Auf diese Art fleht Aaron im vierten Buche Mose, wenn ich mich recht erinnere, um Erlaß der Strafe für seine Frau: „Ach, mein Herr, laß die Sünde nicht auf uns bleiben, mit der wir närrisch getan und gesündigt haben!“ ⁵ So sagt auch Saul in Erkenntnis seiner Schuld zu David: „Siehe, ich habe töricht und sehr unweise getan.“ David selbst wiederum sucht den Herrn durch die Worte zu versöhnen: „Herr, nimm weg die Missetat deines Knechtes, denn ich habe sehr töricht getan“, als ob er fürchte, keine Vergebung zu erlangen, wenn er nicht Torheit und Unwissenheit vorbringe. Aber noch mehr spricht für mich die Bitte, die der Heiland vom Kreuz aus für seine Feinde an Gott richtete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ ⁶ Einen anderen Entschuldigungsgrund als den der Torheit fand er nicht. Ebenso schreibt Paulus an Ti-

1 Lk 18.17 „Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

2 Lk 12.6 „Verkauft man nicht fünf Sperlinge für zwei Groschen? Dennoch ist vor Gott nicht einer von ihnen vergessen.“

3 Lk 12.11 „Wenn sie euch aber führen werden in die Synagogen und vor die Machthaber und die Obrigkeit, so sorgt nicht, wie oder womit ihr euch verantworten oder was ihr sagen sollt; denn der heilige Geist wird euch in dieser Stunde lehren, was ihr sagen sollt.“

4 1.Kor 8.1 „Was aber das Götzenopfer angeht, so wissen wir, daß wir alle die Erkenntnis haben. Die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf. Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen soll.“

5 4.Mose 12.11 „Und Aaron wandte sich zu Mirjam und wird gewahr, daß sie aussätzig ist, und sprach zu Mose: Ach, mein Herr, laß die Sünde nicht auf uns bleiben, mit der wir töricht getan und uns versündigt haben.“

6 Lk 23.34 „Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum.“

motheus: ¹ „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben.“ Was bedeutet dies „Ich habe es unwissend getan“ anderes als „Ich habe es aus Torheit, nicht aus Bosheit getan“? Und welchen Sinn haben die Worte. „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren“, wenn nicht den, daß er ohne die Fürsprache der Torheit keine Barmherzigkeit gefunden hätte? Auch der fromme Psalmist ² ist unserer Meinung an jener Stelle, die ich vorhin anzuführen, vergaß: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheiten.“ Ihr habt gehört, welche beiden Entschuldigungen er nennt: seine Jugend, deren treue Begleiterin ich stets bin, und seine Unwissenheiten, von denen er absichtlich in der Mehrzahl spricht, damit wir die gewaltige Macht seiner Torheit erkennen sollen.

Um jedoch nicht weiter auf diese endlosen Einzelheiten einzugehen, will ich euch in aller Kürze dartun, daß die ganze christliche Religion eine gewisse Verwandtschaft mit der Torheit hat und zu der Weisheit in gar keiner Beziehung steht. Wenn ihr hierfür Beweise wünscht, so achtet zunächst darauf, daß junge Leute, Greise, Frauen und Dummköpfe vor allen anderen an heiligen Handlungen und religiösen Gebräuchen Gefallen finden und sich deshalb auch immer so nahe wie möglich an den Altar drängen. Sie folgen dabei offenbar einzig und allein dem Trieb der Natur. Ferner aber seht ihr, daß die ersten Begründer der Religion sich einer wahrhaft kindlichen Einfalt befleißigten und den Wissenschaften gänzlich abhold waren. Endlich gibt es doch keine närrischeren Toren als die, die die feurige Glut christlicher Frömmigkeit völlig verzehrt hat: Sie verschenken ihr Geld mit vollen Händen, achten nicht auf Kränkungen, lassen sich hintergehen und unterscheiden nicht zwischen Freund und Feind; Wollust ist ihnen ein Schrecken, Fasten, Wachen, Weinen, Sorgen und Grämen ihre Nahrung; das Leben ekelt sie an, der Tod kommt ihnen nicht früh genug - kurz, für jede Empfindung scheinen sie völlig tot zu sein, gleich als weile ihr Geist an irgendeinem anderen Ort, nur nicht in ihrem Körper. Welchen anderen Namen soll man hierfür wählen wenn nicht den der Raserei? Darum darf es uns auch nicht allzusehr wundern, wenn die Apostel den Eindruck machten, als seien sie „voll süßen Weins“, und wenn Paulus dem Richter Festus wie ein Rasender vorkam. ³

Da ich mir aber nun einmal das Löwenfell der Gelehrsamkeit übergezogen habe, so will ich denn auch nachweisen, daß jene Glückseligkeit der Christen, die sie mit so vielen Qualen und Mühen erstreben, nur eine Art Raserei und Torheit ist. Doch ereifert euch nicht über meine Worte, sondern prüft mit mir die Sache selbst!

Zunächst haben die Christen mit den Platonikern den Grundsatz fast gemeinsam, daß die Seele von körperlichen Banden gehemmt und gefesselt sei und durch des Körpers Schwerfälligkeit an der Erkenntnis und dem Genuß des Wahren gehindert werde. Aus diesem Grund definiert Platon die Philosophie als ein Nachdenken über den Tod, weil sie bestrebt sein soll, die Seele von allem Sichtbaren und Materiellen zu befreien, was der Tod ja auch tut. Solange sich nun die Seele der Organe des Körpers richtig bedient, ist sie,

1 1.Tim 1.12 „Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.“

2 Ps 25.7 „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, HERR, um deiner Güte willen! Der HERR ist gut und gerecht; darum weist er Sündern den Weg.“

3 Apg 26.24 „Als er aber dies zu seiner Verteidigung sagte, sprach Festus mit lauter Stimme: Paulus, du bist von Sinnen! Das große Wissen macht dich wahnsinnig. Paulus aber sprach: Edler Festus, ich bin nicht von Sinnen, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.“

wie man sagt, gesund; zerreißt sie aber die Fesseln und sucht sie die Freiheit zu gewinnen und gleichsam aus ihrem Gefängnis zu fliehen, so nennt man das Torheit. Rührt dieser Zustand der Seele von einer Krankheit oder Zerrüttung der Organe her, so bezeichnet man ihn allgemein als Raserei. Und dennoch sehen wir, wie solche Menschen die Zukunft vorhersagen, Sprachen und Wissenschaften verstehen, die sie nie gelernt haben, ja sozusagen etwas Göttliches zur Schau tragen, Das hat seinen Grund zweifellos darin, daß die Seele infolge der weniger innigen Verbindung mit dem Körper ihre natürliche Kraft zu gebrauchen beginnt. Aus derselben Ursache, meine ich, beobachtet man häufig bei Sterbenden, daß sie gleichsam in prophetischer Begeisterung Unnatürliches sprechen.

Wenn fromme Begeisterung diesen Zustand bewirkt, so ist dies vielleicht nicht dieselbe Art von Raserei, aber sie kommt ihr doch so nahe, daß ein großer Teil der Menschen sie für reine Raserei erklärt, zumal da ja nur sehr wenige Erdenwurmer so ganz von der Lebensauffassung der gesamten übrigen Menschheit abweichen. Daher geht es diesen in der Regel ebenso wie nach der Schilderung Platons denen, die, in der Höhle gefesselt, nur die Schatten der Dinge anstauen, und dem Flüchtlings, der nach seiner Rückkehr in die Höhle sich rühmt, die Gegenstände in Wirklichkeit gesehen zu haben, und nun den anderen vorwirft, sie lebten in großer Täuschung, da sie glaubten, außer wesenlosen Schatten sei nichts vorhanden; der Weise bemitleidet und beweint sogar seine Gefährten, daß sie in so großem Irrtum befangen seien. Diese aber lachen ihn ihrerseits wie einen Wahnsinnigen aus und jagen ihn fort. So bewundert die Masse der Menschen das am meisten Körperliche am meisten und glaubt fast nur an das Vorhandensein solcher Dinge; die Frommen dagegen schätzen einen Gegenstand umso geringer, je mehr Beziehung zum Körperlichen er hat, und liegen ganz und gar der Betrachtung unsichtbarer Dinge ob. Die Weltlichen setzen die irdischen Güter an erste Stelle, an die zweite die Bedürfnisse ihres Leibes und widmen die letzte Sorge ihrer Seele, deren Existenz die meisten überhaupt leugnen, weil sie nicht sichtbar ist. Die Fromigkeitsschwarmer aber schlagen den entgegengesetzten Weg ein: Sie setzen ihr ganzes Vertrauen auf Gott, das einfachste aller Wesen; nächst ihm, aber doch in ihm, denken sie an ihre Seele, weil sie der Gottheit am nächsten komme; um den Körper kümmern sie sich gar nicht, Geld verschmähen und fliehen es, als sei es Unrat; sind sie gezwungen, sich mit dem Irdischen zu beschäftigen, so tun sie es nur mißmutig und widerwillig, sie haben, als hätten sie nichts, und sie besitzen, als besäßen sie nichts. Es gibt aber auch in einzelnen Dingen noch gewisse bedeutende Unterschiede zwischen diesen beiden Menschenklassen.

Zunächst gilt es als sicher, daß alle Tätigkeiten der Seele in notwendiger Verbindung mit dem Körper stehen. Es gibt deren aber nur zwei Arten: die einen mehr materieller Natur, wie Gefühl, Gehör, Gesicht, Geruch und Geschmack, die anderen mit geringerer Beziehung zu den Organen, wie Gedächtnis, Verstand und Wille. Hieraus folgt, daß die Seele bei derjenigen von diesen Tätigkeiten stark ist, der sie sich zuwendet. Da nun die Frommen die ganze Macht ihrer Seele auf Dinge richten, die den materiellen Sinnen möglichst fernliegen, so schwächen sie diese allmählich und lassen sie schließlich völlig stumpf werden. Die große Masse dagegen hat eine bedeutende Seelenstärke für die Sinne des Körpers, leistet aber in bezug auf die reinen Empfindungen der Seele gar nichts. Jetzt erklärt es sich leicht, wenn wir hören, einige fromme Männer hätten [versehentlich] Ol statt Wein getrunken.

Ebenso beziehen sich von den Leidenschaften einige auf den feisten Körper in engerem Sinn, wie lüsterne Begierde, Hunger, Durst, Lust zum Schlafen, Zorn, Hochmut und Neid. Mit ihnen führen die Frommen einen unversöhnlichen Krieg, das Volk aber glaubt ohne sie nicht leben zu können. Ferner gibt es Affekte, die die Mitte halten und gleichsam natürlich sind, wie die Liebe zum Vaterland, zu den Kindern, den Eltern und den Freunden. Bei der Masse gelten diese etwas, die Frommen aber trachten danach, auch sie aus dem Herzen zu entfernen oder wenigstens sie zu vergeistigen. So kommt es, daß ein frommer Sohn seinen Vater liebt, doch nicht als Vater; denn was hat er von ihm empfangen außer einem elenden Körper? Und auch diesen verdankt er am Ende nur Gott, seinem wahren Vater; er schätzt aber in seinem irdischen Erzeuger einen tüchtigen Mann, in dem das Abbild jenes höchsten Geistes strahlt, den die Frommen das höchste Gut nennen und neben dem ihnen nichts liebenswert und nichts begehrenswert erscheint. Nach demselben Grundsatz beurteilen sie auch alle anderen Verhältnisse und Pflichten des Lebens, so daß sie, wenn die sichtbaren Dinge ihnen auch nicht völlig verächtlich erscheinen, diese doch weit geringer schätzen als die, die sie nicht zu sehen vermögen. Sie behaupten auch, in den Sakramenten und sogar in den gewöhnlichen Verrichtungen des Gottesdienstes sei Körper und Geist vorhanden. So halten sie an den Fasttagen ¹ die bloße Vermeidung des Fleisches und den Verzicht auf das Nachtmahl, was doch in den Augen des Volkes schon zum vollkommenen Fasten genügt, für etwas Geringfügiges, wenn sie nicht auch zugleich ihre Leidenschaften mäßigen und Zorn und Hochmut bannen, damit die Seele, von der Last des Körpers weniger beschwert, zum heiligen Genuß der himmlischen Güter emporstreben könne. Ähnlich ist es mit dem Abendmahl, dessen Zeremonien, wie sie sagen, ja nicht zu verachten, indes an und für sich unnütz, ja selbst verderblich seien, wenn nicht das geistige Element dazukomme, nämlich das, was jene sichtbaren Zeichen ausdrücken sollen. Es wird aber der Tod Christi sinnbildlich dargestellt, den sich die Sterblichen mit ertöteten und gleichsam begrabenen Leidenschaften veranschaulichen müssen, damit sie zu neuem Leben wiedererwachen und eins mit Christus, eins auch untereinander werden können. Das ist das Streben und Trachten der Frommen. Allein die große Masse glaubt, dies Sakrament bedeute nichts anderes, als daß man möglichst nahe am Altar stehe, den wirren Gesang anhöre und den übrigen Zeremonien zuschauen.

Aber nicht nur in dem, was ich eben als Beispiel anführte, bricht der Fromme jedes Verhältnis zum Körper ab, sondern einfach auch in allem anderen, was das Leben bietet, und schwingt sich zu den ewigen, unsichtbaren und geistigen Gittern empor. Weil denn nun die Frommen und Nichtfrommen in jedwedem Punkt verschiedener Meinung sind, so halten sie sich gegenseitig für rasend, eine Bezeichnung, die meiner Ansicht nach freilich besser für die Frommen als für die Masse des Volkes paßt.

Das wird euch noch mehr einleuchten wenn ich euch meinem Versprechen gemäß mit wenigen Worten beweise, daß jene höchste Belohnung nur eine Art Raserei ist. Zunächst also wisset, daß bereits Platon eine unbestimmte Ahnung von solchen Dingen gehabt hat, als er schrieb, die Raserei der Liebenden sei die glücklichste von allen. In der Tat lebt ein leidenschaftlich Liebender nicht mehr in sich selbst, sondern nur noch in der Person, die er liebt, und je mehr er sein eigenes Selbst verläßt, um sich in den Gegenstand seiner Liebe zu versenken, eine desto größere Lust empfindet er. Wenn aber die See-

¹ Fasten - eine Form der Askese für den Hausgebrauch: am Aschermittwoch und jeden Freitag ist kein Fleisch erlaubt, wohl aber Eier oder Fisch

le aus dem Körper zu wandern trachtet und sich der einzelnen Organe schon nicht mehr in richtiger Weise bedient, so darf man dies mit vollem Recht Raserei nennen. Was hätten auch wohl jene gebräuchlichen Redewendungen anderes zu bedeuten: „Er ist außer sich.“ - „Komm wieder zu dir!“ - „Ist er wieder bei sich?“ - Je heftiger ferner die Liebe ist, um so größer und glücklicher ist die Raserei.

Wie wird demnach das Leben der Seligen im Himmel beschaffen sein, jenes Leben, nach dem sich die frommen Gemüter so herzlich sehnen? Die siegreich triumphierende Seele wird den Körper gänzlich in sich aufnehmen, und zwar um so leichter, als sie schon während des Lebens ihr Gefäß für diese Umwandlung geläutert und gereinigt hat. Sodann wird die Seele auf unbegreifliche Weise in jenem höchsten, unendlich mächtigeren Geist aufgehen. So wird der ganze Mensch sein eigenes Ich abwerfen und ewige Glückseligkeit genießen, weil er, losgelöst von seinen bisherigen Schranken, unaussprechliche Wonne kostet in dem Anteil an jenem erhabenen Gut, das alles zu sich emporzieht. Zwar tritt dieser Glückszustand eigentlich erst dann ein, wenn die Seele nach der Wiedervereinigung mit ihrem früheren Körper das Geschenk der Unsterblichkeit erhält, allein die Frommen, deren ganzes Leben ja nichts anderes ist als ein Nachdenken über jene himmlischen Freuden, als gleichsam ein Schatten davon, empfinden doch schon in dieser Welt einen Vorgeschmack oder Geruch der ihnen verheißenen Belohnung. Es ist freilich nur ein winzig kleiner Tropfen im Vergleich zu jenem Quell des so seligen Glücks, aber er wiegt bei weitem sämtliche Vergnügungen des Körpers auf, auch wenn man alle Genüsse aller Sterblichen zu einem einzigen Ganzen sammeln könnte. So hoch stehen die geistigen Dinge aber den körperlichen, die unsichtbaren über den sichtbaren! In diesem Sinn spricht der Prophet die herrliche Verheißung aus: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“¹ Und das ist eine Art der Torheit, die beim Übergang in das andere Leben nicht zugrunde geht, sondern vielmehr erst dann ihre Vollkommenheit erreicht.

Deshalb verraten auch die, denen dies Glück vorauszufühlen vergönnt ist - und das sind nur wenige -, in ihrem Wesen etwas, was einer Gestörtheit des Geistes sehr ähnlich sieht: Sie sprechen zusammenhanglos und gar nicht wie Menschen, denn sie stoßen nur sinnlose Laute aus, und ihr Gesichtsausdruck wechselt jeden Augenblick. Bald sind sie fröhlich, bald niedergeschlagen, bald weinen, bald lachen, bald seufzen sie, kurz, sie sind in Wahrheit ganz außer sich. Sind sie wieder zu sich gekommen, so versichern sie, sie wüßten nicht, wo sie gewesen seien, ob innerhalb oder außerhalb ihres Körpers, ob sie gewacht oder geschlafen hätten, und von allem, was sie gehört, gesehen, gesprochen, getan haben, sind ihnen nur nebelhafte und verworrene Vorstellungen im Gedächtnis geblieben, nur das eine wissen sie, daß sie in ihrer Torheit übergelukkig waren. Daher beklagen sie es auch, daß sie wieder zur Vernunft gekommen sind, und wünschen nichts so dringend, wie in dieser süßen Raserei ewig zu verharren. Und das ist doch nur ein kleines Kostehäppchen der künftigen Glückseligkeit!

Aber ich habe mich selbst vergessen und die mir gesteckten Grenzen überschritten. Sollte ich etwa zu dreist oder zu geschwätzig geplaudert haben, so bedenkt, daß ich die Torheit und - eine Frau bin. Doch erinnert euch

1 Jes 64.4 und 1.Kor 2.9 „Sondern es ist gekommen, wie geschrieben steht: «Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.»“

zugleich jenes griechischen Spruchs: „Oft auch redet ein törichter Mann vernünftige Worte“; ihr müßtet denn meinen, dies gelte nicht für Frauen. Ihr erwartet vermutlich einen Schluß, ihr seid aber in der Tat würdige Toren, wenn ihr glaubt, ich wüßte noch, was ich hier gesprochen habe. Welch wüstes Zeug habe ich euch nicht vorgeschwätzt! Ein altes Wort sagt: „Zum Teufel mit einem Zecher, der alles behält!“, und ein neues. „Zum Teufel mit einem Hörer, der alles behält!“ So lebt denn wohl, ihr hochberühmten Jünger der Torheit, klatscht, freut euch des Lebens und trinkt!